Herkules Schwach.

Humoristischer Roman

von

August Silberstein.

Dritter Band.

München, 1863.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Inhalt.

Seite

Herkules Schwach.

Neunundvierzigstes und Fünfzigstes Capitel.

Schwach's Kapital ist umgesetzt — ein neues Leben beginnt für Alle — das Ende des Bureau für Alles.

Das Fest der neuen Aera und das Geheimniß desselben — auch zeigen sich mehrere Genie's im höchsten Glanze und das eine erhält eine großartige Zukunft.

Als der Umsatz des Kapitales vollbracht, die Ausfertigung aller Dokumente vollendet war, und Schnepfelmann, mit dem Papiere in der Brusttasche, Rübe & Comp.'s Komptoir verließ, war er ein ganz anderer, ein neuer Mensch!

Zum erstenmale seit langen, langen Jahren, bog er nirgends mehr rechts noch links von seinem Wege ab, hatte er keine fremden Familienkrämereien zu berücksichtigen, bekümmerte er sich nicht mehr um anderweitige Aufträge — war er los und ledig von allen Medikamenten!

Er gabelte über die Straße dahin, als gälte es, mit Siebenmeilenstiefeln ein Kourierziel zu erreichen. Und doch ging er nicht zu Schwach, nicht zu seinen Kindern, schnurstracks und direkt nur in sein Bureau, in seine langgehegte, gepflegte, Annoncen-tapezirte Agentur.

Da rief er, mit fester rascher Stimme, „Alexi!“

Und benanntes Individuum, welches im Hofe eben damit beschäftigt war, einen weggeworfenen Zigarrenstumpf zu rauchen, während es die reizenden Stellungen eines Laubfrosches übte — ein neues Exerzitium — erschien etwas verwirrt, doch bezüglich des Kostümes in ganz gewöhnlicher Ordnung, das heißt: ein Hosenbein hinaufgeschoben, das andere schlotternd, die Schleife des Halstuches unter dem linken Ohre, die Weste in sehr knopfwirrer Weise geschlossen, und den Frack in mehreren zweideutigen Farben schillernd.

„Die Handtreppe her!“ rief der Gebieter.

Die Handtreppe ward herbeibewegt. Und nun riß Schnepselmann energisch Hoffedizel bald oben bald unten durch, die Sultanin Dja-Nadir kam nicht besser weg, und der südamerikanische Don Barbaros ward barbarisch vernichtet!

Da flogen die buntfarbigen bedruckten Fetzen von allen Seiten auf Alexi's Kopf los und um seine Nase herum, so daß diese würdige Person nicht wußte, solle sie laut aufjauchzen, damit sämmtliche jungen Freunde der Umgegend, wie auf ein Allarmsignal, herbeieilen mögen, oder solle sie blos, in stummer Verwunderung, Maul, Augen und Ohren aufsperren.

„So!“ — rief Schnepselmann, als er die Hauptvernichtung angestiftet hatte, mit erleichtertem, zufriedenem Herzen, stieg von der Treppe, sah sich wohlgefällig in den Ruinen um, ein zweiter Sardanapal, der alle seine Schätze kaltblütig zerstört; dann sagte er rasch, wie selbstvergessen, zu seinem getreuen Diener: „Jetzt kannst Du machen, was Du willst!“

Und er eilte davon, zu seiner Familie.

Als Alexi die letzten Worte seines Herrn gehört hatte und allein war, warf er sich, wie vom Lustigkeits= und Poltergeist besessen, wühlte und wälzte sich in dem Papierhaufen herum, abwechselnd mit allen möglichen Gliedmaßen in der Höhe.

Dann flogen erst die Waren, die der Herr bei Seite gestellt hatte, herum! Lebensessenz und Kölnerwasser ward getrunken, die Taschen stopfte Alexi mit Seifen und Pillen, die Hare wurden pomadisirt, daß er roch wie eine verunglückte Parfumeriekiste, der Frack ward mit Frottirbürsten gerieben und die Portraits von Herren und Damen, Photographien, wurden angegrinst und angelächelt, daß besagte Herren und Damen ganz gewiß vor Schauder die Platten verlassen hätten, wenn es Ihnen nur möglich gewesen wäre. Die patentirten Kinderklappern machten ein Höllengeräusch, und die von Alexi herumgeworfenen Folianten gaben nicht wenig dumpfe Paukentöne von sich, wenn sie niederstürzten.

So wälzte sich und tumultirte Alexi in der Agentur-Ruine, der Zeugin vergangener Größe, streng sich an den Worten seines Herrn haltend, „jetzt kannst Du machen was Du willst!“ —

Eine Weile trieb der muthwillige Junge so sein Unwesen. Schnepselmann, der immer etwas vergaß, kehrte wieder.

Welche Wunder! Kein Möbel stand auf dem alten Flecke; was sich herumstreuen ließ, lag in unseliger Wirrniß durcheinander; und die Folianten reckten, wie zum Himmel schreiend, tausend papierene Zungen in die Luft.

Der Ex=Universal=Agent schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Anfangs sprachlos, rief er end=

lich nach einer Weile: „Teufels-Schwerenoths-Junge, was machst Du!?"

„Sie haben ja gesagt, ich soll machen was ich will!"

Schnepselmann griff wüthend vorwärts mit ausgespreizten fünf Fingern, um des Verbrechers Frisur zu erfassen; er erkrampte sie richtig; sie war aber zu fettig, er glitt aus, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der rachergrimmte Herr mitten unter dem Papierfetzen-Chimborasso gelegen.

Ehe Schnepselmann wieder zu Worte kommen konnte, war Alexi schon bei der Thüre draußen, und die vielbeschäftigte Klingel kicherte abermals höhnisch den in seinen rachedürstigen Absichten getäuschten Herrn an.

„Du mußt mir aus dem Hause; Du mußt mir endlich weg!" sagte Schnepselmann, indem er gegen eine Kölnerwasser-Kiste ergrimmt die Faust ballte und Alexi meinte. „Das ist beschlossen und war mir schon lange nöthig! — Wie bringe ich aber den Jungen weg? Jetzt bedarf ich ihn ohnehin nicht mehr. Das ist die beste Gelegenheit. — Aber Alles in Güte! Mit der Madame Trullemaier will ich durchaus in keinen Streit mehr kommen, sie ist bei Schwach. — Er soll fort von mir, aber in Güte; ich werde das schon machen!"

Fünfzigstes Capitel.

Der Abwechslung wegen steht der Inhalt dieses Capitels nicht auf seinem gebührenden Platze, sondern über dem vorigen Capitel.

In Schnepselmann's Leben und Dasein begann nun eine neue Phase.

Wie ein Alp lag es auf seinem Herzen, wie ein Traum kam es seiner Seele vor, daß er je Essenzen und Gichtpflaster für die Menschheit bereit gehalten hatte, daß er zur Selbstmaschinerie angetrieben, Bittschriften verfaßt, Heiraten gestiftet, verschiedene Geschlechter aus beiderseitiger Ruhe gestört, kurz daß er ein Universal-Agent war!

Wie wenn er als Raupe sich verpuppt und plötzlich als Schmetterling durchgebissen hätte, war ihm. Ganz neu, ganz anders, so fröhlich, so klar! Er sah in das Gewirr und Geknäuel der Vergangenheit hinein, als wie in etwas Fremdartiges, das ihn anstarrte und sonderbarlich um sein Lebens-Jetzt frug.

Er begriff gar nicht mehr, wie man Loppedizel zum Gegenstande haben könne! Wie es möglich wäre, daß man eine Mutzenberg und einen pensionirten Oberlieutenant zusammenbrächte! — Nachdem er Alles in „klarer Verwirrung" betrachtet, fühlte er eine gewisse Höhe, eine innerlich Zinne, auf der sein Geist jetzt stand, und sah mit Verachtung auf das Andere hinab.

Er fühlte fortan nicht den geringsten Beruf eine Essenz zu verbreiten, ausgenommen etwa eine Punschessenz in fröhlicher Gesellschaft. Die Herzen Anderer sollten unbewegt bleiben, ausgenommen von seiner eigenen Gegenwart; keine

Magen solle gebürstet, keine Gicht bepflastert, kein Kind bissig, kein Kahlkopf harbebuscht, kein widerspenstiger Leib durch eigene Bemühung geregelt, kein Maria-Farina geläugnet und keiner erhoben werden — damit war es zu Ende, — das war eine alte, versunkene Welt! —

„Aprés mois le deluge,“ sagte er, „nach mir die Sündfluth!“ Und wirklich, von dem Datum seiner Agentur-Vernichtung bis jetzt, war noch keine Noth an einer Fluth von Heil-Sünden!

Aber auch in Schnepselmann's innerem Haushalte war es fortan ganz anders. Es ging geordneter, bürgerlicher, ruhiger und behäbiger her. Er fühlte den gewiegten Geschäftsmann und gedachte nur noch tiefer der Pflichten, die er gegen seine Familie als Erzieher und Pfleger zu erfüllen hatte.

Diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens, diesen Triumf über alle hartnäckigen Hindernisse, diese solide Grundlegung von Schwach's Kapital, und diese gewinnbringenden Ergebnisse, sowol für benannten Herrn als den Urheber des Umsatzes, konnte Schnepselmann nicht ohne Festivität vorübergehen lassen.

Mit aller früheren Beweglichkeit, und fast mit derselben Konfusion, richtete er einen vergnügten Abend bei sich vor. Und Schwach, nebst Madame Trullemaier, mußten ihre sicherste Zusage geben, zu erscheinen. Krimpler war nicht zu bewegen, das Vorschützen seines Augenübels bei Seite zu lassen.

So war der Abend herangekommen. Schnepselmann, der das Präsidium seiner Tafel an Schwach abtreten wollte, aber in dem Vorschlage nicht reussirte, präsidirte der Festivität, und war unerschöpflich in Toasten, Erheiterungen,

Aufmunterungen und Verbreitung eß- und trinkbarer Artikel.

Etwas Geheimnißvolles lag jedoch in der großen Kinderstube, die Schnepselmann zu diesem Anlasse ausgeräumt und hergerichtet hatte. Und dieses Geheimnißvolle zog, von Aller Augen, nicht wenige Blicke auf sich.

Es war nichts Anderes, als ein von Tischtüchern und Bettdecken verfertigter Vorhang, der einen Theil des Zimmerhintergrundes verbarg. Und so sehr sich Mancher oder Manche bemühten, hinter den dichten Schleier zu gucken, ebenso sorgfältig hatte Schnepselmann, durch vorsichtigste Verwahrung, jedes Eindringen in das Heiligthum unmöglich zu machen gewußt.

Was aber das Räthselhafteste blieb und auf Seite der Madame Trullemaier anfänglich sehr vieler Beruhigung bedurfte, war, daß Alexi gänzlich und durchaus bei der Festivität unsichtbar verblieb!

Schnepselmann versicherte nur auf das Festeste und Vertrauenswürdigste, daß sich der gute Junge, zu vollkommenster Zufriedenheit, wohlbefinde und von seinem Nichtverschwundensein die glänzendsten Beweise geben werde.

Poll legte, da sein würdiger Kollege Alexius nicht anwesend war, geschäftig überall Hand an. Ob er von dem Geheimnißvollen mehr wußte, oder auch nicht, konnte aus seinem Lächeln nicht entnommen werden; denn gelächelt wurde von Poll bei festlicher Gelegenheit jedesmal, in zuträglichster Weise.

Plötzlich, nach vollendeter Tafel, erschien ein kleiner, blondperrückiger Klarinetist, den Schnepselmann noch mit alter Universal-Geschicklichkeit 'aus der Mitte der Menschheit herausgegriffen hatte, und nahm — nachdem er so freundlich

gegrüßt, als es irgend einem Klarinettisten in der Welt möglich gewesen wäre — an der Seite des Vorhanges und eines näselnden Familienklavieres Schnepfelmann's Platz.

Eine sehr merkwürdige Piece begann auf dem lieblichen Holz- und Klappeninstrumente, mit Klavierbegleitung eines Schnepfelmann'schen Töchterchens. Schnepfelmann arangirte indeß mit dem möglichst geringen Geräusche die Stühle, wie vor einem Schauplatze, zwang Herren und Damen auf die Sitze — klappte in die Hände — und der Vorhang rollte in die Höhe!

Da stand Alexi, in sehr merkwürdigem und höchst abenteuerlichem Gimnastiker-Kostume.

Großes „Ah!" von vielen Stimmen, vielseitiges Gelächter!

Schnepfelmann besteigt den etwas erhöhten Boden der Tribune, wirbelt seine Finger durch die Hare, und hält mit ernstester, würdevollster Miene eine Rede.

„Meine hochgeehrtesten anwesenden Herrschaften, Herren und Damen!

Seit langer Zeit beobachte ich schon das Talent eines Jünglings, des anwesenden, vor Ihnen sich befindenden Alexius Trullemaier, Sohn der würdigen Madame Trullemaier. Das Talent eines Jünglings, sage ich, das sich wirklich in den erstaunlichsten Erscheinungen kund gegeben hat! Da war kein Strick im ganzen Hause, den er nicht zu gimnastischen Produktionen verwendete, kein Balken auf dem er nicht ritt, sprang, sich drehte und wirbelte; da ist kein menschliches Glied, das dieser Jüngling in ungeahntester Weise zu verdrehen nicht die Kunst und den Willen besäße! — Ich kann es nicht läugnen, daß so manche kleine Unannehmlichkeit für mich daraus entstand, namentlich was

die Löcher in den Köpfen meiner kleinen Kinder betrifft. Aber zuletzt muß doch die Anerkennung des Talentes und Genies über alles Hindernde siegen. Und ich habe das Genie anerkannt, ich habe beschlossen, Alexius in seiner vollen Talentkraft vorzuführen und Ihnen eine volle Genieprobe seinerseits zu verschaffen, damit Sie über meine Ansichten, welche mit seiner Zukunft innig zusammenhängen, gütigst entscheiden mögen! — Sehen Sie ihn an. Von Kopf bis zu den Sohlen, was er auf sich hat, ist Produkt seiner Erfindungskraft und seines künstlerischen Strebens. Ich habe das gesammte Kostume erst entdeckt und ursprünglich konfiszirt, als ich in selten untersuchten Winkeln meines Hauses letzthin aufräumte. Die schwarz und weiß quergestreiften, zebrahautähnlichen Trikots, meine Herrschaften, sind nichts Anderes, als die abwendig gemachten Reste von mir früher verschlissenen patentirten Gichtstrümpfen! Die beiden weiten Oeffnungen der Schenkel, hat das Genie benützt, um sich vollständig anschmiegende Beinkleider zu verschaffen. (Großes Gelächter.) So erheiternd der Einfall und der Anblick sein mögen; so zeigt dieses unablässige Streben und Sinnen, das weit über alle Turnbestrebungen unserer Zeit hinausgeht, dennoch, wie sehr Ernst es dem jungen Talente um Ausbildung der Fähigkeiten und um Erlangung des ersehnten Zieles sei. — Dieser himmelblaue Brustschmuck ist nichts Anderes, als eine alte Schürze meiner theueren Gemalin, welche alte Schürze als der Werthlosigkeit anerkannt, bereits nicht mehr ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit war, und daher leicht in des strebsamen Jünglings Hände kommen konnte. — Bedauern muß ich eines Theils, daß die rothen Zierrathen den Kopfputz meines jüngsten Säuglings bildeten, auf dessen Haube sie, als

noch neue rothe Bänder, wirklich nicht unangenehm zu sehen waren, doch seit einiger Zeit als vom Winde entführt angegeben wurden. Die grün- und orangefarben Aermel sind kunstreich aus Schlafmützen verfertigt, welche ein ebenfalls erfinderischer Freund des Talentes, Franz Nobbe, Schusterjunge seines Berufes, heimlich beigesteuert. Benanntes zweites junges Talent wird ebenfalls die Ehre haben vor Ihnen zu erscheinen und mit seinem Freunde, wol nur in untergeordneter Stellung, aber doch beihelfend, jene Kunststücke auszuführen, welche lange ein Gegenstand ihres heimlichen Fleißes waren. — Die Stirnbinde ist von Goldpapier, ein Artikel, den die Packetirungen meiner Kommissionswaren hin und wieder lieferten. — So sehen Sie ein Talent vor Ihnen, das Alles was es besitzt, sich selbst zu verdanken hat. Und ich lenke — in allem Ernste — Ihre Aufmerksamkeit darauf, daß der Fleiß und das beharrliche, erfinderische Streben des jungen Mannes, Anerkennung verdienen! — Die Hauptsache aber, die erlangten Kunststücke, werden Sie selbst sehen; und ich sage: selten hat ein junges Genie solche Fertigkeit, Biegsamkeit, Verrenkbarkeit der Glieder dargethan! Alexius hat einen unbezwingbaren Hang zur Kunstreiterei; und so wenig man Kolumbus von seiner Entdeckungsreise nach dem Westen hätte abhalten sollen, ebensowenig, denke ich, sollte man Alexius von seinem Drange zur Kunst abhalten. Denn erinnern Sie sich an Franconi in Paris, an die Lejars und Cuzent, an die Guerra, Renz und die vielen Andern dieses Faches, welche so vielen Ruhm und so vieles Geld errungen! — Man weiß nie, was aus einem Menschen wird! Und die Freiheit der Person ist eine zeitgeistige, rechtmäßige Fortschritts-Forderung! — Ich habe Alexius'

Streben längere Zeit schmerzlich empfunden; ich muß es anerkennen; aber endlich ist der Entschluß in mir gereift, auch seine Kunst, sein junges Talent zu unterstützen, und ebenso in seiner gegenwärtigen Produktion, als in seiner Zukunft, eine Entschädigung für Erlebtes und Ausgestandenes zu suchen. — Sehen Sie und urtheilen Sie! Das Thema wird den Stoff unserer künftigen Unterhaltung bilden. —

Und nun Robbe vor!"

Robbe erschien verschämt, und zwar nur halb, aus einem weißen Vorhange an der Seite. Schnepselmann nahm ihn an der Hand und zog den ebenfalls seltsam Kostumirten vollends in den Vordergrund.

„Franz Robbe," fuhr der frühere Redner fort, „ist der geheime Agent, Mitprojektor und Mitvollender bei den Thaten seines Freundes Alexius. Nicht ganz ist das Kostum ein Erzeugniß ihrer beiderseitigen heimlichen Thätigkeit. Das Schicksal hat es gewollt, daß ich ihnen hinderlich in den Weg trat. Aber daß der rechte Strumpf seiner weißen Trikots bereits vorhanden war, und als der Schustermeisterin angehörig von Robbe zugestanden wurde, muß ich ebenfalls zu seiner Ehre anerkennen. Der zweite Strumpf ist schon eine freiwillige Gabe meinerseits; so wie sich das ganze Uebrige, theils aus bereits vorhandenen unerklärlichen Resten, die in dem geheimen Depot der beiden Freunde sich vorfanden, theils aus weitern freiwilligen Gaben zusammengesetzt, die ich, zum Besten des heutigen Abends, und der Zukunft, ausfolgen ließ. — Und nun bitte ich den anwesenden Herrn Musiker, ein bezügliches angenehmes Stück auf seinem Instrumente vorzutragen, damit uns die Künstler amüsiren können. — Achtung gegeben, meine Herren und Damen — die Produktion geht los!"

Somit stieg Schnepselmann, mit einem Gemenge von heiterer und ernster Miene, von seinem Rednerplatze, wirbelte die Finger durch die Hare und ward sofort sehr angelegentlichst im Gespräche von allerlei Personen beschäftigt.

Der Musiker blies seine Backen auf, eine Quadrille ging daraus los; und als Schnepselmann noch einigemale auffordernd beiden Gimnastikern gewinkt hatte — die stumm und starr dastanden und von der Rede nur so viel verstanden wie ein Tartar, der eben über die deutsche Grenze gekommen — begann in Wirklichkeit die Produktion.

Die beiden Jungen machten die tollsten Verrenkungen. Und als sie erst von einigen heiteren „Bravo" ermuntert waren, mußte man wirklich scharfe Augen haben, um ihre Hände und Beine und Köpfe auseinander zu finden. Alexius trieb es nun mit seiner ganzen ausgelassenen Zuversichtlichkeit, die sich hier noch ermuntert sah und zu der das künstlerische Bewußtsein hinzukam. Er drehte und wirbelte und hopste, reckte und streckte sich, bald wie ein Al, bald wie ein Frosch, bald wie ein Hauskater. Bald stand er auf dem Kopfe, bald auf den Händen, bald schwebte er in der Luft, bald hatte er die Beine hinter den Ohren, bald die Nase an den Schuhsohlen, jeden Augenblick etwas Anderes, aber immer Erstaunliches, Merkwürdiges. Und wenn auch manchmal sein oder des edlen jugendlichen Freundes Kopf im Anprallen an dem Podium einen Ton von sich gab, als ob ein Küper auf ein hohles Faß gepocht hätte, so war dies kein Gegenstand der geringsten Unterbrechung von Seite der Künstler, höchstens mit einem kleinen Jucken abgemacht, und im Gegentheile noch eine Ermunterung zu neuen Anstrengungen.

Madame Trullemaier wußte Anfangs nicht, solle sie

lachen oder weinen, sich schämen oder freuen. Als aber Schnepselmann bei ihr erschien, dem sie jedenfalls eine ernste Rede zu halten geneigt war, da faßte dieser Herr die ganze Angelegenheit von einer so ernsten Seite auf, daß die Trullemaier nicht im Geringsten an seinen besten Absichten zweifeln konnte.

„Liebste Madame!“ sagte Schnepselmann, „sehen Sie nur hin — ist das nicht höchst merkwürdig, genial? Haben Sie schon so etwas von einem Dilletanten gesehen? Was sind Turner dagegen! Sehen Sie ihn gegen Nobbe an; welcher Unterschied! Der Junge ist ein großes Genie! Es ist erstaunlich! — Was soll er in Zukunft bei mir? Lebensessenz vernichten, Papierdrachen machen, Pomade statt Butter essen, Stiefel mit Frottirbürsten reiben, Wasser mittelst Selbstspritzen in die Fenster treiben, Magenpillen werfen? — Meine geehrteste Madame Trullemaier, das sind nur Aeußerlichkeiten, die aus seinem Genie innen entspringen und seinen gehemmten Kunstgliedern einige Bewegung verschaffen. Ich verzeihe sie ihm! Er wird anderswo schwer oder gar nicht fortkommen. Sein eigentlichster Beruf ist Kunstreiterei, Gimnastik! Sie haben wiederholt gehört, mit welchem festen Willen er sein Ziel anstrebt. Er kann ja ein großer, glücklicher Mann werden!“

„Wieso?“ fragte die Trullemaier, deren eitle Mütterlichkeit ebenso geschmeichelt, als deren wirkliche Theilnahme für die Zukunft ihres Alexi erregt war.

„Wieso?“ Lejars hat sich zum Hofstallmeister Sr. Hoheit des Großsultans emporgeschwungen, Cuzent ist zum ersten kaiserlichen Bereiter und Pferdekünstler des Czars von Rußland ernannt worden, Franconi, Guerra, ebenso Renz haben in Paris, Wien und Berlin von ihrem erworbenen

Gelde große Cirkusse erbaut; gehen Sie nach Frankreich, Spanien, England, Amerika, welche reiche, berühmte Kunstreiter oder Gimnastiker finden Sie!

„Und glauben Sie . . . .?"

„Ob Alexius ihnen gleich kommen kann? — Ich sage Ihnen, Alexi muß alles bisher Dagewesene überbieten! Wenn Alexi so aufwächst, dann werden alle Andern, wie sie heißen, nur Stümper gegen ihn sein! — Es ist seltsam, ein Gimnastiker oder Kunstreiter zu werden, das ist wol richtig. Aber gibt es nicht die seltsamsten Schicksalswege zum Glücke? Wenn alle Menschen in der gewöhnlichen Bahn bleiben wollten, so gäbe es keine außerordentlichen, keine Künstler!"

„Und was erwirbt so ein . . .?"

„Was er erwirbt? Das hat ja keine Grenzen! Anfangs natürlich wenig, mit der Kunst steigt die Gage; und wenn er einige tausend Thaler jährlicher Gage erhält, so ist das eine Kleinigkeit! Er kann Prinzipal, Hofkünstler, Kapitalist und pensionsfähiger Beamter des Marstalles werden! Ihr noch entferntes — Alter, Madame, kann durch ihn zur glänzendsten Ruhezeit werden!"

Madame Trullemaier, wol schon geblendet, machte doch noch weiters Einwürfe, erwähnte sogar Poll's Meinungen und die Aeußerungen eines Mannes vom Fach, den sie bei Gelegenheit gesprochen. Schnepselmann warf jedoch ihre Meinungen mit seiner siegenden Beredsamkeit und seinen großartigen Entgegnungen zu Boden. Er äußerte sich dahin, wenn man von Noth unter Künstlern spreche, so sei dies gerade so gut, als ob man Jemanden abrathen wollte, Kaufmann zu werden, da täglich so viele zu Grunde gingen. Und was wolle die Aussage eines Menschen bedeuten, der

in der Kunst Bankerott gelitten? Ein zu Grunde gegangener Kaufmann wolle Handwerker, ein verpfuschter Handwerker wolle Kaufmann werden. Ein Genie ist überall hoch erhoben und auf seinem Platze! — „Und denken Sie,“ sagte zuletzt Schnepselmann, „wenn alle Zeitungen von seinem Ruhme voll sind; wenn ganze Städte, Residenzen, nur von dem berühmten, eleganten Künstler Trullemaier sprechen! Oder heißen Sie ihn Trolmario! Wenn die Bevölkerungen zu ihm eilen und seiner glänzenden, herrlichen Erscheinung zujauchzen! — Welcher Stolz, welche Wonne für Sie!“ —

„Versäumen Sie nichts,“ setzte der Redner hinzu, als er sah, daß die würdige Dame von ihm fast unwiderstehlich besiegt sei und lächelnd eine Zukunft voller Ruhm und blanker Goldstücke vor sich sehe, „lassen Sie sich durch nichts abwendig machen, und engagiren Sie das junge Genie, so bald als möglich, bei einer guten Künstlergesellschaft. Ich entlasse Alexius gerne — und mein väterlicher Segen folgt ihm!“ —

Schnepselmann breitete die Hände aus, als segne er den jungen Künstler, und es ist Schade, daß dieser eben auf dem Kopfe stand und somit jenen Segen auf die Fußsohlen empfing, der doch dem Zenithe seiner Frisur gemeint war.

Im Hintergrunde stand Poll und lächelte ironisch zu Schnepselmann's Reden, oder machte dazwischen ein betrübtes Gesicht. Als er aber sah, daß sein Kopfschütteln in der Einsamkeit nichts nütze, ließ er davon ab, stellte ein Bein über das andere, schob eine Hand in die Brust seiner Weste und murmelte gelassen vor sich hin: „Philosophie!“

Einundfünfzigstes Capitel.

Leben und Sterben eines Kunstreiters.

Durch die Straße, in der Schwach wohnte, ritt eines Tages, in vollem Galoppe, ein kräftig gebauter, eleganter Reiter.

Er war kein Kavalier, der blos zu seinem Vergnügen durch die Straßen dahinsprengte. Er mußte es eilig haben. Ob in eigenen Angelegenheiten oder im Dienstauftrage, ließ sich freilich nicht errathen; denn der Reiter war mit dem gebräuchlichen Gewande der Leute vom Fach bekleidet, nämlich mit hirschledernen, eng anschmiegenden Beinkleidern und hohen, glänzenden Reiterstiefeln.

Mitten in der Straße hielt er plötzlich, nach einem einzigen Rucke am Zügel, das Pferd an, sah auf einen Zettel den er in der Hand hielt, und ließ sein Auge nach den Nummern der Hausthore umherschweifen. Dann, mit einem neuen Rucke am Zügel, setzte er sein Roß wieder in raschen Trab, und nach kurzem Trabe war es vor dem Hausthore Schwach's.

Dort stieg der Reiter ab, gab sein Roß einem Jungen, der herbeigeeilt war, zum Ueberwachen, und eilte die Treppe hinauf, an Schwach's Thüre.

Madame Trullemaier, von der Klingel heftig gerufen, eilte an die Thüre.

Da stand Hermann Krulle, den sie wol nur einmal gesehen, aber gleich wieder erkannte, vor ihren Augen.

Mit freudig pochendem Herzen machte sie dem Künstler

ihr Kompliment, in der Hoffnung der erfreulichsten Anrede. Krulle strich aber, fast finster, seinen gewaltigen schwarzen Schnurbart und fragte eiligst: „Poll Hinze zu Hause?“

„Poll . . . ja . . .“ stammelte die Dame, ein wenig verwirrt und unangenehm überrascht. Kaum jedoch, als sie Poll aus dem Zimmer seines Herrn rufen wollte, und der Reiter, galant, die Frage um ihr Befinden halb ausgesprochen hatte, erschien Poll von selbst.

„Ah Krulle! — Kranz wieder hier? — Was bringt Sie hierher?“ rief Poll und streckte ihm vergnügt die Hände entgegen.

„Eben nichts Freudiges und von Bedeutung!“ sagte Krulle ernst. „Solger schickt mich. Das heißt ersuchte mich, da ich in die Stadt ritt, auch hierher zu reiten und den Hinze zu holen. Solger ist krank. Er sagt, ernstlicher als wir Alle es glauben wollen. Er bittet Euch dringend, gleich zu kommen!“

„Solger? . . . . Krank?“ rief Poll.

„Ja,“ erwiderte Krulle finster. „Wir sind übrigens erst angelangt. — Wollet und könnet Ihr kommen?“

Poll stand einen Augenblick ernst nachdenkend, dann eilte er, ohne Antwort gegeben zu haben, in das Zimmer seines Herrn, und nach wenigen Minuten war er wieder da.

Madame Trullemaier hatte kaum Zeit, ein begonnenes Erforschungsgespräch mit Herrn Krulle recht in den Zug zu bringen.

„Ich bin bereit!“ sagte Poll entschlossen. „Haben Sie Pferde oder Wagen, oder gehen wir?“

„Unser Gasthof ist ganz außer der Sadt, auf dem nächsten Dorfe. Ich habe mein Pferd. Aber der Pferde-

händler auf dem nahen Platz ist bereit, mir jeden Augenblick Pferd oder Wagen zu leihen. Wählet!"

„Sogleich!" — Poll warf nur rasch seinen besten Rock um, reichte Madame Trullemaier die Hand, empfahl sich, versicherte bis Abend jedenfalls zurück zu sein und schied, die Dame ihrem Staunen überlassend.

Beim Pferdehändler angelangt, ward rasch ein Pferd aus dem Stalle gezogen, und Poll zeigte das alte, erfahrene Mitglied von Künstlergesellschaften, indem er sich kräftigst auf das Pferd schwang und mit bestem Anstande neben Krulle rasch dahin trabte.

„Wir sind vor drei Tagen erst hier angekommen," entgegnete Krulle auf die Anfrage Poll's. „Die Geschäfte in * * * waren durchaus nicht befriedigender Art. Wir haben Alles aufgeboten was wir konnten. Es lag in den Verhältnissen, daß es nicht besser ging. Städte von blos solchem Umfange sind rasch erschöpft, und die Kosten sind groß. Solger hat auch sein Möglichstes gethan. Auf seiner ganzen Hierherreise klagte er, und ich, wir Alle, finden ihn nicht blasser als sonst. Er ist zu wehleidig! Seinen Willen will ich ihm jedoch thun; und so bin ich um Euch geritten, denn er beschwor mich, den Hinze zu holen, er habe mit Euch zu sprechen. Was er Wichtiges haben kann, weiß ich wahrlich nicht!"

Darauf setzte Poll seinem Pferde die Fersen in die Weichen, und vorwärts sprengten sie, dem nächsten Orte und dem Einkehrwirthshause daselbst zu.

Das Einkehrwirthshaus, von dem Prinzipal gewählt, da die Stadtgasthöfe zu theuer rechneten, war ein Gebäude, wie man sie meist in der Nähe von Städten findet, halb Bauernhof, halb städtisches Wohnhaus, ein Gemenge von

Balken, Schupfen, Ziegeln, Heu, Krippen, Rädern, Brunnen, Leitern und Wagen, nie ohne den großen Ueberfluß an Kehricht und einen aufgeweichten, vielzerstampften Grund im Hofe.

Daselbst warf Poll seinem Rosse die Zügel über; ein Stallknecht faßte es rasch bei dem Gebißriemen.

Poll sah Krulle fragend ins Gesicht, dieser zeigte nach der Stallthüre, und Poll ging nach derselben.

Als er in den Raum treten wollte, starrte ihm die Düsterkeit entgegen, welche gewöhnlich in solchen Behältnissen für Thiere herrscht. Dazu kam noch der Dunst und der eigenthümliche Geruch, welcher von der ganzen Thierwirthschaft ausgeht. Poll sah in die düster-neblige Luft hinein und konnte anfänglich nur mit Mühe die Dinge unterscheiden.

Der Stall war sehr groß, mit stampfenden, wiehernden, kauenden, scharrenden und zerrenden Pferden gut besetzt; von der Balkendecke hingen Stroh- und Heuhalme, Spinnengewebe, Brettertrümmer und derlei, wie es bei solchen Gebäuden nie fehlt. An den schwarzen, halb vom Mörtel entblößten Mauern, hingen die Futter-Raufen, Peitschen, Sättel, Riemen, Stricke, Säcke, Laternen, in wirrem Durcheinander, und auf dem Boden standen und lagen, in verschiedenen Haufen, Stroh, Heu, Trinkeimer und Kehricht.

Das Alles verschwamm zuerst in undeutlichen Umrissen durch die neblige düstere Luft. Später aber konnte das anbequemte Auge Poll's schon die Gegenstände unterscheiden Er sah fragend um sich. Da stieß die kleine gnomenhaft verwachsene Gestalt des Zwerges Wurz ihm auf, der ihn mit dem breiten, warzigen Gesichte seines dicken Kopfes freundlichst angrinste. Wurz nahm Poll schweigend bei der

Hand und führte ihn tiefer hinein, nach der Flanke. Da lag, auf einem Heuhaufen, bedeckt mit einer Pferdedecke, die das halbe Gesicht des Liegenden verbarg, eine fiebernde Gestalt, Karl Solger, der junge Kunstreiter.

Poll eilte rasch ganz an das Lager und bog sich bewegt über den armen Kranken.

Wurz schlich leise vom Lager, zu einem umgestürzten Trinkeimer, der gegenüber stand und setzte sich darauf, unverwandt nach dem Lager grinsend.

Solger mochte einen Augenblick geschlummert oder versucht haben, durch geschlossene Augen den Schlaf einzuladen; er schlug den Blick auf — und sah das theilnahmsvolle Gesicht Poll's, das über ihn gebeugt war.

„Poll!“ rief er rasch, freudig aufzuckend, streckte eine magere Hand aus der Decke vor, reichte sie dem Angekommenen und versuchte sich aufzurichten.

„Was ist Dir — Solger?“ fragte Poll bewegt, doch auch mit einer gewissen Festigkeit, in welcher Trost und Aufmunterung zum Selbstvertrauen für den armen Kunstreiter liegen sollte.

„Mir geht es schlecht, Poll.“

„Schlecht? Ein Bischen krank? Das gibt sich wieder.“

„Das gibt sich nicht, mein Guter!“ sagte der Liegende mit schwachem Tone, indem er wehmüthig-ironisch das von langen, schwarzseidenen Haren umhangene Haupt schüttelte. Sein Gesicht war noch länger als sonst, die Wangen waren eingefallen, bald heftig angeglüht, bald sah die Haut so gelb und stramm, als wäre sie blos über Knochen gezogen. Die lebhaften Augen, die schwarzen, langen und dichten seidenen Hare, gaben diesem Gesichte einen seltsamen Ausdruck, der von der elenden Umgebung noch seltsamer gemacht wurde.

„Das gibt sich nicht," sagte der Kranke; „ich bin alt genug und klug genug, um zu wissen, daß es mit mir aus sei!" —

„Aus!?" rief Poll erschreckt und setzte, nach kurzer Pause, tröstender hinzu. „Warum nicht gar!"

„Doch! Wir haben in letzterer Zeit große Anstrengungen gehabt." Der Kunstreiter athmete heftig. — „Ich habe meinen „Cours rapide" täglich geritten. — Ich bin einmal vom Pferde gestürzt. — Aber nicht um das Leben hätte ich mir und der Gesellschaft die Schande gemacht . . . abzutreten. Ich habe mich lächelnd wieder . . . aufs Pferd geschwungen . . . in mir ächzte und zog Alles . . . als sollte es aus sein . . . und habe mein Stück zu Ende geritten. — Sehr vielen Beifall!" —

„So unbesonnen warst Du?"

„So unbesonnen? Poll . . . wie Du so sprechen kannst . . . Der elendste Dorfreiter . . . hätte doch dasselbe gethan. Hast Du je Einen gesehen . . . der nachließ, wenn er nicht Hals oder Beine brach . . . oder bewußtlos liegen blieb?"

Poll schwieg; gegen die Wahrheit konnte er nichts einwenden.

„Es hat nicht nur das gewirkt. — Es geht einmal zu Ende! — Auch die Pferde halten es nicht ewig aus. — Brustkrank . . . bleibt brustkrank. — Mein Bischen Lunge braucht sich endlich auf."

„Also das alte Uebel?"

„Das alte Uebel . . . meine Brust." Und der Kunstreiter hustete sehr heftig, zog sich fast krampfhaft dabei zusammen und streckte sich dann wieder steif und starr. Als

der Anfall vorüber war, warf er einen Klumpen Blut vom Munde aus.

„Blut!“ murmelte Poll erschreckt vor sich hin.

„Blut,“ antwortete der Leidende mit hauchender Stimme, ächzend, während sich sein knochiger Brustkasten heftig hob und senkte. „Blut . . . das ist's . . . das geht endlich ans Leben!“

„Warum bist Du nicht im Spitale, oder im Gasthof drin; und wo ist Dein Vater?“

„Im Spitale? — Als wir von unserer früheren Stadt wegreisten . . . war ich noch nicht so krank. — Leidende unserer Krankheit . . . machen's lange, bis es endlich angreift. — Endlich greift's . . . seit heute Morgen. — Ich könnte in dem Zimmer bleiben wo wir schlafen . . . aber dort ist mir zu viel Lärm und Gepolter . . . hier ist's besser . . . und die Stallluft ist so warm. — Ich mag nicht ins Spital. — Wozu auf kurze Zeit so ganz neue und . . lauter kranke Umgebung? — Besser hier.“

„Aber ein Arzt . . . .“

„Ich weiß nicht, haben Sie einen geholt oder nicht . . ich glaube keineswegs. — Bei uns weist Du . . . ist Apotheke und Doktor beisammen. — Einen tüchtigen Guß Schnaps sagen Alle . . . das ist die beste Medizin.“

„Du hast ihn genommen?“

„Nein-nein, so verkehrt bin ich nicht. — Blutspeien und Brandwein . . . . nein-nein . . . . . Ich brauche keine Medizin und . . . . keinen Arzt . . . Lungen können sie doch nicht machen . . . . darum will ich in Ruhe sterben.“

„Sterben? . . . Ei nicht . . . Du wirst wieder gesund.“ —

„Laß das, Poll,“ sagte Solger und griff mit seinen

hagern Fingern nach des Freundes Hand, die er innig drückte. „Du hast um meinen Vater gefragt.“

„Ja, wo ist er?“

„Liegt er nicht noch dort hinten auf den Strohbündeln? — Er hat mir ein tüchtiges Glas Schnaps gebracht. — Als ich aber zu trinken verweigert . . . nannte er mich einen albernen Jungen . . . und goß das Ganze selbst in die Kehle.“

Poll sah weiter vorwärts, an das obere Ende, und erkannte auf den Strohbündeln den grauen Kopf des alten Solger, der fest und tüchtig schnarchte.

„Mein Vater . . . Mein Gott! Poll! ist das kein Elend, im Stalle sterbend zu liegen . . . und der Vater . . . sucht einige Schritte davon . . . seinen Rausch auszuschlafen?“

„Aber, Solger, Du nimmst Dir so viel zu Herzen! Sei doch ein gescheider Junge, mein Guter. Deinen Vater kannst Du leider nicht ändern. Sorge jetzt um Derlei nicht! Sehe lieber wie Du gesund wirst, und denke an das Kommende. Ich will Dich in ein Spital besorgen.“

Da kam Krulle eben mit seinen großen Reiterstiefeln herbeigestiegen. „Nun, was sagt Ihr; Hinze? Es ist doch nichts Gefährliches! So ein Bischen Professionsleiden! Wenn alle unsere Kerle, die ein Bischen an der Brust gelitten oder Blut gespuckt, gleich vom Sterben gesprochen hätten, müßten wir schon gar keine Mitglieder haben! Ein Bischen gelegen und morgen aufs Pferd, und recht herumgejagt, daß es vom Sattel rinnt — das gibt frisches Leben!“

Poll schüttelte den Kopf und versuchte heimlich zu winken, da er doch nicht vor Solger von der Gefährlichkeit der Krankheit sprechen konnte.

Ein Stallknecht kam herbei, mit allen Zeichen der Aufregung im Gesichte.

„Der Scheck hinkt auf einem Hinterhuf!“ meldete der Stallknecht an Krulle.

„Der Scheck! Donner und Wetter!“ rief der Stallmeister äußerst erregt. „Wer war denn der verfluchte Hund, der das Pferd gewartet? Der Scheck!“ Und er eilte besorgt hinweg von Solger, zu dem Thiere, und fluchte und tobte, streichelte den Hals des Schecken, untersuchte und befahl augenblicklich mehrerlei helfende Mittel.

Solger wendete das Gesicht nach der Gegend, wo der besorgte Stallmeister mit einer Gruppe eilfertiger Knechte sich befand. Er forderte dann Poll's Auge mit einem Blicke heraus und zeigte mit einem seiner dürren Finger nach der Gegend.

Poll ließ den Blick sinken und seufzte heimlich.

Wurz, der von seinem Platze aufgestanden war, vielleicht um auch den Scheck zu sehen, kam gleich wieder zurück und setzte sich auf den umgestürzten Trinkeimer in der Nähe, den er schon vorhin inne gehabt hatte. Dann stemmte er seine beiden Elbogen auf die Knie, seine Handflächen unter das Kinn und grinste wieder freundlich nach Solger und Poll hinüber.

Er war eine eigenthümliche Erscheinung, dieser verwachsene Zwerg. Wie er eigentlich wirklich heiße, wußte Niemand, vielleicht auch nicht einmal der Prinzipal. Wurz war nicht mehr jung. Wie alt, das wußte er selbst nicht; er konnte auf eine bezügliche Anfrage nur Pferdenamen nennen, oder eine Gesellschaft, mit der er gewandert und welche die Pferde geritten, die er gewartet. Wurz war sein Spitzname, denn er sah im Ganzen so knollig und knorrig ge-

wachsen aus, wie irgend eine alte Baumwurzel. Vielleicht mochten sie ihn auch „Wurzelmännchen" geheißen haben, womit die Kobolde und Alraune näher bezeichnet werden. Von dem langen Namen mochte später blos die Abkürzung Wurz zurückgeblieben sein, und dem Zwerg fiel es niemals ein, daß er je einen andern Namen gehabt, oder auch nur gehabt haben könnte. Er hörte darauf, wie ein Hund auf den ihm beigelegten Ruf. Von Reitergesellschaft zu Reitergesellschaft, mit denen er in langen Jahren gewandert war, pflanzte sich jedoch die Sage, daß Wurz nicht so mißgestaltet geboren wurde. — In der That, er war ein kleiner hübscher Junge, der rosige Engel, der einst mit den bunten Pappflügelchen auf dem Pferde ritt, und so viele Zuckerdüten von den Damen zugeworfen erhielt! — Bei einem mit der Peitsche erzwungenen Wagestücke stürzte der Kleine und schädigte beide Beinchen. Von diesem unglückseligen Sturze an, blieb der Junge klein, die Beinchen wurden nach der Heilung lahm, von den knotigen Knien angefangen standen sie unten nach auswärts, und die Schenkel wuchsen kaum vom alten Umfange. Brust und Rücken gestalteten sich höckerig, die Wirbel mußten wol beiderseits gelitten haben. Der Kopf wuchs sich breit und eckig mit den dichtbuschigsten Haren heraus. Das gelbe, alte, grinsende Gesicht besäte sich, nach der Zeit noch, durch die Lebensweise, mit Warzen. Nur die Hände blieben vollkommen gerade und lang, wenn sie auch derb, knotig an den Gelenken, und von der harten Arbeit muskulös waren. Doch kontrastirten sie sonderbar mit der kleinen, überall knotigen und höckerigen Gestalt, der sie fast bis an den Boden reichten.

Dabei war Wurz behändig und geschäftig und tummelte sich dahin, wo es etwas zu thun galt; natürlich im

Stallwesen; denn die andere Welt war ihm verschlossen und eine Wohnstube war ihm ein seltener, sehnsuchtreicher Anblick. — Seine schwer gewordene Zunge verhinderte ihn mittheilsam zu werden und sich unter die Andern zu mengen. Doch die Pferde kannten genau seine sonderbare, bald grunzende, heulende oder winselnde Sprache, und sie leckten seine rauhe Haut, oder sein verzerrtes Gesicht, wenn er zu ihnen kam. Dafür liebte er sie auch als seine Freunde, seine einzigen besten Freunde! Und ihn mit einem Pferde auf der Streu schlafen zu sehen, seine langen knotigen Hände um dessen Hals geschlungen, war bei ihm kein seltener Anblick. Diese langen knotigen Hände schlugen fast Räder um ihn bei jeder Beschäftigung.

Die Gesellschaft besaß an ihm einen Stallpintsch, und bedurfte sie bei Produktionen einer komischen Person, so mußte Wurz mit sich werfen, kurz machen lassen, was einem eben Tollen gefiel. Er diente dem allgemeinen Gelächter und that so doppelte Dienste. — Dreifache sogar, wenn man hinzurechnen will, daß Jeder an ihm seinen Zorn kühlen, oder seinen Muthwillen auslassen konnte, und peitschen, mit Füßen stoßen, kneifen und zerren, so viel es beliebte! —

Solger war fast der Einzige, dem es eingefallen war, daß der arme Krüppel und Zwerg auch noch und doch noch ein Mensch sei, und der demselben zuweilen freundlich that, oder ihn sogar aus den derben, elenden Fäusten der Stall-Humoristen rettete.

So saß Wurz und grinste nach den Beiden hinüber. In seinen Augen lag etwas, wie wenn der Hund seinen Herrn, oder eine Person des Hauses in Leiden ahnt. — Mochte er schon Manchen so gesehen oder begraben geholfen haben?

Das ist der Einzige," sagte Solger, nach Wurz zeigend, „der zu wissen scheint, was vorgeht und nach mir sieht. Kranz steckt in Rechnungen und hat schon wieder mit dem Aufbau eines neueue Zirkus in der Stadt zu thun. Die Andern bummeln, probiren, oder richten Pferde ab, und der Rest . . . Du siehst was sie thun."

„Laß es gut sein, Solger; Du mußt aus diesem ganzen Kram heraus, wie Du nur gesund bist. — Und nein, nicht erst von da ab," sagte Poll entschlossen, „gleich!" — Dabei erhob er sich von dem erbärmlichen Lager und machte Miene davonzueilen, um Anstalten, nach seinem Sinne, zu treffen.

Der Kunstreiter griff rasch nach dem Rocke Poll's und hielt ihn mit der magern Hand fest. „Nein Poll, ich bitte Dich, lasse mich! — Es ist nicht der Mühe werth!" — Er hustete krampfhaft, ließ aber auch, wie krampfhaft, von Poll's Kleide nicht los. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, ächzte er weiter: „Es dauert nicht mehr lange, mein guter Hinze . . . glaube mir . . . ich kenne mein Bischen Lunge . . . und werde mich nicht täuschen . . . in wenigen Tagen . . . vielleicht heute . . . geht's zu Ende."

Poll's Augen wurden feucht.

„Wäre es nicht sonderbar, fast lächerlich . . . all' sein Lebenlang im Stalle zugebracht zu haben . . . und nicht . . . das Bischen Sterben dort abthun zu wollen? — Nein Poll, es ist mir boshaft-wohl . . . ich sage Dir es offen . . . b o s h a f t - w o h l . . . daß sie mich dort sterben lassen müssen . . . wo sie mich haben leben lassen. — In solchen Orten habe ich mein Leben verbracht . . . kein Heim . . . kein Haus und Hof und Herd . . . Niemand, der nach mir sah . . . die Peitsche . . . der Stallmeister . . . die

Dressur. — — Meine arme Mutter! —" Der kranke Reiter weinte still einen Augenblick, dann fuhr er ruhiger und gefaßter weiter. „Ich betrachte es als ein Glück . . . daß wir gerade hieher und in Deine Nähe kamen. — So habe chi Dich, Poll . . . den Einzigen, der mich noch von draußen . . . von der Welt . . . von dem Dörfchen meiner Kindheit kennt! — Mir ist so wohl, Poll, daß ich Dich sehe! — Das ganze Wäldchen hinter unserem Dorfe . . . erschließt sich mir . . . und der Garten, in dem ich daheim gespielt. — Du warst schon ein großer Bursche, als ich ein kleines Kind war . . . aber Du warst immer so gut gegen mich! — Weißt Du noch . . . wie mich mein Vater zu Hause schlug . . . und Du mich rasch auf Deinen Arm nahmst . . . und mit mir davon liefst?"

Es war das eine Erinnerung von beiläufig fünfzehn Jahren; und, wie in jeder düstern Gegenwart, tauchte in dem Unglücklichen die glücklichere Vergangenheit auf. Bog sich bei ihm schon, zum Simbol der Ewigkeit, der Anfang zum Ende?

Poll lächelte unter Thränen; daran hätte er nie mehr in seinem Leben gedacht!

„Ich habe Dich rufen lassen," fuhr der Kranke, nach einem heftigen Hustenanfalle, wieder schwach fort, „weil ich Alles vor meinem Ende beisammen haben möchte . . . das Vergangene und das Jetzige. — Und Du bist mir für jetzt . . . meine ganze verflossene, freudige Welt! . . . das Andere habe ich Alles hier herum . . . Zudem . . ." Ein Fieberschauer rieselte über den Körper des Sprechenden, „habe ich Dir noch Manches anzuvertrauen. — Poll, gehe nicht mehr von mir . . . wenigstens . . . bis heute Abend! — Willst Du? — Ich bitte Dich!"

Poll stimmte zu.

„Und mache keinen Versuch . . . mich von hier weg bringen zu lassen. — Verspreche mir das! — Mir ist so erbärmlich-wohl hier," und er preßte die geballte Faust an seine kranke Brust, „so erbärmlich-wohl . . . ich kann's nicht anders ausdrücken. Laß mich hier . . . willst Du? — Wenigstens bis morgen! . . . versprich mir's . . . ich bitte Dich! . . . willst Du?"

Poll ging endlich auch auf das ein.

„Und nun erzähle mir von Dir und der Welt, in der Du lebst. — Bist Du verheiratet . . . und hast Du Kinder? — Oder wirst Du heiraten? — Poll! wie glücklich bist Du in Deiner jetzigen Stellung . . . wol nur ein geringer, im Dienste befindlicher Mensch . . . aber Du kannst doch noch ein stilles, ordentliches Mädchen oder braves Weib heiraten . . . und ein gewöhnlich Leben führen!" —

„Solger, sprich lieber weniger; Du strengst Dich zu sehr an."

„Laß mich sprechen. Ich werde so nicht mehr viel sprechen. — Wie süß, wie süß," fuhr der Kranke fort, „ist so eine stille, trauliche Stube, die man sein nennt . . . wo Alles sein altes, gewohntes Plätzchen hat . . . und man es wiederfindet, wenn man es braucht! — Wenn Du aus der Thüre trittst . . . so sagen Dir die Kinder oder Nachbarn . . . guten Morgen! . . . aber Du siehst nicht täglich fremde, neue Gesichter . . . die Dich anstarren wie . . . ein Menagerie-Thier."

„Lieber Solger! Jetzt gräme Dich nicht; auch für Dich kommt bald Anderes, recht bald, ich verspreche es Dir!"

„Was für mich kommt, Poll, kannst Du nicht aufhalten. — Und es ist gut so. — Es ist das Beste! — Wie hätte

ich leben können! — Ach, hätten sie nur gewartet bis ich einen Gran Verstand selbstständig entwickelt hätte . . . um über mich, als Knaben, zu entscheiden . . . was aus mir werden solle! — So aber haben sie mich verkauft . . . verrathen . . . verderbt! — Hier . . . hier . . ." er preßte die Hand an die Brust, „das ist mein Lehrbrief und Wanderbuch . . . in die andere Welt!" —

„Sie haben mich verkauft, sagte ich? — Wer? — Meine Mutter auch? — Nein, nein, meine süße Mutter! — Aber Er, Er! — Das ist das Unglück . . . daß, wer einmal in das herumziehende, in das haltlose Leben hineinkommt . . . sich nicht anders zu helfen weiß . . . als auch noch die Seinigen . . . in das anlockende Verderben zu stürzen! — Ich habe das oft gesehen. — Er hat mich verkauft . . . er zehrt von mir . . . o, ich werde bald aufgezehrt sein!" —

„Wo ist denn der Alte, der verdammte, besoffene Kerl!" rief Krulle im Stalle, Solger den Vater meinend, der immer nur der Alte hieß. „Er hat den Scheck zur Trenke geführt!" rief Krulle. „Die Hetzpeitsche über den verdammten besoffenen Kerl!"

Solger, der Alte, erhob sich murmelnd auf dem Strohhaufen, fiel aber wieder, von dem Branntwein bewältigt, in thierischer Stumpfheit auf das Stroh zurück.

„Hörst Du," sagte Solger mit schwerem Athem, „wie sie mir die letzten Stunden . . . in meinem Familienkreise verschönen?" Er wollte lachen, aber der Husten ergriff ihn diesmal mit stärkeren Klammern. Er wand sich unter den heftigen Angriffen. Und als ein Blutauswurf seinem augenblicklichen Schmerze ein Ende gemacht hatte, blieb er erschöpft und gerade ausgestreckt auf seinem elenden Lager

liegen. Poll unterstützte seinen Kopf und hielt, knieend, ihn in seinen Armen. Wurz kam in die Nähe und grinste und richtete dem Kranken die Pferdedecke zurecht, dann ging er wieder zu seinem umgestürzten Trinkeimer und starrte von dort, dämonisch oder blödsinnig, auf den Kranken.

Solger's Haupt lag matt auf dem sanft haltenden Arme, seine Augen waren geschlossen, sein Athem ging schwer und fieberhaft. Poll ließ ihn leise auf das Heu zurücksinken, erhob sich, winkte nach Wurz, und ging davon.

Wurz nickte und grinste zurück, als hätte er verstanden, er solle Acht geben. Von diesem Augenblicke an saß der verwachsene Zwerg, wie ein Hund, dem eine Bewachung anvertraut ist, und rührte sich nicht, unverwandt nach Solger starrend. Man hätte ihn nur müssen mit Gewalt wegreißen, damit er sich vom Platze rühre.

Poll ging aus dem Gasthofe, nach dem Dorfe, um einen Arzt zu suchen.

Nach langem Herumirren fand er die Wohnung eines solchen. Doch der Arzt war nicht zu Hause und wurde erwartet. Nach fast zwei Stunden kam er. Poll führte ihn in den Gasthof und, zu dessen Ueberraschung, in den Stall. Doch der Krankenbesuch war vorausbezahlt, und der Medikus folgte.

Als Wurz Poll mit einem zweiten Herrn ankommen sah, errieth er instinktiv die Absicht; er sprang von seinem Sitze und zeigte mit seiner langen, knorrigen Hand nach dem Lager des Kranken.

Solger war inzwischen erwacht, aber aus Erschöpfung wieder eingeschlafen. Die andern Mitglieder kümmerten sich nicht viel; der Scheck war zu kuriren, der Braun neu zu beschlagen, der Schimmel zuzureiten, ein anderes Pferd wie-

der anders zu behandeln, kurz es war viel zu thun, denn ein neuer Schauplatz war wieder vorzurichten.

Der Arzt neigte sich zu dem Kranken, besah aufmerksam dessen Züge, und behorchte mit sorgfältigem Ohre das Athemholen. Von dem Blutausbruche und den andern Umständen hatte ihn Poll schon unterrichtet.

„Hott! — Hurrah!“ rief Solger jetzt plötzlich im Schlafe auf. „Vorwärts, mein Schwarzer! — Doppeltes Trampolin! — Das Tuch ist schwarz! — Warum ist das Tuch schwarz! — Weg mit dem schwarzen Tuche! — Ah, die Lampen! — Alle Logen voll! — Letzte Vorstellung! — Course rapide! — Hurrah! — Vorwärts Schwarzer! — Sie applaudiren schon! — Hurrah! — Galopp, Galopp!“

Der Arzt, nachdem er dieses Fantasiren gehört, trat leise einige Schritte zurück und winkte Poll, ihm zu folgen. Poll that es. „Sind Sie der Bruder des Kranken, oder dessen Verwandter?“

„Nur ein Freund.“

„Dann darf ich es Ihnen frei sagen,“ flüsterte der Arzt, „daß der junge Mann wenig Hoffnung hat. Die Lungenschwindsucht ist im höchsten Grade vorhanden. Vom blutgemengten Eiter des Ausbruches sah ich an seiner Seite. Der Athem ist sehr unsicher, und das Delirium zeigt mir vollends die naheste Auflösung an. Machen Sie sich gefaßt auf das Schlimmste.“

Poll sah sehr düster und bewegt zu Boden. Endlich fragte er: „Wie lange kann es doch noch dauern?“

„Wenige Tage, es hängt vom Zufalle ab. Vielleicht nur bis morgen. Vielleicht auch nicht so lange. Es wird gut sein, wenn Sie sich vorsehen. Ich könnte Ihnen Medikamente verschreiben; aber soll ich ehrlich zu Ihnen sprechen,

so ist Alles vergebens und jeder Heller umsonst angewendet. Der Transport vollends, wäre sein Ende!"

„Armer Junge!" rief Poll halblaut; „so ist es aus mit Dir!" Und die Thränen drängten sich ihm über die Augenränder.

„Legen Sie ihm Kopf und Brust stets hoch, dies ist das Einzige, was Sie zu seiner Erleichterung thun können. Er wird nach einem heftigen Anfalle leise verhauchen. Kann ich sonst etwas für Sie thun?"

„Nein, ich danke."

„Gott befohlen!"

Somit ging der Arzt, und Poll blieb mit dem jungen Freunde zurück, den er endlich wirklich sterbend wußte.

Er setzte sich an seiner Seite auf einen Holzpflock, stützte das Haupt in die Hände und sah bald auf den schlummernden Kranken, bald auf den Boden. — Wurz saß ihm gegenüber, ebenso düster und traurig, doch manchmal versuchte er ihm theilnahmsvoll und freundlich unter die Augen zu grinsen.

„Schon gut, Wurz, Du bist ein treuer alter Kerl; Du hast mir's auch nicht schlecht gemeint!" flüsterte und nickte ihm Poll hinüber, und Wurz hätte ihm mögen die Füße dafür küssen, daß er ihm ein so gutes Wort gesagt. Der arme Krüppel hörte so selten ein halbwegs geneigtes Wort; Rippenstöße, Peitschenschläge, muthwillige Quälereien zum Spaße, waren seine tägliche Ernte! Er eilte auf Poll zu, streichelte seine Hände und seinen Rock, winselte fast wie ein Hund, legte zum Ueberflusse einen Zipfel von der Decke des Kranken auf dem Heu zurecht, mit einer Miene und so scheuer Hand, als wäre er sich bewußt, ein Heiligthum berühren zu dürfen. Dann zeigte er auf die Strohbündel,

wo der alte Solger lag, mit einem scheuen Blicke, und setzte sich wieder auf seinen Trinkeimer, still und stumm, starrend wie vorhin.

Der Nachmittag war rasch vorgerückt; der Alte war schon an dem Lager seines Sohnes vorübergegangen und hatte nach ihm gesehen. — „Das thut er mir absichtlich, der verdammte Hund von einem Jungen!" knirschte der Vater, noch halbtrunken. „Wenn sie ihn nicht mehr brauchen können, dann jagen sie auch mich zum Teufel. Der verdammte Junge!" Und er fühlte einen so grimmen Schmerz, daß er wieder in die Schenkstube eilte und ein volles tüchtiges Glas scharfen Brandweines hinabgoß. Abermals ging er dann zu den Strohbündeln und wälzte sich betrunken darauf herum.

Solger erwachte. Sein irres, zugleich feuchtes und glühendes Auge traf Poll. „Bist Du noch da?" frug er mit schwachem Tone.

„Wie geht es Dir mein Junge?"

„Stündlich besser . . . es wird bald ganz . . . gut sein. — Wer ist noch hier?"

„Wurz."

„Der stört nicht." — Wurz grinste. — „Wer noch?"

„Dort vorne flicht Einer eine Peitsche."

„Kann er uns hören?"

„Er ist zu weit weg."

„Mein Vater?"

„Der liegt hinten auf dem Stroh und schläft fest."

„So kann ich mit Dir reden?"

„Alles, mein guter Junge, was Du willst."

„Poll . . . ich sterbe!"

Poll fuhr sich mit beiden Händen nach dem Gesichte und suchte es zu verbergen.

„Mein lieber, lieber Poll! Ich bin noch glücklich vor meinem Ende . . . daß ich einen Menschen um mich trauern sehe. — Ich weiß nicht, wie ich es Dir danken soll . . . das macht mir mein Ende leichter. — Mein junges Leben . . . es ist doch schade! — Es hätte können besser sein . . . und ich ein ehrsamer, nützlicher Mensch werden. — Das ist vorbei und bald vorbei!"

„Nun tröste Dich mit dem Jenseits."

„Davon weiß ich nichts. — Ich bitte Dich, wenn Dir meine Ruhe noch etwas werth ist, mir Niemand, hörst Du, Niemand, zu rufen! — Wie eine Kirche aussieht . . . oder ein Pfarrer . . . weiß ich nur vom Vorübergehen. — Ich hoffe, daß mich dort Niemand verkaufen wird . . . und auch Niemand bezahlen . . . um meine Glieder zu brechen."

„Dort wird Dich ein gütiger Gott aufnehmen und Dir Deine unschuldigen Leiden vergelten."

„Meinst Du? — Mag sein! — Ich habe nie darum gebetet . . . aber auch nichts dagegen gethan . . . das gehört nicht zu unserem Geschäfte."

„Nicht Du, die Dich geleitet, werden es zu verantworten haben."

„Laß uns jetzt noch von dieser Welt sprechen . . . wo ich ein Kunstreiter war," sagte mit schwerem Athem der Sterbende. — „Poll!" Und er rollte seine Augen, um zu sehen, ob kein Fremder ihn höre. „Ich habe Dir noch . . . etwas zu übergeben."

Poll harrte stumm und neugierig auf das Folgende.

„Ich trage ein altes Leinwandsäckchen an meiner Brust . . . darin ist ein Papier . . . das ist eine Urkunde . . .

daß mir meine selige Mutter . . . das Kleinhäuschen in unserem Dorfe übergibt . . . das sie bis zu ihrem Ende bewohnt hat. — Mein Vater hatte es mit Schulden belastet . . . die Selige hat mit dem Nachbar . . . einen heimlichen Miethkontrakt geschlossen . . . wonach das Häuschen . . . bis zum nächsten Jahre . . . abbezahlt wird . . . und mir gehört. — Der alte Hausirer hat mir auf einer . . . der letzten Messen . . . heimlich die Zuschrift des Häuschens gebracht. — Ich brauche es nicht mehr . . . ich bekomme ein noch kleineres . . . ruhigeres Haus. — Poll, wenn mein Vater das wüßte . . . er reißt mir die Schrift noch jetzt . . . von der sterbenden Brust . . . und versäuft das Geld! — Ich habe schon . . . glücklich geschwelgt in der Hoffnung . . . wenn auch als Tagelöhner darin zu leben . . . oder nur hinzugehen . . . um zu sterben. — Es soll nicht sein! — Hier hast Du die Schrift." —

Der Kunstreiter sah sich sorgfältig um, und als er sich nicht bemerkt sah, schob er rasch, mit zitternder Hand, den Beutel Poll zu. Dieser nahm ihn und barg ihn rasch. „Was soll ich damit?"

„Versprich mir zu thun . . . um was ich Dich bitte."

„Ich verspreche es."

„Das Häuschen . . . ist Dein! — Poll, wenn Du alt werden solltest . . . und nirgends hin mehr wissen . . . dann gehe und lebe . . . in dem kleinen Häuschen meiner Mutter!" —

„Solger . . . wie kann ich das annehmen?"

„Es ist mein und meiner armen Mutter blutig Eigenthum! — Da, da . . ." er zeigte auf seine Brust, „ist mein Erwerbschein . . . nehme es . . . ich sterbe leichter, wenn ich weiß . . . ein Mensch hat es . . . und kein, kein

. . . . ich will nicht mehr schimpfen . . . Keiner der es versäuft."

„Solger, hast Du nicht noch eine Schwester? — Ich glaube mich zu erinnern . . ."

„Eine Stiefschwester, seine Tochter! — Ich wollte von ihr zu Dir sprechen. — Sie hat sich um mich nie gekümmert. — Sie ist weit älter als ich . . . und konnte doch sich um mich besorgen . . . Sie hat sich nie nach mir umgesehen . . . ich habe sie lange Jahre nicht gesehen . . . ich weiß nicht wo sie ist. — Zieht sie noch mit Wander-Bühnen herum? — Hast Du sie nicht gesehen? —"

Poll zog seine Stirne in Runzeln, als dächte er tief nach. Plötzlich ward er von einem Einfalle durchzuckt. „Deine Schwester? . . . Ich glaube . . . ich weiß, wo sie ist."

„Nun Poll . . . wenn Du glücklich wirst . . . und des armen Jungen, des Kunstreiters Häuschen nicht mehr bedarfst . . . . und sie lebt noch . . . . und ist im Elend . . . gebe es ihr zur Wohnung . . . daß sie nicht sterbe wie ich." —

„Das soll sicher geschehen," sagte Poll.

„Bei der Schrift findest Du eine andere . . . in der ich Dir Alles übergebe. — Lasse mich ehrlich begraben . . . das ist Alles!"

Der Kunstreiter athmete schwer, und Poll fand auf sein Widerstreben der Annahme keine Antwort. Nur ein leises, verneinendes Bewegen des Kopfes und ein Gedrücktwerden seiner Hand, von der heißen, knöchernen Solger's, war die Folge.

Draußen ging die Sonne unter, und durch ein schmales Stallfenster, ober dem Haupte Solger's, brach die goldige

Röthe herein. Sie spiegelte sich an der gegenüberliegenden schmutzigen Wand, und der lichte Fleck ließ, zum Gegensatze, den Sterbenden, den an seiner Seite knieenden Poll, Wurz den zusammengekauerten Zwerg und alle andern Gegenstände, im sonderbarsten Halblichte erscheinen.

„Kannst Du beten?“ frug mit tiefbewegter Stimme Poll. —

„Wie . . . soll ich? . . . Bete vor.“

Draußen tönte eben die Abendglocke, Poll faltete die Hände und begann: „Vater unser . . .“

„Halloh!“ gellte es plötzlich mit rauher Stimme, Peitschen knallten und ein Rudel von der Schmiede rückkehrender Pferde stürzte, unter Geschrei der Treiber, in den Stall. —

Solger wallte das „Vaterunser“ nachsprechen, das wilde „Halloh“ und Gestrampfe zuckten ihm in dem heiligen Augenblicke durch's Herz. — Er brach das halbgesprochene Wort ab, ein Schauer durchrieselte ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, dann reckte er sich auf, glotzte wild und stier um sich, streckte die magern Hände vor und fantasirte, dilirirte:

„Course rapide! — Hurrah! — Letzte Vorstellung! — Hinüber! — Galopp, Galopp! —“

Dann sank er zurück, wand sich einige Augenblicke unter Krämpfen bäumte sich wieder auf — ein Blutstrom entstürzte seinem Mund — er fiel auf's erbärmliche Lager. —

„Hinüber — Galopp!“ hauchte er — und streckte sich starr — entseelt.

Ein junges, hoffnungsreiches, verlorenes Leben!

Wie er gelebt, so war er auch gestorben — das ein-

zige und letzte „Vaterunser“ haben ihm die Treiber und Rosse zerstampft. —

Poll griff nach ihm — der Zwerg sprang von seinem Eimer, stürzte über den Todten dahin — ein wilder Schrei kam aus der verkrüppelten Brust — Wurz lag über Solger und klammerte sich fest um ihn — der Todte war sein Liebling, die einzige Seele, die für ihn gefühlt hatte! —

Der Alte auf dem Strohhaufen erwachte von diesen lärmenden Vorgängen. Er hatte dunkle Ahnungen, daß er nun tränken müsse. Er kam blöd glotzend, wankend, die wirren Hare mit Stroh untermengt, an die seltsame Gruppe bei seinem Sohne. „Halloh! Alles betrunken heute? Was soll's! Verdammter Junge! Auf! — Du mußt reiten!“ Und er stieß wankend, mit schwerem Fuße nach der Leiche.

Wurz sprang auf, über den Trunkenbold, klammerte sich um ihn, wie die Spinne um das Insekt, und riß ihn zu Boden. Dann schlug und biß er auf ihn los — und hätte ihn sicher umgebracht, wären nicht die Andern zu den auf dem Boden Wälzenden herbeigeeilt. Wurz konnte nur mit vieler Mühe losgeklammert werden; er geberdete sich wie ein Rasender und wollte den Alten vernichten. Nur als man ihn zu Solger ließ, ward er wieder ruhig und sanft wie ein Kind.

Die Stallknechte merkten da erst was geschehen. Sie standen überrascht bei der Leiche.

Wurz wich nicht von der Seite des Todten, wohin man denselben auch brachte. Als der Sarg geschlossen und weggeführt werden sollte, fing sein Rasen wieder an. Erst als Wurz mit Gewalt zur Ruhe gebracht worden war, hörte sein Rasen auf.

Als man, nächster Tage, den alten betrunkenen Solger, der seit längst eine Last für den Prinzipal und jetzt gänzlich ohne Nutzen war, davonjagte, warf ihm Wurz zähnefletschend das kleine Bündlein nach, und stieß ihn mit einem lahmen Fuße aus der Stallthüre.

* * *

Das einfache Begräbniß war vorüber. Poll stand mit dem Stallmeister im Hofe des Einkehrhauses. Er sprach lange mit ihm über einen Jungen, der zur Kunstreiterei wolle. —

„Das versprechen Sie mir also, Krulle?" sagte endlich Poll, nachdem die Unterhandlungen wesentlich beendet waren. „Sie waren von jeher ein rauher, aber im Grunde doch guter Mann."

„Was ich sage, halte ich. Er soll seine Lektionen bekommen, daß er bei Zeiten weiß, was Kunstreiterei ist."

„Das wird ihm wohlthun und ihn vom Durchgehen zu andern heilen."

„Ich denke auch."

„Und wir werden Ihnen Alle dankbar sein."

„Hat nichts zu sagen."

„Bei allem Besprochenen bleibt's. — Viel Glück für den neuen Zirkus. Adieu!" —

Zweiundfünfzigstes Capitel.

Episoden aus Adam's Leben.

Advokat Ziesewitz saß mit einem Manne in seinem Bureau, dessen thierische, boshafte und zugleich heuchlerische Phisiognomie uns bereits vorgekommen ist.

Es war Adam, der Meister Urian vom Spitale, der Mann mit dem schwarzen Käppchen auf den kurzen borstigen grauen Haren, den schwarzen altmodischen Kleidern und dem langen Rohrstocke mit weißem Beinknopfe.

Ganz wie er bei Schwach erschienen, so saß er auch hier in der Kanzlei des Advokaten. Jedoch dort war er aufbrausend, wild, offen-thierisch in seinen Begierden und seinem Grimme, und hier saß er heuchlerisch zusammengekauert, zutraulicher grinsend, mit seinem Rohrstocke zwischen den spitzen Knien, die Knöchel seiner magern Hände darauf gestützt.

Der Advokat neigte sich mit sehr sorgsamem Ohre seinen Worten, reichte ihm zuweilen eine Prise aus einer wohlgefüllten schwarzen Dose und führte ein ernstes, tiefgehendes Gespräch mit ihm.

Sie können beweisen?" sagte Ziesewitz.

„Ich kann."

„Und warum haben Sie es so lange ruhig währen lassen?"

„Ursachen . . . niederträchtige Täuschungen und Ver-

sprechungen von ihr . . . von i h r", Adam knirschte wieder, „der alten, heimtückischen Kreatur!"

Die Beiden saßen noch lange, bis zum einbrechenden Abend, und sprachen eifrig. Der Eine wie der Andere verhandelte mit eben so vieler Schlauheit und Vorsicht als Haß und Bosheit. Letztere wurden jedoch von Adam weniger verborgen als von dem geübten Advokaten.

„Die Sache wird, muß ihren Gang haben!" sagte Ziesewitz endlich und klopfte dem Alten auf die Schulter. „Ist die Welt inhuman, so wollen wir sie schon zum Rechten zwingen. — Verlassen Sie sich auf mich. — Der Fall ist interessant; schon um des Falles selbst willen, würde ich die Angelegenheit halb umsonst übernehmen."

Adam grinste ihn freundlich an und sah mit den kleinen, stechenden Augen in dessen gelbes Gesicht, während er fast krampfhaft die Hand nahm, die ihm der Advokat bot.

„Die Papiere," sagte Adam mit seiner Stimme, die halb gurgelte und halb näselte, „die Papiere will ich schon herbei schaffen."

„Thun Sie das; je eher desto besser; denn sie sind der Hauptstützpunkt des Ganzen."

„Er wird, er muß zu Grunde gehen?" frug Adam Urian, mit fast thierischer Gier, indem er seine schmalen Lippen fest preßte und seine blauen und rothen Aederchen sich im eckigen Gesicht nur noch tiefer färbten.

„Er wird, er muß zu Grunde gehen!" sagte der Advokat mit kalter, gemessener Stimme, indem er sein Gesicht in die weiße Würden-Rotunde zurückzog und selbst eine Prise aus der großen Schwarzen nahm.

Adam entfernte sich, nachdem er noch seine unterthänigsten Empfehlungen abgeheuchelt hatte.

Späterer Zeit wurde er oftmals bei dem weisen und ehrlichen Rathe gesehen, und gar manchesmal nahmen die vertraulichen Unterredungen geraume Zeit in Anspruch.

Eines solchen Nachmittags verweilte Adam bis tief im Abende bei Ziesewitz.

Ehe er in die Straße seiner Wohnung und Herberge zurückgelangen konnte, hatte sich lange bereits die Erde in schwarze Nacht gehüllt und diese bedeckte Alles, Freud und Leid der ganzen Menschheit, mit ihrem allumfassenden Mantel.

Es ist eine alte Lüge, daß die Schöpfung in solchem Momente ruhe. Nichts ruht und rastet, Alles verändert nur die Thätigkeit und wirkt unter der augentäuschenden Hülle fort.

Auch die Menschenherzen stehen nicht stille, auch die Leidenschaften nicht, die Geister, die Begehren, das Glück, die Lust und das Weh der Einzelnen.

Dort, in einem Winkel der elenden Häuser, die Adam's Haus umgränzten, und bei denen er auf seinem Heimwege vorüber kommen mußte, harrte ein solches Menschenherz auf den ungewöhnlich lange Verzögernden.

War dies Herz vom Glücke, von Leidenschaft, von Wohlgefühl oder Leid für sich und Andere bewegt?

Die in den Winkel gedrückte Gestalt war eine Mannesgestalt, die ängstlich lauerte, um trotz der Dunkelheit nicht bemerkt zu werden, trotz der Dunkelheit aber auch den Meister nicht zu versäumen.

Endlich langte dieser an.

Die Hand des Mannes griff rasch nach ihm, und Adam

schrack in seinem Innern heftig zusammen. Als aber die Gestalt einige Worte geflüstert und Adam, mit seinen schiefen, stechenden Augen, den Mann in der Dunkelheit erkannt hatte, faßte er sich und antwortete im höflichst leisen Tone: „Ah, Sie haben gewartet! — Bedauere sehr! Aber ich habe mich in Angelegenheiten verspätet. — Bedauere sehr!" setzte er im demüthigsten, heuchlerischen Tone hinzu, und ging mit der dunklen Gestalt in das Thor seines alten Hauses.

Geraume Zeit verharrten die Beiden miteinander. Dann trat die dunkle, wohlgebaute Mannesgestalt wieder aus dem Hause heraus, und Meister Urian folgte ihr.

Der Mann sah, trotz der Dunkelheit, mit einer Art Scheu um sich, als ob er fürchtete, gesehen oder gehört zu werden.

Dann flüsterte er, wie zum letzten Abschlusse, einige Worte in des Meisters Ohr, und sah gleich nachher wieder mit der früheren Hast und Aengstlichkeit um sich.

„Ganz wie verabredet!" gurgelte und näselte Urian, leise, zur Antwort. „Wird Alles ausgeführt, wie Sie wünschen und wie wir übereingekommen sind. — Alles auf ehrliche Weise, ohne Jemandens Schaden, wie Sie nicht erst ausdrücklich zu verlangen gebraucht hätten. Verlassen Sie sich auf mich. Sie sind nicht der Erste, den ich bediene.

„Auf morgen?" flüsterte die dunkle Gestalt.

„Auf morgen Nacht!" — Dann nahm der Meister, trotz der Dunkelheit, sein Käppchen ab, verneigte sich ehrerbietigst und sagte, in seinem alten, kriechenden Tone: „Gott befohlen!"

Die Mannesgestalt eilte im Dunkel davon, immer

scheu um sich forschend, ob Niemand ihr begegne, der sie kennen würde. Als sie weiter hinweg von der unheimlichen Umgebung war, in den bewohnteren Straßen, und die Streiflichter der matt brennenden Laternen da auf sie fielen, konnte man einen schlanken Leib und den jungen, dunkelharigen Kopf deutlich wahrnehmen.

Im Innern der Vagabunden-Herberge, deren Eigenthümer und Hausvater Adam war, oder besser gesagt, in der Herberge, welche meist arme, herumziehende, also vagirende Leute bewohnten, in Adam's Scheune, ging es gar laut und, wie es schien, lustig zu.

Es waren noch immer die alten elenden Mauern von vormals; die zerschlagene Laterne mit dem jämmerlichen Lichte hing noch immer von der Decke, und die Strohlager auf dem Boden waren noch immer der beste und schönste Schmuck des Hotels.

Zwei rauhe Männerstimmen sangen, oder brüllten vielmehr, ein albernes Lied, und die Stimmen hätten beinahe zwei wilden Thieren eben so gut als zwei Menschen angehören können.

Nachdem der räthselhafte Kunde des Meister Urian fort war, schlich dieser wieder in sein Haus und, nachdem er die Thüre geschlossen hatte, über den Hof. „Auf morgen. Länger kann ich es nimmer verschieben, sonst wird er noch andern Sinnes, und mit dem Geschäfte ist's dann nichts. — Auf morgen!" sagte er zu sich selbst, schlich weiter vorwärts, bis an die Thüre seiner Herberge, lugte durch eine Spalte und schien gefunden zu haben, was er suchte. —

Er öffnete die Thüre, steckte seinen unheimlichen Kopf hinein und rief. Die eine Brüllstimme schwieg, es raschelte

im Stroh, auf dem ihr Eigenthümer mit halbaufgerichteten Körper gelegen hatte, und der Sänger erschien, wild, zerlumpt, mit schlotterndem Leibe, aufgedunsen, sowol an Gliedern als ihm Gesichte, und folgte dem Gebieter.

Es war der Tiger.

„Morgen geht's los!“ gurgelte Urian, im Vordergebäude und in seiner elenden schlecht beleuchteten Stube angelangt, deren matte Kerze seine eigene schwarze Gestalt mit dem bläulich-röthlichen Gesichte und den funkelnden Augen, sowie den ihm gegenüberstehenden Tiger, nur noch unheimlicher aus dem Halbdunkel hervortreten ließ.

Der Tiger ließ nichts als eine Art von Grunzen vernehmen, welches eben so gut Zustimmung als Unwillen ausdrücken konnte, jedenfalls aber eine Antwort war. Um deutlicher zu sprechen, dafür stand der Tiger viel zu unsicher auf seinen Beinen und dazu war die Luft, die ihn umgab, zu viel geschwängert von dem pesthauchenden Geruche des innerlich gährenden Fusels.

„Ihr werdet nüchtern sein?“ frug der Meister, indem er seinem Freund und Diener ebenso aufmunternd als unwillig zugleich ins Gesicht grinste.

Der Gefragte wankte auf seinen Beinen und schwieg.

Adam knirschte zornig und sein eckiges, kurzes Gesicht, ward nur noch blauer und dunkelrother, seine wilden kleinen Augen funkelten noch mehr. Einen Augenblick war es, als könnte er vor Grimm keine Worte finden, so krampfhaft verzerrte sich Alles an ihm, dann ballte er die Faust und fuhr los mit einem Schauer von Flüchen und Schimpfwörtern. „Höllenunthier!“ schloß er endlich, „willst Du mir jetzt schon Alles verderben? Alles? Kann ich nichts mehr anfangen?“

„Nu, nu, nur nicht so . . .“ Das andere Wort verhinderte das gestörte Gleichgewicht, welches der Körper des Tigers wiederzugewinnen suchen mußte. Die Antwort war aber eben so gleichgiltig, als niederdrückend für den Andern gegeben. Es ließ sich daraus wahrnehmen, daß hier von eigentlichem Gebieten und Gehorchen nicht die Rede sein könne.

„Nun,“ sagte, nach einer Weile, ruhiger Meister Urian, „mit dem Komödianten drin, hast Du gesprochen?“

„Gesprochen,“ röchelte der Tiger bejahend.

„Geht es?“

Der Tiger nickte mit dem aufgedunsenen Kopfe und röchelte wieder. „Wird schon gehen.“

„Aber sicher ist's noch nicht?“ Und die Augen des finstern Meisters funkelten gierig. — „Sauft und wälzt Euch so viel Ihr wollt, heute noch; aber morgen seid nüchtern Beide! — B e i d e! Hörst Du? Du und der Alte! — Der verdammte Hund von Kunstreiter wird doch? — Thue was Du kannst — und ich will auch noch das Meine versuchen!“

Eine Viertelstunde später saßen der Tiger, der alte besoffene Solger, mit Adam in der Stube, bald wild lärmend, bald leise sprechend. Der einzige Nüchterne, trotzdem er die Brandweinflasche nicht ungeschmälert ließ, war Adam.

Dieser hatte schon lange einen neuen Gesellen gesucht; denn daß der Tiger seit geraumer Zeit nicht mehr ganz tauglich war und dies mit jedem Tage weniger wurde, ward Adam immer klarer, ja auch, daß dessen ganzer, durchfuselter Körper vielleicht einmal plötzlich zu Ende gehen könne. Letzter Tage war der Tiger, aus einer Brandweinstube mit

einem neuen obdachlosen Kumpane nach Hause gekommen. Die Arme gegenseitig um ihre Schultern geschlungen, kamen da die Beiden, brüllend und singend, über die Straße dahergewankt, nach der Herberge. Der alte Solger logirte sich somit hier ein, nachdem er hinausgestoßen war von einem Orte, wo er nicht mehr von Nutzen und längst lästig war.

Ein schäbiger, bordirter Frack, wie ihn Kunstreiter von der Garderobe ausmustern, ein elendes Beinkleid, waren sein Gewand, und ein jämmerliches Bündel sein Hab und Gut. Kranz schenkte ihm noch einiges Geld, nur um den Wüsten, stets Besoffenen, aus dem Hause, oder vielmehr aus dem Stalle los zu werden.

Solger spekulirte auf einen Ponni, der Zahlen mit dem Hufe scharren und ein Geldstück mit dem Gebisse von der Erde aufklauben könne, um damit umherzuziehen. Aber der Fusel war zu lockend, er fiel in die Brandweinkneipen ein, versoff seine wenigen Geldstücke, und traf da mit einem edlen Gesinnungsgenossen, dem Tiger, zusammen.

Sie soffen und sangen, so lange Solger's Groschen halten wollten.

Urian hörte dessen Geschichte, besah den Mann, erkannte dessen Eigenschaften und dessen Aussichten in die Zukunft, Solger war der Mann für ihn!

Nun bot sich noch unerwartet ein Geschäft, das in Kürze ausgeführt sein mußte; und Adam gab sich alle Mühe, um den Neuling zu werben, zu behalten und — zu erproben!

„Nüchtern? Morgen Nacht?“ schloß die lange Unterhaltung, die Adam mit den Beiden gehabt, und er hielt, freundlich grinsend, dem alten Roßknechte die Hand hin.

„Nüchtern, immer nüchtern!“ rief der Betrunkene. „Und morgen Nacht . . . meinetwegen nehme ich es mit dem Teufel auf!“

Dreiundfünfzigstes Capitel.

Eine Nacht — der Kirchhof — alte Gesellen und ein neuer — eine reizende Frau wird Witwe.

In der nächsten Nacht gingen zwei dunkle Gestalten hinaus, den Weg über die Felder, der nach dem Kirchhofe führt. —

Rings war es stille und leer.

Der Mond stand wolkenumsäumt am Horizonte, durch die Bäume auf dem Wege strich zuweilen der Wind, und ihre Blätter rauschten ganz unheimlich.

Nur kaum hundert Schritte hinter den beiden Ersten schlich eine dritte dunkle Gestalt, Adam. Doch nicht in seinen gewöhnlichen Kleidern, mit seinem eigenthümlichen Hute und seinem Rohrstocke, sondern ganz anders, pöbelhaftest verkleidet.

„Was kümmert es ihn?“ sagte Meister Urian, indem er nachdenkend mit sich selbst sprach. „Ich schaffe ihm was er braucht, und woher ich es nehme, ist das seine Sache? — Daß dies gerade zu so ungelegener Zeit sein muß, in der die anatomischen Säle, des Sommers wegen, gesperrt sind! Und im Spitale konnte ich doch nichts bekommen.

Also das Geschäft ist gut, ich liefere was er fordert; woher ich es nehme, ist dies seine Sache?"

Nun waren die beiden Vordern nahe den niedern Mauern angelangt, über welche die traurigen Zeichen vergangenen Lebens, Kreuze und Grabsteine, düster im Mondscheine lugten.

Die Mauern waren so weiß und gespensterhaft!

Der Nebel der Nacht lagerte über den Bäumen, den kleinen Hügeln und dem grünen Rasen der Ruhestätten; es sah aus, als dampfte von heiligen Altären ein leiser, durchschimmernder Opferrauch empor, zur geheimnißvollen Höhe. —

Ein heiliger, unentweihbarer Ort!

* *
*

Des nächsten Morgens war er entweiht!

Er lag stille und ungestört, wie vordem, vor aller Menschen Augen, aber die Augen der Sterne sahen mehr.

Aus einem großen allgemeinen Grabe, dessen Särgezahl noch nicht vollständig war und das mithin noch unverschlossen, nur mit Brettern zugedeckt blieb, war eine Leiche gehoben.

Der Sarg stand stum und verschwiegen wie früher.

Nicht weit von dem großen Grabe, fast an demselben, lag ein Mann mit grauem Kopfe, einem schäbigen, bordirt gewesenen Fracke — todt.

Entsetzt starrten seine noch offenen Augen, seine Fäuste waren krampfhaft geballt.

In seinem Rocke fand man Papiere, welche nachwiesen, daß er Hubert Solger hieß.

Einer der Särge, welche in der großen Grube standen, trug zur Aufschrift den Namen . . . Karl Solger!

Die Gerichtsärzte erklärten, den Alten habe plötzlich der Schlag gerührt.

Hat er seines Sohnes Grab betend besucht?

Hat dem Vater der Schmerz an des Sohnes Ruhestätte den Tod zugezogen?

Der Mond war in der Nacht über ihn dahingezogen, als er kalt ausgestreckt auf dem Rasen, neben der dunklen Grube und dem entleerten Sarge gelegen hatte.

* * *

Adele war Witwe.

Aster war vom Hause gegangen und nicht wiedergekehrt — länger erwartet worden — und nicht wiedergekehrt.

Am Ufer des Stromes fand mann einige seiner Kleider.

In den Kleidern waren einige Abschiedsworte, welche den absichtlichen Tod aussprachen — einige Lieder, Papierstücke, die ein Ganzes gebildet haben mußten, von dem nur einige Reste übrig waren und auf denen zu lesen: „Es zieht ein Schwan zur Heimat . . . . Ach armer Schwan kein Süden . . . Nicht Heimatluft noch Sonnenglut . . . . Ein arm erbärmlich Sterben . . .“

Die letzten Reste eines vergangenen, von sich geworfenen Lebens!

Nach Wochen zog man aus den Tiefen eine Leiche.

Den zerstörten Köper erkannten die Aerzte als den eines jungen, dunkelharigen Mannes, einige Lappen, die

noch an ihm hingen, stimmten mit Beschreibungen überein, die von den Aster angehörigen Stücken gemacht waren.

Die halbzerstörte Leiche wurde der Erde übergeben.

Friede, Friede dem Ruhenden!

Vierundfünfzigstes Capitel.

Worin Madame Trullemaier die dringende Nothwendigkeit empfindet sich mitzutheilen — und wir zu einem kleinen, aber sehr reizenden Damen-Theezirkel eingeführt werden, welcher auch Poll nicht ohne bedeutsame Anregungen und Enthüllungen läßt.

Der vielfach angeregte Wechsel der Gefühle in Madame Trullemaier's Busen, Poll's Philosophie, welche ihr nicht immer bequem war, die Vorgänge im Schwach'schen Hause, das mit Akten und Gerichten auch immer mehr zu thun bekam — dieses Alles lastete zu schwer auf Herz und Seele dieser mittheilsamen Dame, daß sie ihre Wissenschaft und Ansicht hätte ganz der Welt entziehen und für sich allein behalten mögen. Es stellte sich mithin das dringende, unabweisbare Bedürfniß für sie heraus, theilweise vernachlässigte Bekanntschaft mit aller Wärme wieder aufzunehmen und derselben jenen Antheil an Rum und Thee zukommen zu lassen, der sich überhaupt an geselligen Abenden, unter Damen von Herz und Gesprächigkeit, mit gutem Anstande und gegenseitiger nie fehlender Aufmunterung, vertilgen läßt.

Madame Schlurre, die einstige Nachbarin Schwach's, von dem frühern Hause her, und die kochende Dame, deren

Nase Poll einst an einem vergnügten Sonntage sehr beunruhigt hatte, ohne übrigens der späteren beiderseitigen Achtung zu schaden, Madame Mogel, waren vom Schicksal und Madame Trullemaier auserseehen, den Kreis an bezeichneten Abenden zu verherrlichen, und ebenso entgegen zu nehmen, als eine Welt von Neuigkeiten, Ansichten, Familiengeheimnissen, Erstaunlichkeiten und Schnupftabak mitzubringen.

Madame Trullemaier fühlte sich in dieser Umgebung noch jung, durch ihre Stellung thronend, und es war ihr ganz behaglich dabei. — Männliche Gesellschaft war zwar nicht ausgeschlossen, aber dieselbe durchaus auf Poll beschränkt und der freiwillige Zu- und Abgang ganz besagtem Herrn überlassen. Poll fühlte sich oft hiebei sehr heiter angeregt, war aber doch nicht jederzeit gleich gut aufgelegt.

Die häufigen, fremdartigen Besuche bei Schwach, welche auch mehr oder minder mit Gerichten und Gesetzbüchern in Bezug standen, die Verbindungen mit Krimpler, dessen Hauswesen, das betrübende Unglück mit Aster, dessen Vergangenheit und Charakter, Alexius' Künste, sein Genie, sein gesegneter Appetit und seine glorreiche Zukunft, Adele's Stellung, ihre Eigenthümlichkeiten, Kleider, Gang, Haltung, Worte, Blicke — das Alles erforderte auf Seite der Madame Trullemaier sorgfältige Studien, gründliche Ansichten, erschöpfendes Darstellen und Meinungsauswechseln.

Dieses Sämmtliche wurde auch in der That von den drei verbündeten Großmächten in einer Weise geliefert, welche bei Sachverständigsten nichts zu wünschen übrig ließ. —

Madame Trullemaier saß an einem solchen Abende mit ihren beiden Busenfreundinen um den runden Tisch,

in der Hinterstube, der Theekessel dampfte, die Tassen dampften ebenfalls, kompakte Lebensmittel fehlten keineswegs, und der Rest im Rum-Fläschchen glitzerte durch die Glaswand sehr lockend und verrätherisch hindurch.

Poll saß heute, die Blicke meist zu Boden gewendet, die Beine nachlässig von sich streckend, in einer Zimmerecke. Die Damen ließen ihn endlich in Ruhe, nachdem ihre besten Absichten, sein Herz durch freundliche Entgegennahme von Anliegen und Schmerzen erleichtern zu wollen, an seiner unbegreiflichen Wortkargheit und Verstocktheit gescheitert waren. —

Wer weiß was in ihm vorging! — Vielleicht machten ihn auch die Verhältnisse so. — Madame Trullemaier flüsterte, mit einem heimlichen Blicke auf ihre Verbündeten, das Wort „Philosophie“ und wies sehr bedeutungsvoll nach der Stirne. — Die Damen zuckten ebenfalls mit den Augenbrauen, nickten als ob sie verstanden hätten und beruhigten sich.

Was sie unter Philosophie verstanden, wird wol am jüngsten Tage klar werden.

Poll's Düsterkeit gab Anlaß über ein unerschöpfliches Thema zu sprechen, namentlich über Männer und Frauen. Von Männer und Frauen im Allgemeinen leitete das Gespräch auf Männer und Frauen im Besondern, von diesen Besondern auf besondere Besondere, und jedes Herz erleichterte sich sehr. Keines aber fühlte das Bedürfniß dies zu thun in lebhafterer Weise, als das Herz unserer Madame.

Adele war Witwe . . . Schwach war ledig . . . die Trullemaier war auch Witwe . . . Adele war jung . . . die Trullemaier war es einst in ganz gleichem Maße . . . Schwach besaß Vermögen . . . Adele und Trullemaier be-

saßen gleichartig keines . . . Adele und Trullemaier waren von Schwach gekannt . . . Beide sah er sehr oft . . . . schwere, gewichtvolle Lasten auf dem Herzen einer Trullemaier!

„Und ich sage alleweile und habe es alleweile gesagt," sagte Madame Mogel sehr energisch — und ihre scharfe dünne Nase bewegte sich sammt dem Kinne wenn sie sprach — „das Alleinleben thut den Männern nicht gut!" — Ihr Mann war pensionirter Amtsdiener, mit sehr schwachen Beinen, spitzig vorgestreckten Knien, und mußte seine meiste Zeit, Gesundheitshalber, auf dem Lande zubringen.

„Nicht die Probe!" sagte Madame Schlurre, warf sehr energisch das Haupt und goß den Rest ihrer Schale hinab, mit einem Ausdrucke, als sollte dies eine unwiderlegbare Bekräftigung sein. „Darum sind sie so düster, heutzutage, die Männer, weil sie gar zu lange Zeit Hagestolze sind. — D a s ist die Folge!" sagte sie, indem sie ihre Worte besonders betonte. „Ist die Welt nicht gemacht, daß sich das schwache und das starke Geschlecht zusammen verbinden? Könnte die Welt bestehen, wenn das nicht wäre? — Und wenn Einer gar die Kräfte oder das Vermögen hat, um eine Frau zu ernähren; so ist das eine Sünde, wenn er ledig bleibt; Gott verzeih mir's, es ist eine heidnische, schreckliche Sünde!"

„Das ist es!" sagte die Mogel und befreite ihre Schale von allem Inhalte.

„Wie Sie eine Frau sind, Madame Trullemaier," sagte die Schlurre; „so könnten Sie noch einen Mann beglücken." — Sie sah sehr scharf seitwärts, nach dem theilnahmslosen Poll. — „Was sage ich E i n e n Mann? Mehr noch! . . . Doch," korrigirte sie sich rasch, „ich meine nur, wenn es

das Unglück so wollte. Aber Sie könnten treu sein und rührig und klug, und wirthsam im Hause, wie keine Zweite!"

„Oh!" sagte die Trullemaier geschmeichelt, schüttelte dabei aber ungläubig den Kopf und frug mit sehr gut ausgedrückter Verschämtheit: „Meinen Sie?"

„Ob ich meine!" sagte die Schlurre. „Ich könnte es mit einem Eid vor allen Gerichten der Welt beschwören!"

„Oh!" rief Madame Mogel zustimmend dazwischen und nickte zustimmend mit dem Haupte, als hätte Madame Schlurre die Tiefen ihres geheimsten Innern plötzlich, zu ihrer Ueberraschung, klar zu Tage gelegt.

„Keine Zweite! — Wie Sie sind, habe ich keine Zweite gesehen!" Dabei schielte sie sehr scharf nach Poll. „Und sie sollen die ganze Stadt von einem Ende zum andern durchsuchen, keine Trullemaier finden sie doch nimmer nicht!"

Madame Trullemaier lächelte verschämt und füllte die Tassen neuerdings mit dem Inhalte des dampfenden Theekessels, nicht ohne Zusatz aus dem Fläschchen.

„Das habe ich schon lange gesagt!" sagte die Mogel. „Wer weiß solche Saucischen zu machen. Wer kann Alles so rein halten, und weiß so billig einzukaufen als Sie?"

„Ich habe schon zu meiner Nachbarin, der Kravattenhändlerin, wie oft gesagt: ich begreife gar nicht wo die Trullemaier Alles so wohlfeil einkauft. Unsereins muß Alles theuer bezahlen. — Wir haben das Geschick gar nicht, so Alles herauszufinden! — Und komme ich zu ihr und esse ein Stückchen Kalbsbraten — es sieht schon ganz anders aus, als bei uns, es müssen ganz andere Kälber sein! — Und kommt frische Butter, oder kommen Eier auf den

Tisch, oder was immer, es sieht größer, schöner aus, es ist Alles frischer als bei uns; es ist, als ob sie hätte Alles eigens nur für sich machen lassen! — Ich begreife es nicht, sagte ich; aber es liegt doch in der Person, sagte ich; es muß in der Person liegen, sagte ich!"

Madame Trullemaier schüttelte ungläubig den Kopf und beschäftigte sich immer mit der Gasterei für die Damen.

„Wenn es auf mich ankommt und ich soll meine Meinung aufrichtig sagen," nahm Mogel's Nase das Wort; „so ist der Mann, der um die Trullemaier herum ist, und sie sieht, und ihre Wirthschaft kennt, gar kein Mann, wenn er nicht . . . na, ich sage nur, er ist ein Tirann, ein Wütherich!"

„Ein verstockter Mensch ist er jedenfalls!" sagte Nachbarin Schlurre. „Und daß er sein Lebetag von seiner Mutter ein Herz mit in die Welt bekommen, das lasse ich mir nimmermehr einreden; mit einer solchen Geschichte komme mir Niemand!"

Hätte Poll einige zarte Fühlung besessen, er hätte durch die Hare des vorwärts nach dem Boden gebeugten Kopfes hindurch, die bohrenden Blicke der Sprechenden spüren müssen; jedoch blieb er verstockt und in sich verschlossen, ohne aufzublicken — ein wahrer, unverbesserlicher Sünder!

„Was kostet so ein Weib?" frug die Mogel wieder, indem sie ihre mageren Arme sehr herausfordernd in die Hüften stemmte. „Was kostet so ein Weib einem Manne? — Gar nichts, noch weniger als nichts! Denn so oft sie vom Markte nach Hause kommt, und er rechnet das Eingekaufte zusammen, so erspart er, und er kann das Ersparte allemal in den Kasten legen!"

„Verschwenderisch bin ich nicht," sagte die Trullemaier, „das kann ich, Gottlob, wirklich sagen."

„Und erspart haben Sie sich auch etwas. Das kann jeder Mensch wissen; denn ehrlich Gut, bleibt ehrlich Gut!"

„Und wenn ein Mann auch nicht mein Geld braucht," sagte die Trullemaier; so kann es ihm doch nicht unlieb sein, daß ich es gerade habe, und redlich und fleißig verdient!"

„Genau so ist es!"

„Aber, wenn ich mich ganz äußern soll," sagte Mogel, „so wüßte ich wirklich nicht einmal einen Mann, der Ihnen verdienen thäte, meine liebe Trullemaier, wirklich keinen Mann nicht!"

„So leicht sicher keiner; und es ist immer etwas Besonderes, etwas Außerordentliches, wenn Sie Einen wählen; sei er wer er sei!" — Poll kam nicht ohne Schlurre'schen Blick davon.

„Wie? Sie nicken den Kopf, meine Gute, meine beste Trullemaier? . . . Vielleicht halten Sie Einen werth? . . . Sie verdienen's nicht, die Mannsbilder, gewiß nicht!"

„Ist es ein Mann?" frug die Schlurre verständigend und zuckte mit den Augenbrauen sehr bedeutungsvoll; denn nirgends ist das weibliche Geschlecht so neugierig und gerne behilflich, als bei Heiratsbeziehungen.

„Wenn Sie so gut, so nachsichtig und so aufopfernd sind, ich sage aufopfernd, wirklich, und nicht anders ist es; — nennen Sie den Mann! Ich wäre neugierig, ihn kennen zu lernen; denn ich wüßte keinen, der's verdiente, keinen nimmer nicht!"

O Poll! wenn Dein Herz nicht von Marbel und undurchdringlichem Privilegiums-Zement gewesen wäre — es hätte etwas hinein müssen in Dein Inneres!

„Ist er jung?“ frug die Nase.

Madame Trullemaier schüttelte das Haupt und sah nach der Decke, die gegen das splendide Weiß in ihren Augen schrecklich grau erschien.

„Das kann ich mir leicht denken. An so einen jungen Grünling wird sich die Trullemaier nicht wegwerfen Es muß ein gesetzter Mann sein — in seinen besten Jahren.“

„Ist er das?“ frug die Dame Mogel und besah Poll, den sie, zu ihrer Zufriedenheit, in seinen Jahren erkannte. —

„Er hat was erfahren in der Welt — sicherlich.“ —

Madame Trullemaier seufzte und legte die Hand an's Herz. —

„Ein Witwer ist er wol nicht,“ sagte die Mogel, halb errathend.

Leises, verschämtes und verneindes Kopfschütteln von Seite der Befragten.

„Und weiß er Ihre Verhältnisse? Daß Sie nur ein Kind, einen lieben Jungen haben, der ein beriemter Mann werden wird?“

„Er weiß . . .“ hauchte die Betreffende mit einem gepreßten Seufzer.

„Und er kann thun was er will?“ frug die andere Dame. „Und braucht Niemanden nicht zu fragen?“ —

„Er steht ganz allein?“ warf die erste ein. „Und wenn er eine Frau nehmen und sich's anders einrichten will, heut' oder morgen, darf er keine Verwandschaft fragen, die etwas d'reinzureden hätte?“

„Ach, wenn er nur wollte!“ seufzte die Erregte.

„Sie wollten ihm gerne Alles geben, was Sie besitzen?“

„Alles . . . vom Herzen . . .“ Und die Trullemaier griff sehr erschüttert nach jener Gegend.

„Und kann er eine Frau ernähren?“

„Meine liebe Mogel, wie Sie nur so fragen können! Glauben Sie denn, die Trullemaier ist so eine Sausewindin, daß sie auf dies nicht sähe? Da kennen Sie sie schlecht, meine Gute!“

„Meine Gute,“ antwortete die Mogel mit sehr scharfen Blicken nach der Schlurre und etwas schneidender Stimme, „mir lernen Sie das nicht kennen! Ich weiß, was ich weiß, und Unsereins hat Erfahrungen und Menschenkenntniß, mehr als Manche glauben sollte. — Manche, meine Gute!“ Und sie führte die Tasse an den Mund, sah aber sehr scharf über den Rand hinüber. — Als sie während dieser Redepause zu bemerken glaubte, daß die Schlurre das Wort nehmen wolle, setzte sie die Tasse rasch wieder nieder und fuhr fort. „Die Trullemaier ist eine kluge, für ihre Jugend merkwürdig erfahrene Frau; aber unsere schwachen Herzen, meine Gute, unsere schwache Herzen, sind manchmal kurios. — Kuriooos! sage ich Ihnen!“ wiederholte sie in die Tonleiter hinauf klimmend, und dabei warf sie so energisch den Kopf, daß er vielleicht über das Ziel hinausgekommen wäre, wenn der Mund nicht rasch wieder Stützpunkt an der Theetasse genommen hätte.

Die Schlurre fühlte, daß die Mogel mit ihrem letzten Zusatze wieder in den Ton freundschaftlicher Kapitulation eingelenkt habe, und sie fuhr daher, weniger schneidend, fort. „Doch die Trullemaier, meine Beste, hat ihr Herz am rechten Flecke, das weiß ich, so wie ich weiß . . . das ist eine Tasse!“ — Dabei hob sie ihre Tasse, die leer war, ziemlich in die Höhe und nach dem Gesichte der Trullemaier.

Diese konnte sehr gut bemerken, daß der Inhalt fehle, und sofort ward er ersetzt.

„Habe ich Recht?“ sagte die Schlurre, nachdem sie wiederholt gegen das Eingießen und das „so viel“ sich gewehrt hatte — vergebens. — „Habe ich Recht, daß der Mann, den Sie meinen, seine Frau gut zu ernähren im Stande wäre?“

„Jedenfalls,“ sagte die Trullemaier.

„Nun, meine beste Mogel, was sagen Sie zu mir?“

„Sie kennen unsere Freundin, und ich kenne sie auch; es war nur so eine Frage; und ich könnte Ihnen Fälle erzählen . . .“

„Wollen Sie Rum?“ frug rasch die Trullemaier, die fürchtete, durch reiche Erinnerungen und Lebenserfahrungen ganz von ihrem erwünschten Thema abzukommen. Sie goß daher der Mogel, die sich sofort schwach sträubte, Rum in den Thee.

„Ist es eine ganz neue Bekanntschaft?“ frug die Schlurre.

Die Trullemaier verneinte.

„Wir kennen ihn also?“ Dabei sah die Mogel nach Poll. —

Die Trullemaier bejahte.

„Aber er thut gar nichts dergleichen. — Wie?“

„Er zeigt es vielleicht nur nicht.“

Madame Trullemaier schwieg und nahm eine Miene an, als würde sie sagen: ihr seid ganz auf der Fährte.

„Aber er hat doch schon wenigstens ein oder das anderemal ein Wort fallen lassen . . . so gewisse Reden . . . nicht? Ich täusche mich gewiß nicht!“ sagte die Schlurre siegesgewiß und schlau, wobei es zweifelhaft blieb, ob sie

nach Thatsachen urtheile. „Hat er das gethan? Denn wer könnte mit der Trullemaier beisammen sein, nur kurze Zeit, nur sehr kurze Zeit, und gar nichts von Gefühlen merken lassen, wenn sie ihn wirklich in einer christlichen Kirche getauft und nach einem Heiligen im Kalender genannt haben?! O! Nein! O, das rede mir Keiner ein — ohne gewisse Worte ist es sicherlich nicht abgegangen! Ist es? Hat er?"

Die Trullemaier entlud einen Seufzer, wie ein ventilirter Dampfkessel, und hauchte: „O Männer!"

„O Männer!" nahm die Mogel das Wort und klopfte mit ihrem Zeigefingerknöchel so hartnäckig auf den Tisch, als wollte sie innerhalb der Schieblade eingelassen werden und erwarte von da heraus einen Ruf. — „Ich lasse mir es nicht nehmen," sagte sie dabei sehr kreischend, „er hat sich in Ihrer Begleitung schon gezeigt. — O, der Mogel sagen Sie so etwas nicht! Wenn's auf die Gefühlen ankommt, sehe ich durch dicke Wände, durch dicke Wände, sage ich Ihnen!" Und sie trank mit sehr triumfirender Miene Thee und kaute energisch ein kaltes Bratenstückchen dazu.

Die Trullemaier seufzte wieder: „O Mannsbilder!"

„Wenn er keine Kourage hat," nahm die Schlurre wieder das Wort, „wenn er selbst nicht reden will, und er kennt uns, so könnte er auch mit Einer von uns sprechen! Denn, ich glaube, bessere Freundinen als wir sind, hat die Trullemaier nimmer nicht. Und wir wissen auch was von der Welt, wir!"

„Er kennt uns?" nahm die Mogel-Nase wieder das Wort.

„Sicherlich!" sagte die Schlurre siegesgewiß.

„Er sieht Sie vielleicht alle Tage . . ."

Die Trullemaier zwinkerte mit den Augen.

„Und, soll ich gerade heraus sprechen, so weiß er auch wie sie wirthschaften, und was Sie kochen können!“

Die Trullemaier nickte mit dem Kopfe.

„Und Sie wollten Ihren schönen Witwenstand aufgeben, wenn er ehrlich mit Ihnen sprechen würde, und sich ein Herz faßte, und Ihnen sagte . . .“

„Oder sagen ließe . . .“ warf die Mogel ein.

„Daß er es ehrlich meine?“

Die Trullemaier seufzte sehr stark, sah sehr bitterlich umher, man will sogar leise das Wort „Verräther“ gehört haben.

„Aber, meine liebe Schlurre, sehen Sie denn nicht, daß das die Gefühlen von unserer Freundin sehr stark angreift?“

„Ach!“ seufzte die Trullemaier.

„Und ich sage Ihnen,“ sagte mit Stimmaufwand die Mogel, die vernichtend Poll ansah, „er ist ein Ungeheuer, er *ist* ein Tirann! Und der Erdboden unter ihm sollte eher durchbrechen, als daß er mit der Ruhe eines solchen Herzens Spiel treibe!“

„Männer! Männer!“ rief die Schlurre. „Wenn sich Unsereins zu Tode grämt, so machen sie sich nicht *so* viel d'raus, nicht *so viel*!“ Und sie nahm einen Klumpen Butterbrödchen vom Teller und verschlang sie en passant, zur Beweisführung.

„Weiberherzen brechen, das ist ihnen Zeitvertreib, Spiel. — *Mir* sollte Einer kommen!“ rief die Mogel, die diese Drohung sehr vergeblich ausstieß. — „Aber das muß ein erschrecklicher Bösewicht sein,“ setzte sie hinzu, als sähe sie selbst ein, die frühere Drohung gehöre nicht zur Sache. — „Ein schrecklicher...“ und den „Bösewicht“ hauchte sie in die

Tasse hinein, die sie ausstürzte, als müsse diese den Ton brüllend wie ein Sprachrohr verstärken.

„Ich möchte ihn kennen!“ rief die Schlurre zugleich und ballte die Fäuste nach Poll. „Entweder er macht dem herzzerreißenden Spiel bald ein Ende, oder er ist vor mir nicht sicher!“

„Oh!“ rief die Trullemaier, in vollester, wehmüthiger Erregtheit ihrer Gefühle und ergriff fast furchtsam die Hand der Schlurre.

„Nun, ich meine es nicht so arg,“ besänftigte die Droherin und nippte zum Beweise wieder an der Tasse; „aber, wenn man eine Freundin, ein so gutes liebes Herz leiden sieht . . . da möchte man lieber gleich . . .“

„Ich weiß aber auch nicht . . . wenn er kein übler Mann ist . . . hübsch gesetzt . . . das ist er? . . . ist's nicht wahr? . . . wenn er nun schon gemerkt hat, daß Sie ihm nicht schlecht wollen . . . Sie haben ihm es doch merken lassen? . . . warum er nicht spricht!?“

„Ja, das meine ich auch,“ sagte die Schlurre.

Die Trullemaier wischte die Augen.

„Warum er seinen Mund nicht aufthut und auch ein Wort dazu redet!“ rief die Schlurre und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Tassen und Gläser klirrten und damit Poll sicher erwache, wenn er etwa schlafen und nicht hören sollte.

Poll sprang auf, nicht etwa wie ein Erwachender, sondern ganz gefaßt und sah vorwärts nach der Trullemaier.

„W o l l e n S i e m i c h?“ rief er und stürzte, nachdem er zu ihr hineilte, zu ihren Füßen, auf seine Knie.

Die beiden Freundinen waren im Begriffe, selig zu werden.

Als aber Poll vor der Trullemaier angelangt war, stieß diese einen hellen Schrei aus — drängte ihn mit einer Hand von sich — und fiel ohnmächtig nach der Lehne ihres Sessels zurück.

Die Damen eilten zum Beistande und lüfteten.

Die Schlurre rief: „Das ist nun die Folge von der langen Tirannei! Sie stirbt vor der Kopulation!“ — Und sie sah Poll vernichtend an.

Die Mogel rief der Hingeschwundenen, hart vor der Nase: „Da ist er ja — da ist er ja!“

Die Trullemaier schüttelte aber, trotz aller Todesohnmacht, das Haupt und schluchzte fragend: „Wer? Wer? ... Schwa—a—ach?!“

Die Damen hörten erblassend den Namen.

In der Schlurre erstickte derselbe noch den Ruf „Poll!“

Der Mogel entfuhr er aber dennoch gleichzeitig.

Der Letztgenannte stand langsam auf — bewegte sinnend den Kopf — und ging ruhig zur Thüre hinaus. —

Fünfundfünfzigstes Capitel.

Madame Schlurre und Madame Mogel erscheinen mit besonderen Absichten bei Schwach. —

Jener historische Abend blieb nicht ohne gewichtige, unauslöschliche Folgen. Mogel und Schlurre empfanden einen angenehmen Kitzel in ihren Herzen, wie sie ihn seit lange

nicht verspürt und er den Abwechslung bedürfenden Gefühlen der Damen wirklich sehr wohl that. — Besaßen sie irgend eine vernachläßigte Bekanntschaft, oder waren sie bei Nachbarinen, wegen Mangel an gewichtigem Neuigkeitsstoff, gleichgültig geworden, so war die Trullemaierhistorie mit einemmale ein Magnet, ein zauberisches Mittel, um verlorene Herzen und gleichgültige Seelen wieder an sich zu fesseln.

Jede Frau Nachbarin war „die Einzige", welche die Nachricht empfing, und sie wurde sehr gebeten, besagte Nachricht zu verschweigen! — Wie rollte aber der Donner der Geschehnisse durch Waschhäuser, Kramläden, Küchen und Haushöfe fort!

Bemerkte die „Trullemaierin" auch nicht, daß sie die Grünwarenhändlerin auf dem Markte mit einem gewissen Blicke ansah?

Nur Poll blieb Philosoph! Er sprach kein Wort mehr über den Vorfall. In der ganzen Hauswirthschaft war keine Veränderung zu bemerken; nur daß die beiden wichtigen Mitglieder mehr als sonst die Augen niederschlugen, wenn sie miteinander zu thun hatten.

Die Mogel und die Trullemaier standen sehr oft auf dem Treppengange zusammen und sie wurden, mit der Schlurre, zu verschiedenen Malen an allerlei außergewöhnlichen Orten im eifrigen Gespräche gefunden; so daß häufiger die Suppen anbrannten, die Braten versalzen und die Mehlspeisen zu hart oder zu weich wurden. —

Wie es kam, wie die Damen einig wurden, welche gewichtige Motive vorwalteten; — genug, eines Sonntags Vormittags erschienen Madame Mogel und Madame Schlurre, sehr geputzt, in dem Vorzimmer Schwach's; und Madame Trullemaier, welche ebenfalls sehr geputzt, mit einem großen

Aufwande von feuerfarbigen Bändern, sich in das Hinterzimmer zurückgezogen hatte, schluchzte daselbst vorzüglich, und drückte ein frischgewaschenes Schnupftuch sehr angelegentlich an ihr Herz. —

Die beiden Damen trugen Kleider, welche von historischen Modekünstlern als Schaustücke anerkannt worden wären und, seit einem Vierteljahrhundert vielleicht, nur bei äußerst wichtigen Gelegenheiten, die Welt zu zieren auserſehen waren. Hauben, welche Baukünstlern ganz neue und wichtige Ideen über gothischen Thurmbau zu erwecken im Stande gewesen wären, Bänder, deren Meergrün und Papagaienblau äußerst wichtige Beiträge zur Farbenkunde hätte zu liefern vermocht, kühne Putzideen aller Art, große Handbeutel und frischgewaschene Schnupftücher, waren sichtbar und machten die Damen ebenso reizend, als im Vorhinein den Gedanken von Wichtigkeit und Festlichkeit erregend.

Eine gewisse ehrfurchtsvolle, ja heilige Scheu mußte Jeden bemeistern, dem sie nahten, wie etwa die Druiden des heiligen Hains, in grauer Vorzeit. Diese düster ahnende, weihevolle Gefühlsanregung war jedenfalls sehr wichtig für den folgenden Moment. —

Die Damen erschienen zum nicht geringen Erstaunen Poll's. Er wurde aber keineswegs intim gewürdigt, sondern im Gegentheile mit Protektormienen um die Anwesenheit des Herrn Schwach befragt.

Madame Trullemaier steckte den Kopf durch ihre Thüre und kreischte schwer. Die Damen, die sie ersahen, eilten auf sie zu, küßten sie äußerst angelegentlich, hätschelten sie und trösteten sie mimisch, mit Anwendungen des Sacktuches an den Augen. Die Trullemaier seufzte und drückte sehr

stark die eine oder andere Hand an die Gegend, welche von Außen das Herz durchaus nicht anzeigte.

Poll erschien bald mit der Kunde, daß Herr Schwach zu sprechen und die Damen zu empfangen bereit sei.

Noch eine Umarmung — noch ein Aufschluchzen und Schnupftuchbenützen — die Damen gingen.

Schwach öffnete seine großen, treuherzigen, blauen Augen nicht wenig, als er die Erscheinungen eintreten sah.

Er empfing sie sehr freundlich und lud sie zum Sitzen ein. —

Nachdem dies sehr lächelnd und sehr zeremoniell geschehen, war große Verlegenheit, welche der Damen zuerst sprechen und wie die Sache zuerst eingeleitet werden solle.

Eine Weile sahen sie Beide sehr verlegen um sich und schwiegen. Schwach half ihnen in diesem Thun. —

Endlich fragte er sanftest: „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„. . . . Wie befinden Sie sich?" fragte die Schlurre, die zuerst Muth faßte und dieses geistreiche Auskunftsmittel für die Konversation entdeckte.

„Ich danke, sehr wohl."

„Sehr wohl?" sagte jetzt kouragirt die Mogel, die sofort den Anknüpfungspunkt bei dieser Frage herausfand. „Das glauben wir Ihnen nicht!"

„Nicht?" fragte Schwach überrascht. „Warum nicht?"

„Weil sich . . . ein einzelnstehender Mann nie gut befinden kann!" sagte die Schlurre schon fest. „Niemals nicht!"

„Nein," sagte die Mogel, „nein, das kann nicht sein!" und schüttelte sehr stark, in kurzen Wendungen, ihr Haupt.

„Meine liebe Mogel, lassen Sie mich reden," sagte die

Schlurre und begann nun, ganz im offiziellen Tone, ihre Rede, wie ein Schulmädchen, das dieselbe längst einstudirt hat.

Schwach stand bei dem ganzen Auftritte ebenso verlegen, als überrascht, und wußte nicht, wie er seine Augen wenden solle.

„Mein gutester Herr Schwach!" begann die Schlurre. „Wir kommen im Auftrage einer guten Freundin, einer sehr guten Freundin!"

„Das heißt, meine beste Madame Schlurre," sagte die Mogel, „wir kommen nicht von ihr, sondern von uns selber."

„Ja wol, mein gutester Herr Schwach," sagte die Schlurre, ihren Fehler einsehend, „von uns selber. — Mein guter Herr Schwach . . . Sie haben ein gutes Herz . . ."

„Ja, das haben Sie!" sagte die Mogel entschieden.

„Ich bitte Sie, Madame Mogel, stören Sie mich nicht in meiner Rede!" wendete sie sich an diese Sprecherin. Dann wendete sie sich wieder an Schwach. — „Sie haben ein gutes Herz . . .!" fuhr die Schlurre fort.

„O, ich bitte!" lehnte Schwach bescheiden ab.

„Das ist wahr, und wahr bleibt wahr!" rief die Mogel, ebenso zur Steuer der Wahrheit, als entrüstet darüber, daß die Schlurre hier allein auftreten und ihr jede Rede abschneiden wolle.

„Madame Mogel!?" rief ihr die Schlurre mit einem entsetzlichen Blicke zu, wendete sich aber sogleich wieder gegen Schwach und fuhr fort: „Weil Sie so ein gutes Herze haben, gibt es auch andere Menschen, und besonders vom weiblichen Geschlechte —" ein bedeutsamer Wink ihres Auges — „welche ein gutes Herze haben."

„Zwei Herzen . . .“ soufflirte die Mogel, als wäre die ganze Rede einstudirt worden.

„Zwei Herzen,“ nahm die Schlurre rasch das Wort auf, indem sie zugleich mit dem Schnupftuch eine unwillige Bewegung machte, die der Souffleuse galt, „welche gut sind, passen für einander, und sind ganz für einander geschaffen!“

„Unsere Freundin hat auch ein gutes Herz, ein sehr gutes Herz,“ fuhr die Mogel ungestört, vermuthlich auf Uebereinkunft, fort, „und ist eine sehre liebenswürdige scharamante Person; und wir haben darum gedacht, in unserer besten Absicht . . . .“

Schlurre und Mogel erhoben gleichzeitig, wie im Duett-Finale, ihre Stimme: „Aus diesen Zwei kunnte sehr gut Eins werden!“

Das war endlich von den Damen heraus, zu ihrer nicht geringen sichtbaren Erleichterung, und sie sahen gespannt ihrem Opfer ins Gesicht.

Schwach, der sehr neugierig und sehr gelassen, mit Aufmerksamkeit, auf die Worte der Damen gehört hatte, wußte endlich, worum es sich handle.

Nachdem er einen Augenblick geschwiegen, nahm er sehr bescheiden das Wort: „Meine werthen Damen! . . . Sie sind so gut gegen mich . . . sich mit meiner Zukunft zu beschäftigen . . . aber, was das betrifft . . . habe ich mich bereits entschlossen . . . und bin . . . es thut mir leid . . . keineswegs geneigt . . . . auf Ihre Absichten . . .“

„Herr Schwach!“ sagte die Schlurre rasch, „Sie kennen Dieselbige! fürchten Sie sich nicht, es ist kein junges, unerfahrenes Frauenzimmer, es ist eine gesetzte aber doch liebenswürdige Witib, und ihr Herz ist sehr angegriffen von Ihnen.“

„Und ganz ohne Geld ist sie auch nicht! Sie hat etwas Erspartes; und das einzige Kind, was sie hat, macht Ihnen gar keine Ungelegenheit; denn sie hat es nicht bei sich,“ setzte die Mogel fort.

Nun waren die Damen an der Aufzählung der Eigenschaften ihres Schützlings, und sie ließen daher Schwach gar nicht zu Worte kommen.

„So ein Herze finden Sie gewiß niemals nicht wieder,“ sagte die Schlurre, kaum die Mogel geendet. „Sie könnte „für Ihnen“ ins Feuer gehen, und wenn es noch heute wäre.“

„Und sie liebt „Ihnen“ schon lange, und seufzt schon lange, und kann sich's nur nicht so merken lassen, denn es ist nicht schicksam.“

„Aber wirthschaftlich ist sie, wirklich, das muß ihr der Neid nachsagen; und es ist ein Glück, wenn sie ein Mann heiraten kann.“

„Und wenn sie auch kein so großes Vermögen hat, wie Sie, Herr Schwach; so bringt sie doch ein Herze mit, welches alle Gold- und Edelgesteine und Jubeelen nicht aufwiegen können!“

„Vermögen,“ warf Schwach rasch ein, vergnügt einen Anknüpfungspunkt zur Antwort gefunden zu haben, „Vermögen könnte mich schon durchaus nicht bestimmen.“

„Das wissen wir,“ sagte die Schlurre. „Und das macht auch Ihrem Herzen Ehre, und deßwegen haben wir auch Kourage gefaßt.“

„Aber sie grämt sich sehr; und wenn sie Ihre Abweisung hörn wird, so wird sie sich sehr, sehre grämen, und ihr armes Weiberherze wird sobald zu keiner Ruhe nicht kommen.“

„Es kann ihr große Gefährlichkeit zuziehen. Und wenn Sie wirklich ein gutes Herze haben, Herr Schwach, haben Sie Erbarmniß mit ihr und verwerfen Sie das arme Geschöpf nicht so!“

„Solche Herzen kriegt man nicht alle Tage, nicht alle Tage, wirklich nicht!“

„Sie sind selten bei der heutigen Welt; und wenn die wenigen aus noch besserer Zeit, Herr Schwach zurückgeblieben sind, so werden sie auch bald „alle“ sein!“

„Besonders wenn sie sich so kränken,“ setzte die Mogel rasch hinzu; „und in Schluchzen und jämmerlichem Wehklagen ganz zu Grunde gehen!“

„Es könnte einen Stein rühren wie sie sich herunter härmt und grämelt!“

„Alles aus Neigung und Herzensanhängniß zu Ihnen!“

Diese Reden waren so rasch aufeinander gefolgt, daß Schwach nicht Zeit gewonnen hatte, seine Antwort wie einen Keil dazwischen einzutreiben. — Endlich schienen die Damen doch Athem nothwendig zu haben, und die kleine Pause wurde von Schwach benützt. Innerlich that es ihm um die unbekannte Dame leid, und es schien ihm, als hätten die Anwesenden den Namen derselben entweder als einen coup d'effet bis zum Schlusse aufgehoben, oder beabsichtigten sie denselben ganz zu verschweigen, um die Dame nicht zu kompromittiren, da er im Vorhinein jede Möglichkeit zur Verbindung aufgehoben. Aus zarter Rücksicht verlangte er daher auch den Namen nicht.

Als die beiden Damen, wie erwähnt, ihm eine Achtelpause Zeit ließen, bewegte er rasch seine Zunge, um

in dem Trio doch endlich auch sein Solo anzustimmen. „Meine lieben, geehrten Damen,“ beeilte sich Schwach zu sagen, „soll ich Ihnen meine Verhältnisse ganz auseinandersetzen . . . so . . . habe ich schon mein Wort gegeben.“

„Ihr Wort?“ riefen Beide erschreckt.

„Ja; wiederholt mein Wort. Und ich werde es auch nicht zurücknehmen.“

Die Damen sahen erblaßt, bald sich gegenseitig, bald Schwach, bald den Fußteppich an. Ehe jedoch eine von ihnen zu Worte kommen konnte, fuhr Schwach fort. „Mein Hauswesen ist nach einem vollständig gefaßten Plan schon von mir hergerichtet und eingetheilt . . . für meine ganze künftige Lebenszeit!“

Draußen horchte die Trullemaier am Schlüsselloche und schlug entsetzt die Hände zusammen. Ihre Augen flossen.

„O, der heimliche Sünder!“ dachten die Mogel und Schlurre zugleich.

„Einer Einzigen,“ setzte Schwach fort, „habe ich das Versprechen gegeben, an meiner Seite zu sein und Alles was einer Hausfrau gebührt zu überlassen; und davon gehe ich nicht ab.“

Noch immer stummes Entsetzen.

„Wozu sollte ich auch? Ich habe allen Grund zufrieden zu sein, daß ich es so gefunden. Mein Gott, vollkommen ist freilich nichts, und es findet sich Manches, das anders oder besser sein könnte . . . aber ich erkläre mich wirklich zufrieden und sehe keinen Grund zu einer Veränderung, wie Sie dieselbe wünschen.“

„Du armes Herze meiner Freundin!“ rief die Schlurre.

„Ich bedaure Ihre Freundin,“ sagte Schwach, „wirklich; aber mein Entschluß steht ganz fest, mich soll nicht Gold, nicht Schönheit, nicht Familie blenden . . . ich bin es meinem Charakter, meinen Absichten, meiner Ruhe und meiner Zukunft schuldig.“

„Und darf man so frei sein und wissen, wer die Glückliche ist?“ fragte die Mogel endlich.

„Das können Sie leicht wissen,“ sagte Schwach gutmüthig und zuversichtlich. „Die Einzige, der ich versprochen habe, mein Haus führen zu dürfen, und die Einzige, die bei mir, so lange ich lebe, oder sie lebt, sein soll, ist . . .“

„Wer?!“ riefen die Damen neugierig.

„Die Trullemaier!“

„Die Trullemaier!“ riefen die Damen jauchzend und vor Freude fast erschreckt aus. Zugleich ward vor der Thüre ein Weiber-Schrei gehört, und die beiden Brautbeistände, diesen Schrei erkennend, eilten sofort an die Thüre. Sie fingen gerade in ihren Armen die Glückliche auf, die eine Ohnmacht bekam, schicklicher Weise aber auch mit der vollständigen Ohnmacht gewartet hatte, bis ihre beiden Freundinen zur Unterstützung herbeigeeilt waren.

Schwach, der ebenfalls der Thüre nahe ging, kam geradezu recht in diese Gegend, um die Trullemaier in seine Arme und an sein Herz gelegt zu erhalten. —

Die Last war durch dreifache weibliche Schlauheit so geschickt vertheilt, daß Schwach stehen und seine Arme zärtlich verwenden mußte, wollte er nicht, daß die Trullemaier

zu Boden falle und einen Theil ihres wirthschaftenden Körpers beschädige.

Ihre brechenden Augen sahen zu Schwach's Nase empor!

Für Schwach war, unter solchen Umständen, das Sprechen in jeder Beziehung sehr schwer; aber er sprach dennoch.

Die Trullemaier gelangte aus der Ohnmacht zur Besinnung und aus der Besinnung zur Thüre hinaus.

Die Damen folgten ihr, oder auch, sie wurde von den Damen befördert.

Ueber das Weitere breitet die Geschichte einen sanften Schleier!

Sechsundfünfzigstes Capitel.

Die Danaiden der Neuzeit und ihr bodenloses Gefäß — Rübe und sein Buchhalter haben eine wichtige und geheime Zusammenkunft in Sachen der Firma — eine alte, vergessene und schwere Schuld wird nach langen Jahren unerwartet und strenge gefordert.

Das zweibeinige Kapital, das die Namen Friedrich und Rübe von den Eltern, der Kirche und dem Gesetze erhalten hatte, besaß zur Zeit nicht mehr jene Ruhe, welche einem behäbigen, sich wohl rentirenden Kapitale zukommt.

Das Kapital Rübe repräsentirte vielmehr eine jener unruhigen, rastlosen sich selbst nie genügenden Geldanhäufungen, welche Menschheit und Herzen nur als Werkzeuge zu höherem Emporheben und Verherrlichen betrachten, welche Alles unter sich sehen, welche gebieten und durch ihr Gebieten und Vergrößern das Dasein mit seinen höchsten Zwecken ausfüllen wollen!

Nach der Lehre einiger Philosophen, enthält jedes noch so kleine Theilchen den Keim eines Künftigen, dieser Keim wieder einen Keim, und dieser abermalige Keim noch einen in sich, und so fort in's Unendliche; so daß die ganze Welt ein Sistem von Schachteln wäre, in der Packung, wie die Verfertiger derselben mit ihnen zu Markte fahren. Rübe betrachtete sein Kapital als eine solche Molekule und jeder kleine Theil des Kapitals schien für ihn nicht nur den Keim der Interessen in sich zu hegen, sondern mußte denselben zum Vorschein bringen, dieser Keim wieder einen andern, der gewonnene andere wieder einen andern, und so rastlos fort in's Unendliche!

Sehen wir die große Familie dieser „Rübe“ nicht heutzutage auf allen Plätzen und Märkten, auf der Börse, in den Bank- und Aktiengesellschaften, kurz bei Allem was „Gewinn“ heißt?

Wo sind die Millionäre, die Geldmänner, die sich Ruhe gönnen? Wie viele derselben genießen, wie viele besitzen im Bewußtsein des ruhigen Besitzes und verwenden das Ihre zum Guten für sich selbst und ihre Mitmenschen?

Danaiden sind sie, sie schöpfen fort und fort in ein bodenloses Faß, und dieses Faß trägt die Aufschrift: „Genug!“ — Wenn sie das „Genug“ erreicht haben werden,

dann wird ihre Arbeit enden! Und sie schöpfen und schöpfen, bis — ihnen der dürre Knochenmann zuruft: „Genug!" — Dann aber nehmen ihre Kinder die weggelegten Eimer wieder auf, und sie fangen von Neuem zu füllen an — bis auch ihnen das „Genug" des grinsenden Knochenmannes das einzig Zulangende ist. Und sind sie zu Ende — dann fangen die Kinder dieser, die Enkel und Enkel-Kinder abermals an!

Genug? Niemals!

So geht es fort. Die zweibeinige Familie „Kapital", diese Geschöpfe unter allerlei Namen, haben nie genug! Sehet rings um Euch — Ihr dürft nur Eure Finger heben, um zu zeigen: Dort ist Einer, hier ist Einer; dort ist wieder Einer; — ja das sind sie! —

Genug? Niemals!

Nicht wie dem gepeinigten Tantalus hängt ihnen die goldene Hesperidenfrucht in den Mund, und wenn sie dieselbe erfassen wollen, entzieht sie sich ihnen; — nein, gepflückt, glänzend, herrlich und einladend liegt die Frucht vor ihnen auf kostbarer Schale; — aber sie wollen sie nicht genießen, bis mehr dazukommt und ihre Kinder das Gleiche essen können; — die Kinder sitzen wieder an der vollern Schüssel, warten aber auf noch größerere Fülle, und wollen wieder Gleiches für ihre Nachkommen; — so sitzen die ganzen Geschlechter, hungernd, lechzend, aber mit zurückgehaltener, zurückgezwängter Gier, und gehen endlich geistig verkümmert, am Herzen verkrüppelt, an der Seele verdorrt und schwindsüchtig zu Grunde.

Genug? Niemals!

O blaset ihnen um ihre Thaler noch zu Grabe, deckt ihnen ein noch kostbareres Decktuch über den Sarg, lasset singen und Aufzüge machen; — da liegen sie so steif und starr, so verwesend und nichts und nichtig, wie der gemeinste Taglöhner, der täglich seine Groschen für das Schwarzbrod verdient, aber es mit Genuß verzehrt und dabei gelächelt hat.

Genug? Niemals!

Lächelt jetzt, im Tode! Lächelt! Was ihr in eurem Leben so wenig gethan — lächelt! Aber nein, ihr werdet stumm und starr bleiben, bis die Würmer das Fleisch von euren Wangen und Lippen genagt haben werden, dann werdet ihr grinsen mit nackten Zähnen in eurem kahlen Schädel, von einem Ende zum andern.

Genug? — Niemals!

Lacht dann zu — das ist dann der rechte Hohn eurer selbst, den ihr verdient.

Genug? Niemals!

So rastlos war Rübe, wie angegeben, ein solches würdiges Mitglied und ein so strebsamer Vorkämpfer in der Gilde der neuzeitigen Kapitalmänner! Lange hatte er eifrig, aber doch gemessen spekulirt und das Seine anwachsen gesehen. Aber während er anwuchs, wuchsen auch die Andern mit! Die A. und B., die C. und D. sollten auch immer so groß sein, wie er, und er sollte ihnen nicht zuvorkommen? C. und D. sollten dasselbe Lächeln auf der Börse, in der Bank, in der Handelskammer, in dem Verwaltungsrathe einer Aktiengesellschaft empfangen, wie er? E. und F. sollten morgen, nach einer gelungenen Spekulation, mit vielleicht größeren Komplimenten begrüßt werden, als er? So lange hatte ihm ja sein Vater gepredigt, nur das Ka=

pital sei Mensch, bis er endlich, ganz eingehetzt in diese Theorie, mit den fortwährenden Stachelknollen eines unsichtbaren Halsbandes, wie der Jagdhund — sein Jäger war „Gier" — toll d'rauf los lief, um das größtmöglichste Kapital zu erringen.

Genug? Niemals!

Dazu kamen seine innern, stachelnden Gieren, die er trotz seines bisherigen Kapitales nicht befriedigen konnte, sein Spekulationsgeist, der mehrseits herausgefordert war; und er trat auf den Kampfplatz mit allem Hohne eines Helden, dessen Schwert schon manchen tüchtigen Hieb geführt hat, und der gewiß zu siegen glaubt, wenn er nur mit früherer Kraft es schwingt.

In die Bahn seines Zieles hatte Rübe — nebst Andern — noch Schwach, Adele, Schnepfelmann, Krimpler, in verschiedener, schlauer oder zufälliger Weise gezogen; und sie sollten entweder seine Fußschemel sein, auf die er triumfirend treten wollte, oder sie sollten, müßte er selbst stürzen, den Boden abgeben, der von seinem Falle breche und zerberste!

Letzteres schien jedoch allmälig außer sein Hoffen zu kommen. Immer mehr trat Ersteres hervor. Rübe glaubte: nimmer zu wagen! So sicher hatte er sich in seine Erfolge, in seine Gewohnheit des Gewinnes hineingearbeitet, daß ihm jedes Wagniß wie ein richtiger Rechnungsschluß, eine Nothwendigkeit, ja jeder geringere Einsatz wie ein Versäumniß schien. Mit einer Selbsttäuschung, die Jeden erfaßt, der einer Uebertreibung sich schuldig macht, sagte er stets sich selbst: „ich bin doch ruhig, gemessen und bedacht," so daß er zuletzt sich selbst glaubte und seine Rastlosigkeit

nur der nothwendigen Ausführung seiner kalt und sicher berechneten Ideen zuschrieb.

Genug? Niemals!

So sind sie Alle, die Herren des Nie-Genug! Würden sie ihre eigene Hetze erkennen, sie würden nicht glauben, sie seien die ruhigen Leute; sie würden im Gegentheile einsehen: die menschliche Gesellschaft geht langsamer, nur sie sind es, die treiben, hetzen und rennen. Wie den Fahrenden auf einem eilenden Schiffe geht es Ihnen, welche meinen, das Land eile und ihr Schiff mit den Gewässern stehe, statt des Gegentheiles.

Treibt zu, treibt zu! Das Land steht — die Gewässer verrinnen, oder euer Schiff strandet, oder euer Dampfkessel platzt — oder ihr kommt unversehens an ein ungeahntes Ziel! —

Krimpler sah dem Spiele bewußt und nicht ohne Sorgen zu. Der Alte mit seinen Kahlkopfe, seinem Rest von schlichten weißen Haren und seinen gerötheten Augen, ging noch düsterer als sonst in's Komptoir. Aber Rübe empfing ihn fast jedesmal mit höhnischem Lächeln, wenn die Geschäfte geglückt; nnd mit fast teuflischem Grinsen legte er ihm die Rechnungen, Ausweise und Behelfe hin, welche dem Buchhalter zum Einschreiben der außergewöhnlichen Gewinne in die Handlungsbücher dienen mußten. Es war, als hätten die Beiden stillschweigend einen Kampf begonnen, und als fühlte Rübe nicht nur das Bedürfniß, stets fortzukämpfen, sondern auch den Drang, den Gegner fortwährend an den Sieg zu erinnern und ihm den Druck der Bande fühlen zu lassen, an denen er ihn hielt.

Die Geschäfte glückten, es war als hätte Rübe die

Gabe jenes sagenhaften Mannes, der nur etwas anrühren durfte, um es in Gold zu verwandeln.

Genug? Niemals!

Es war, als wollte ihm das Schicksal vorwerfen: Du Rübe, Du Auserſehener, Genialer, warum hast Du nicht früher schon in diesem Maße zugegriffen, wie weit wärest Du schon! — Und wenn Rübe dieses versäumte, hinausgeschobene Ziel betrachtete, war es ihm, als müßte er den Fehler gut machen, als müßte er nicht nur Das erringen, was für ihn in der Zukunft lag, sondern Das, was auch in der Vergangenheit schon gelegen hatte, und welches er, wie einen alten Schatz, jetzt auch noch heben mußte!

Genug? — Niemals!

Wie viele gibt es nicht Solche, nicht nur in Geldspekulationen, sondern in allen Zweigen, welche Ruhm, Ehre, Gewinn, Rang, Stellung zur Aufschrift tragen? Vor Allem aber sind sie beim Kapitale!

Genug? — Niemals!

Sie steigen und steigen mit Siegesgewißheit und vergessen alles Gewesene; sie steigen und steigen in die luftige Aussicht, mit hochgeschwellter Brust und weit athmenden Nüstern; sie steigen und steigen . . . . . . genug? — Niemals!

Krimpler saß in dem düstern Komptoir, über seinen Schreibtisch hingeklemmt, in alter, gebrochener Weise, und seine rothen Augen stierten in die weißen Papiere und das schwarze Gewimmel von Ziffern und Buchstaben, noch später am Abende als sonst. Die andern Komptoiristen hatten ihre Arbeit bereits beendet, und Krimpler, der seine Notizen aus ihren Vorarbeiten ziehen mußte, setzte seine Obliegenheit noch fort. Er blieb auch nicht blos aus dieser Ursache,

die allein hingereicht hätte, diesmal noch später als sonst. Rübe hatte ihm vor einiger Zeit gesagt, er habe mit ihm gelegentlich zu sprechen, und so blieb der Buchhalter seither oftmals länger als alle Andern auf dem Komptoire, um seinem Gebieter, der sehr ehrsüchtig bei solcher Gelegenheit war, ja Anlaß zu geben, ihn nach Belieben zu bequemer Stunde in Anspruch nehmen zu können.

Krimpler überlegte eben in der Dämmerung, die stark einbrach, ob er Licht machen oder besser gehen solle, da doch heute, allem Anscheine nach, Rübe ihn kaum mehr werde sprechen wollen.

Eben war er dabei, die Feder für heute abzulegen, als Licht in dem Schreibzimmer Rübe's aufflammte. Das Licht schimmerte durch die grünen Vorhänge durch, auch regten sich diese bald darauf, und Rübe's Kopf kam spähend zum Vorschein.

Der Spähende schien gefunden zu haben, was er suchte; denn sogleich öffnete er knarrend die Thüre und zeigte seinen liebenswürdigen kleinen Körper, mit dem spitzen Kopfe und dem scharfknochigen Gesichte. Die Brille fehlte nicht.

„Krimpler!“ rief Rübe näselnd, aber nicht mit dem herrischen, schneidenden Tone von oftmals, sondern mit einer Art Gelassenheit und Trockenheit, die auffallen mußte. Sie war weder freundlich noch feindlich.

Krimpler legte seine Feder aus der Hand, klappte sein großes Einschreibebuch zu, und ging nach der Thüre des Herrn.

„Haben Sie die Vorder-Thüre des Komptoirs offen gelassen, Krimpler?“

„Ja, Herr Rübe.“

„Seien Sie so gut und schließen Sie dieselbe ab; ich habe mit Ihnen zu sprechen, und wir dürfen nicht gestört sein.“

Krimpler ging gelassen und that wie ihm befohlen. Dann kehrte seine hagere aber biedere Gestalt wieder in das kleine Schreibzimmer Rübe's zurück. Der große, schwarze, eiserne Geldkasten gab in dem Kerzenscheine, bei der Stille ringsum, dem Ganzen ein sonderliches Ansehen; denn die Arbeiten im Hofe und den Magazinen schwiegen, nichts regte sich rings, die Leute waren gegangen, kein Laut war zu hören. Die dichten, dem Auge undurchdringlichen Fenster-Vorhänge waren herabgelassen.

„Setzen Sie sich Krimpler,“ sagte Rübe und bot ihm einen Stuhl an einem Tische, auf dem die Kerzen brannten.

Krimpler verneigte sich und nahm Platz.

Eine kurze Pause des Stillschweigens folgte.

„Wie lange ist es schon . . . daß Sie bei uns sind?“ fragte endlich Rübe langsam, und seine Augen forschten möglichst scharf durch die Brille nach dem Buchhalter, während sein Gesicht einen leidenschaftslosen Ausdruck zu behalten sich bemühte.

„Fünfundzwanzig Jahre, Herr Rübe, noch von dem seligen Herrn Vater her.“

„Ja, mein seliger Vater!“ sagte Rübe, „. . . war ein Kapitalmann! — Es ist ein hübsches Sümmchen von Jahren . . . wir werden alt . . . das heißt,“ korrigirte er, als hätte er einen unwillkommenen Fehler gemacht, „wir zählen Jahre; aber jung bin ich an Geist und Herz, Krimpler!“ —

Krimpler schwieg und sah ihn an.

„Wir haben die Zeit so ziemlich gut miteinander verlebt,“ nahm Rübe wieder das Wort.

Krimpler bewegte nur leise zustimmend den Kopf und schwieg, um desto eher zu erfahren, wo das Alles hinaus wolle. —

„Wir haben auch kleine Differenzen miteinander gehabt, kleine . . . denn die Unannehmlichkeiten mit meiner ersten Frau, habe ich längst vergessen.“ —

„Längst vergessen,“ wiederholte Krimpler und schwieg wieder.

„Beweis: ich habe lange Jahre darüber geschwiegen und kein Wort verloren.“

„Wahr, kein Wort.“

„Ich habe Sie damals im Verdacht gehabt, das unselige Liebesverhältniß zu unterstützen, oder gar selbst im Spiele zu sein.“

„Das ist längst vorüber,“ sagte Krimpler in sehr düsterem Tone.“

„Längst vorüber, sehr richtig; und ich weiß gar nicht wie ich jetzt eigentlich darauf gekommen. — — Eigentlich . . . wir sprechen von unserem Alter und unserem Beisammensein. — — Fünf und zwanzig Jahre!“ rief Rübe aus, als wäre er in Verlegenheit etwas zu sagen, und schwieg wieder.

„Ein Vierteljahrhundert!“ sagte Krimpler ernst. „Fast ein halbes Menschenleben!“

„Was ist da nicht Alles vorgegangen!“

„Viel, sehr viel!“

Nach einer unheimlichen Pause nahm Rübe wieder

das Wort. „Es beschleicht Einen doch oftmals der Gedanke an Ruhe, an Ausrasten. Was sagen Sie, Krimpler?“

„Mein armer Leib wird schwerlich mehr zur Ruhe kommen.“

„Schwerlich? — Warum sagen Sie das? — Sind Rübe & Comp. mit ihrem Kapitale zu gering, um Ihnen Ruhe zu geben — und Ihre alten Jahre zu bezahlen?“ —

„Nein, Herr Rübe, das nicht, das Kapital ist groß genug . . . . aber . . . .“

„Daß Sie doch gar kein Vertrauen fassen können!“

„Vertrauen?“

„Freilich, Sie müssen nur die Verhältnisse nicht vergessen, in denen wir leben, das heißt, die ganze Welt lebt! — Das Kapital hat einmal seine Rechte und herrscht einmal in aller Welt. Sie sind Einer, dem das Glück nicht gewollt hat, und der zu Kapital nicht gekommen ist! — Warum wollen Sie immer nach Ihrem eigenen Kopfe gehen und sich nicht fügen in das, was Brauch, Herkommen, Vernunft und Interesse ist? — — Sie sind einmal nicht Herr, sondern so lange, so lange schon, Krimpler, sind Sie Diener. — Warum also sich nicht fügen, wenn man die Mittel, das Kapital nicht hat, um seinen Willen durchzusetzen?“

„Herr Rübe, das Herz will auch . . .“

„Da sind Sie wieder mit Ihren alten, fixen Ideen vom Herz! — Wenn Sie ein Herz haben wollen, stehen Sie auf und geben Sie den zweiten Rock, den Sie besitzen, dem Andern, der nur einen hat. — Herz! — Hat Ihr Herz schon einen Groschen verdient? — Ihr Kopf, Ihre Hände müssen arbeiten; da steckt Ihre Berechtigung auf die

Interessen von eines Andern Kapital. — Ich habe noch in meinem Leben mit dem Herzen kein Geschäft abgeschlossen. — Und wenn Sie Ihre fixe Ideen vom Herz nicht gehabt hätten, wer weiß, wo Sie schon heute wären!"

„Wer weiß!" sagte Krimpler bedeutungsvoll.

„Krimpler!" sagte Rübe nachdrücklicher, „Sie sind nicht mehr jung; Sie haben Erfahrungen genug gemacht, um endlich einzusehen, daß man mit Störrigkeit, Verschlossenheit, veralteten Ideen, die in die neue Zeit nicht passen, durchaus nicht weiter kommt, besonders wenn man kein Kapital hat, um sich um anderer Leute Ideen nicht zu kümmern. Aendern Sie sich einmal, es ist hohe Zeit!"

„Aendern?"

„Ja, ändern! — Reden wir klar. Sie sind alt . . . Sie nützen mir nicht mehr so viel, als Sie mir nützen könnten, für Ihren Gehalt. — Entweder lebe ich nicht ewig, oder Sie sind nicht ewig fähig . . . was dann?"

„Wollen Sie einen alten Diener verlassen, verstoßen?"

„Wollen? Sagte ich, ich will? — Ich kann! Aber ich kann! Ich kann mit meinem Kapitale machen, was ich will."

„Das können Sie."

„Und ich möchte nicht gerne thun, was mir leid sein sollte."

„Das hoffe ich."

„Aber, wenn ich meinen Gefühlen so gute Regel gebe, warum wollen Sie Ihr Benehmen nicht regeln?"

„Mein Benehmen?"

„Allerdings. — Sie haben in die Bücher meine Gewinne eingeschrieben und wissen sehr wohl, was ich leisten kann."

„Das weiß ich.“

„Und ich will großmüthig sein! Krimpler, mein Kapital kann es aufbringen! — Wenn ich sage, Krimpler . . . ich habe . . . zu Ihrer Pflegetochter eine Neigung gefaßt . . . eine Neigung . . . wie zu einem Liebling . . . geben Sie mir sie in's Haus . . . ich will sie bei meiner Frau als Gesellschafterin unterbringen . . . ich will sie . . . kurz, ich will sie in eine Stellung geben, welche Sie wollen . . . . Sie bleiben hartnäckig und verweigern!“

Krimpler schwieg.

„Aster ist lange todt, unwiederbringlich todt. — Sie ist kein Mädchen mehr. — Seien Sie froh, daß Aster todt ist. — Wie er gestorben, das wollen wir gar nicht bereden. — Aber es ist ein Wink des Schicksals. — Adele ist nun kein unerfahrenes Mädchen mehr, und hat Welt probirt . . . eine Witwe ist noch freier in ihrer Stellung als ein Mädchen sein kann . . . was soll, Krimpler, das alte, hartnäckige, falsch verschämte, unvernünftige Weigern?“

Krimpler schwieg noch immer; und während er düster vor sich sah, kämpfte es gewaltig in seinem Innern, ob er reden solle und wie er es thun solle.

„Man hängt sein Auge oft an eine Umgebung,“ fuhr Rübe beschönigend fort; „und wenn ich mein Auge damit erfreue . . . sagen Sie eine Kaprice . . . daß ich Adele um mich sehe . . . sehen kann, so oft ich will . . . was schadet es Ihnen? — — Schadet!“ rief er ironisch. „Jetzt habe ich noch mehr Kapital als ich früher besessen . . . . da! . . . nehmen Sie ein Stück Papier, setzen Sie den Kontrakt darauf, wie viel Sie für sich und Adele verlangen,

sicher gestellt ... wenn sie, Adele ... nach einer bestimmten Probezeit ... meine stille Freundin ... bei mir fortfährt zu sein. —

Krimpler gährte im Innern; aber er würgte seinen tobenden Grimm endlich doch hinab und lehnte, nur mit der Hand, stumm das Stück Papier von sich, das Rübe aufgegriffen hatte.

„Sie sind alt ... Adele hat nichts ... sie ist nicht einmal Ihre Tochter ... eine Bettlerin! — Und was können Sie thun, wenn Ihnen Rübe & Comp. den Dienst kündigen?"

„Betteln gehen!" sagte Krimpler düster und trocken zugleich.

„Betteln gehen. Da haben Sie es! — Und mein Kapital? — Ich kann mit vollen Händen geben, mit vollen!"

„Ich weiß es."

„Also, Krimpler ... gefügig, gefügig! — Es bettelt sich nicht so leicht! — Sie können mir leicht sagen, betteln gehen ... aber das Gehen?! — Sie werden nicht so unsinnig sein. — Hören Sie. — Es treffen gute Gelegenheiten zusammen. Ich habe noch von Geschäfts-Angelegenheiten, von reinen Geschäftsangelegenheiten, mit Ihnen zu sprechen."

„Ich bin bereit zu hören, wie Sie wünschen."

„Ich habe große Gewinnste gemacht," sagte Rübe nach einer Pause, „sehr große Gewinnste."

„Sehr große," wiederholte Krimpler.

„Ich werde noch größere machen!“

Hierauf schwieg der Buchhalter und täuschte Rübe's Erwartung der Zustimmung.

„Ganz sicher noch größere! — Meine Theilnahme als Verwaltungsrath in verschiedenen Gesellschaften . . . ich bin frühzeitiger von gewissen Dingen unterrichtet, als Andere und kann also leichter manipuliren. — Bereiten sich Aktiengesellschaften zu Kämpfen vor, so kämpfe ich wieder mit Gesellschaften und zudem arbeite ich schlau bei Allem für mich allein. — Von dauernden Verlusten kann nicht die Rede sein, wol aber sind . . . Stockungen nicht ausgeschlossen. Unvorhergesehenes Unglück kann bei großen Spekulationen eintreten . . . Krimpler, man muß vorsichtig sein!“

„Vorsichtig, ganz richtig Herr Rübe.“

„Sie rathen mir also auch? — Und ich bin auch entschlossen. — Hören Sie!“

„Zu Befehl.“

Eine Weile schwieg Rübe. Endlich richtete er an seinem Augenglase, durch welches die grauen Augen scharf lugten, und sagte zögernd: „Wie wäre es . . . wenn Sie mir . . . eine Summe decken helfen würden.“

„Sehr gerne bereit, Herr Rübe.“

„Gut,“ sagte Rübe trocken, der sehr wohl wußte, er sei noch nicht im Reinen. „Sie haben das Hauptbuch, Ihre Schrift ist durchwegs darin, es handelt sich um das Eintragen eines Postens.“

„Sie haben zu befehlen.“

„Ich meine . . . Sie kennen meine Wechsel . . . Sie wissen die Summen auf die sie sich belaufen . . . und wenn sie fällig sind, oder von wann sie datiren.“

„Das weiß ich.“

„Sie wissen, daß mein Kredit meinem Kapitale gleichkommt . . . und daß ich diesen Kredit benützt, um die großen auswärtigen Einkäufe und Vorkäufe vollends zu decken; damit kein Anderer um gleiche Preise Waren und Papiere erhalte."

„Ja, das weiß ich, Herr Rübe."

„Sie wissen ferner, daß große Anstrengungen gemacht werden, um mein Kapital zu dominiren. Die Börse ist unlängst auf meine Spekulation aufmerksam geworden und hat manchen Preis mit Ueberraschung bemerkt. Es bildet sich eine Ligue, ein Komplott gegen mich . . . Krimpler, ich muß mich fest auf die Füße stellen!"

„Herr Rübe, das müssen Sie!"

„Ich muß sicher sein nach allen Seiten," fuhr der Kaufmann eifrig fort, nachdem er sich eine Weile fast unwillkührlich umgesehen und daraus die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ihn Niemand höre; „ich muß mein Grundkapital auf eine Weise feststellen, daß es Niemand wankend machen kann, Niemand!"

„Wissen Sie, wie ich das bewerkstelligen will?" fragte er, nachdem er vergebens auf die entgegenzukommende Frage geharrt hatte.

„Nein, ich bitte um Ihre Ansicht."

„Sie wissen, daß ich die Summe meiner Gelder erschöpft, um jene weitgehende Spekulation in aller ihrer Ausdehnung zu verfolgen und nichts unvollendet zu lassen. — Die Aktiva sind für den Augenblick nicht herin und zu meiner Verfügung. Sie werden auch so rasch nicht zu voller, freier Disposition hereinfließen. — Ich kann also mit ihnen durchaus nichts vornehmen, was darauf hinzielen

könnte, eine Deckung meinerseits, gegen jedes Unglück zu bewerkstelligen."

„Wie wollen Sie also . . .?"

„Krimpler, hören Sie mich gut an; seien Sie nicht so rasch mit Ihren Vorurtheilen und alten Grillen; bedenken Sie das Kapital, mein Kapital, Ihre Zukunft, Ihr Alter, Ihre Pflicht, Ihrem langjährigen Herrn zu dienen! — Denken Sie, daß Ihr Glück auf dem Spiele steht, daß ich Ihr und der Ihren Glück begründen will! — Bedenken Sie dies Alles genau und hören Sie mich!"

„Ich höre, Herr Rübe."

„. . . . Sprechen Sie die Summe aus, die Sie für sich ansetzen wollen; sprechen Sie die Art und Weise aus, wie Sie dieselbe buchen oder festgestellt haben wollen . . . . Krimpler, ich lasse Ihnen ganz freie Hand . . . ein Kapital für Sie steht auf dem Spiele . . . thun Sie was ich will!" —

„Und Sie wollen?"

„Ich will . . ." Rübe sah um sich „. . . ich will . . ." und hier sprach er unwillkührlich leiser „. . . daß Sie mir in die Bücher einige Posten einschreiben . . . Posten in die frühern Daten . . . damit dieselben zu meinem Vermögen gerechnet werden können, welches über meine Passiva zu jener Zeit geht, und über die ich daher zur Zeit freie Verfügung hatte . . . Posten, welche mir in jedem Falle zu Gute kommen, auf eine oder die andere Weise . . . so daß . . . wenn heute . . . ein Unglück ausbricht . . . das gebuchte Kapital gerettet ist, und aus der Masse gezogen werden muß!"

Rübe war nach dieser Rede fast erschöpft, seine schmale, enge Brust wogte auf und ab und der ganze kleine Körper

war in zuckender Aufregung. Die magern Wangen des alten Gesichtes glühten und blaßten, die dünnen Lippen zitterten endlich einmal, und die Augen unter den grauen Harbüscheln lugten verlegen, aber doch forschend nach Krimpler.

Krimpler sah fest und unbewegt vor sich, mit seinen rothglühenden Augen, obwol er seinen Herrn so nie gesehen. Nur eine Sekunde schwieg er, als ob er einen Sturm in seinem Innern beschwichtigen wollte, dann schüttelte er gelassen das Haupt und sagte mit voller, ernster Ruhe:

„Das — kann ich nicht!"

Rübe sah ihn einen Augenblick entsetzt an, und ein Schauer rieselte über seinen Körper. Große Hoffnungen sah er getäuscht; und wenn er auf Krimpler auch nicht im Vorhinein ganz gerechnet, so hatte er doch seinen Drohungen, seinen Versprechungen und seiner Redekunst einige Kraft beigemessen. Krimpler war ja alt, gebrechlich, getreten genug, daß er wahrscheinlich den Anbot: noch vor seinem Ende ein Mensch, das heißt Kapital zu sein, annehmen sollte, wenn auch nach Weigerung!

Fast war es, gleich nach dem ersten Schreck der Täuschung und den folgenden Empfindungen, als wollte Rübe mit einer Wuth losbrechen und Krimpler zu seinem Opfer machen; denn seine Finger zuckten und ballten sich. — Doch bald faßte sich der kleine, dürre, spindelhafte Mann mit dem spitzenen Kopfe und der fuchsig schillernden Perrücke, und sagte im mildern, einschmeichelnden, kältern Tone: „Krimpler . . . bedenken Sie sich . . . seien Sie nicht so rasch . . . eine Stunde Arbeit . . . und ein Kapital für Sie und Ihre Erben!"

Krimpler schüttelte das Haupt.

„Gefahr? . . . denken Sie an Gefahr? . . . Wo

kann da die Gefahr sein? — Sie haben die Bücher geführt, Sie schreiben ein . . . . es macht sich Alles so, als hätte es längst gestanden . . . Plätze finden sich . . . ich habe in dieser Rücksicht seit einiger Zeit schon Manches offen gelassen . . . Sie wissen die fehlenden Posten selbst . . . Krimpler, denken Sie: ohne Gefahr ein Kapital! in solcher Welt ein Kapital! . . . Sprechen Sie die Summe selbst aus . . Sie sind glücklich!" —

„Und Ihren Herrn retten, ist auch eine Pflicht!" setzte Rübe noch hinzu, als Krimpler schwieg.

„Herr Rübe," sagte endlich Krimpler gelassen, „ich habe die Spekulationen nicht gemacht, ich habe weder das Risiko noch den Gewinn zu tragen; Herr Rübe, Sie haben Eines wie das Andere . . . ich denke, wir müssen redlich von Allem das Ende abwarten, wie es mit Gottes Hilfe kommt."

„Krimpler! Haben Sie keine veralteten, unnöthigen Ideen! — Sie stellen die Posten auf, Sie setzen sich als Eigenthümer einer ersparten Summe hinein; sagen sie zwanzig, sagen Sie dreißig Tausend, sagen Sie mehr! — Sie setzen Adele hinein, als Mündel von mir, als was Sie wollen, sie ist dotirt von mir . . . sprechen Sie die Summe aus . . . Sie und Adele sind glücklich!"

„Adele?" preßte Krimpler hervor mit zitternden Lippen.

„Adele will ich als Miterbin, als Eigenthümerin einer Summe, als Mündel, selbst als Adoptivtochter im Buche anerkennen; was wollen Sie mehr? Wer spricht davon, wenn Adele meine . . . meine . . . Freundin ist? Ihr Vater ist nicht auf der Börse, sein Name ist nicht in der Bank, sie ist Ihre Ziehtochter und Sie sind mein Buchhalter . . . was natürlicher . . . als daß sie . . . meine . . .

Freundin sein kann? Setzen Sie die Summe an; was noch mehr?"

„Und," sagte der zitternde Krimpler zögernd und erhob sich dabei auf die schwachen Kniee, „und .... die alten Schulden und Forderungen?"

„Alte Schulden und Forderungen?!" sagte Rübe erstaunt, seinen Kopf zurückbeugend.

Krimpler erhob jetzt seine Stimme mit aller Wucht und sah Rübe fest ins Gesicht, rufend: „Magdalena Fritzlar — geschiedene Rübe!"

Rübe ward bleich wie die Wand. „Meine ... erste Frau ...!" hauchte er mit fast erstickender Stimme aus. „Was soll es jetzt mit ihr ... wie kommt dieser Name hierher?"

Mit fester Stimme sprach nun der feurig gewordene alte Krimpler, der im Gesichte glühte und dessen weiße Hare seine Erscheinung dadurch nur ehrwürdiger machten: „Magdalena Fritzlar, verheiratete und geschiedene Rübe, gepeinigt an Leib und Geist von ihrem Gatten, der ihr Kapital behalten und eine zweite, reiche Heirat machen wollte! — Magdalena Fritzlar, unter elenden, niederträchtigen Vorwänden gepeinigt! Ihr Herz mit Koth beworfen! Ihrer reinen Seele die Schuld außerehelicher Verbindungen aufgebürdet! Das Kind an ihrem Busen, Ihr eigenes Kind, Herr Rübe, mißhandelt, unter dem Vorwande einer ungesetzlichen Frucht! Magdalena Fritzlar, an den Haren geschleift, mit den Füßen getreten und sammt ihrem Kinde ins Elend gestoßen — Magdalena Fritzlar fordert ihr ehrlich und rechtmäßig Eigenthum!"

Rübe war bleich und zitternd vor dieser ihn andonnernden Rede zurückgewichen, deren Wucht dem alten Krimpler

kaum zuzumuthen war. Da stand dieser aber, mit der alten, aufgerichteten Gestalt, wie ein Patriarch, der zu Gerichte geht über die Sünder; und Rübe lehnte fast, bleich und zitternd, an der hintern Wand, während er vor Schreck wie in bösem Bewußtsein, um sich zu schützen, die Hände von sich streckte. — „Sie lebt?“ hauchte er.

„Sie lebt nicht! — Gestorben ist sie im Elend und Darben, verkümmert und nahezu verhungert! Mit ihrem armen Wurm am Busen ist sie fortgeeilt; und lieber wollte sie mit dem Blute ihrer Finger ihr armes Kind ernähren, als mit den bettelhaft hingeworfenen, kargen Groschen des unnatürlichen, herzlosen Gatten und Vaters! — O Herr Rübe, Sie wußten gut, daß der alte Kaufmann Fritzlar aus Bacherach am Rhein und sein Geschäft in Amsterdam — todt waren, und kein Mensch hier sich der einsamstehenden, verwandtenlosen Tochter annehmen werde! — Sie ging ins Elend . . . nein sie ward hinausgestoßen! — Mir gaben Sie die Schuld, ebenfalls mit ihr im Verhältnisse zu stehen, wie ihrem Jugendfreunde Max van Haalen, dem Sie freiwillig Summen anboten und falsche Spieler zuschickten, um ihn hinterrücks als Verschwender bei seinen Eltern zu verläumden, die ihn auch von hier abriefen und nach den Westindischen Kolonien schickten, wo er am gelben Fieber gestorben ist. — Mir haben Sie die Schuld aufgebürdet, der ich von diesem Engel von Weib, das in Nacht und Sturm, mit dem Kinde am Busen, floh, der ich diesem Engel von Weib blos nachgegangen, um aus Menschlichkeit seine Spur zu finden. — Herr Rübe, ich habe es nimmer gefunden . . . nimmer lebend!“ —

„Sie war todt, sie war todt!“ rief Rübe halb triumfirend. —

„Todt war sie, in einer elenden, armseligen Dorfhütte gestorben; aber der alte Gott lebt! — Ich habe Spuren entdeckt!“

„Spuren? — Welche?“

„Daß sie die letzten Schätze ihrer Jugend, daß sie Briefe, die ihr theuer waren aus der Vergangenheit, und ihr Kind, an einem Orte verborgen, wo ihr Gatte, der erbarmungslose Vater, nimmer hindringen konnte!“

„Und ...?“ fragte Rübe zitternd, unbekümmert um die Anzüglichkeiten in Krimpler's Rede.

„Und ich habe Jahrelang, Jahrelang geforscht, bis ich Eines wenigstens von Beiden herausgefunden!“

„Eines?“

„Ja — das Kind!“

„Das Kind?“ rief Rübe entsetzt.

„Das Kind lebt und ist ....“

„Ist ....“

„Adele! — Adele ist Ihre Tochter!“

Rübe machte bei diesem Ausrufe eine Beugung nach rückwärts und stürzte fast auf den Boden nieder. Nur eine kleine Warenkiste, die in der Nähe stand, rettete ihn vor dem Falle, und wankend stützte er sich noch, um halb stehen zu bleiben.

„Sie werden es nicht läugnen!“ fuhr Krimpler fort. „Der arme Pflegevater, weder verkümmert in Ihrem Dienste, noch gestorben durch tausend Kränkungen, der arme Buchhalter Rübe's, hat das Kind schweigend erzogen und gesorgt und geduldet für das Kind, und es ernährt. — O, Herr Rübe, Sie haben prächtig geschwelgt bei der neuen Hochzeit, oder in den Flitterwochen der süßen, zweiten, reichen Ehe, während die frühere, treue, junge, reizende und ebenfalls reich

gewesenen Gattin im Elend schmachtete und ein hinschwindendes Bild des Jammers war! —

Herr Rübe, Sie werden dies Alles nicht läugnen; denn Jahre lang, lange Jahre, habe ich geschwiegen und geforscht. Sie sollten nicht den Genuß haben, einen Engel wie Adele, einen verstoßenen Engel, unter ihren Augen aufwachsen zu sehen und sich sagen dürfen, ich bin der Vater! — Aber während ich geschwiegen, hier, habe ich doch anderweit geforscht. — Der arme Buchhalter hatte keine Summen zu verwenden, um so weit in die Ferne Erhebungen zu pflegen; aber, Herr Rübe, obwol viele Jahre darüber hingegangen — ein Heiratskontrakt hat sich doch gefunden!"

„Ein Heiratskontrakt?"

„Ein Heiratskontrakt, auf der Insel Borneo, bei dem alten Geschäftsfreunde Fritzlar's, der einen Theil von dessen Papieren, zur Abwicklung von Geschäften, nach der Insel hinbekommen hatte. — Der Kontrakt ist vorhanden; Freunde, die ich aus England gefunden, deren Reisen und Verbindungen weit über die See gingen, Freunde aus England, haben unermüdlich für mich geforscht; und Adele Fritzlar ... Ihren Vater- und Familiennamen, Herr Rübe, haben Sie ihr selbst abgesprochen ... Adele Fritzlar ... ist die Erbin von: hunderttausend Thaler!"

„Hunderttausend Thaler!" stammelte Rübe.

„Hunderttausend Thaler, dem rechtlichen Gute ihrer Mutter! — Ausbedungen in jedem Falle und eigen der armen, gepeinigten Frau, die Mutter ward, nachdem sie Ihnen als blutjunges, unschuldiges, in der Welt vollkommen unerfahrenes Mädchen übergeben wurde, und die daher in Jammer und Elende ihres Rechtes nicht gedenken konnte! Dem

ausbedungenen Gute, sage ich, das von der armen, im Elend gestorbenen Frau weder gewußt, und daher nicht rechtlich noch gütlich gefordert wurde. Diese Unkenntniß auf Seite der Unglücklichen haben Sie wol bedacht und schlau benützt; sie war eine Einsame, hier Unbekannte und Verlassene! Kein Zweiter kannte ihre Heiratskontrakte! — Ja, Herr Rübe, Adele, deren Jugend Sie vergiftet, der Sie ihre erste Liebe gestört, der Sie den Geliebten durch falsche Denunziation ins Gefängniß gebracht, deren Gatten Sie in das Wasser, zum Selbstmord getrieben . . . Adele, nach der Sie bis heute, bis jetzt, elende, verwerfliche Absichten gehegt, und die Sie leiblich und geistig zu Grunde richten wollten . . . . Adele . . . ist Ihre Tochter!“

„Adele . . . . meine Tochter!“

„Nun, Herr Rübe . . . sind das nicht alte Forderungen und Schulden? — Diese werden wir buchen!“ —

Rübe warf ihm einen stechenden Blick zu und schwieg. Eine lange, stumme Pause folgte, in der Beide bebten.

„Und nun . . .“ Krimpler ward plötzlich von einer leuchtenden Idee erfaßt, griff rasch in seine Brusttasche und hob blos sein Portefeuille, ohne ein Papier zu zeigen. „Und nun habe ich die Ehre, Ihnen einen Wechsel zu präsentiren, Wechsel des Herrn Herkules Schwach auf Rübe & Comp. hier; vierzigtausend Thaler, zahlbar drei Monate nach Sicht! — Sie werden die Güte haben, ihn als von heute an präsentirt zu betrachten, und auch buchen lassen. — Ich werde ihn buchen, so wie Alles, was Sie noch ferner vor allen Komptoiristen verlangen können, und ich habe die Ehre, mich Ihnen als Diener zu empfehlen, so lange Sie es noch wünschenswerth halten können!“ —

Somit ging Krimpler aus dem Zimmer, und ehe Rübe aus dem vollen Schrecken wieder zu Worte kommen konnte, war der alte Buchhalter verschwunden.

Siebenundfünfzigstes Capitel.

Rübe ist allein — der einsame Gang eines Kapitalmenschen.

Dumpf und fast mit einem Echo hallten die Schritte des kleinen Mannes wieder, der aufgeregt in seiner Schreibstube hin und her ging. Die Flügelthüre stand offen, und durch den Ausblick in die starrende, schweigsame Leere des dunklen, niedern Komptoirs, mit der alten deutschen hölzernen Decke, wurde der Aufenthalt jetzt nur noch unheimlicher gemacht.

Eine Zeitlang wußte Rübe nicht, was er denken, was er zuerst im Geiste überlegen, und wohin er seine Spekulation für die Zukunft wenden solle.

So viel auf einmal!

Genug? Auch niemals hiebei?

Alles zuckte und zitterte an ihm. Die Ruhe, die Kälte, die er so lange bewahrt, sie waren bei dem Hereinbrechen eines solchen Sturmes von Begebenheiten dahin! — Wenn er auch sein Herz lange zu einem kalten Grabe gemacht, so kam doch für dieses Grab auch der Tag der Auferstehung. — Geister, die ruhig beschworen gelegen in ihm, standen in seinem Busen auf und hielten plötzlich einen schauerlichen,

erschütternden Umzug darin. Magdalena Fritzlar, versunken und vergessen, überwuchert bei ihm, nicht mit dem grünen, versöhnenden Rasen des Grabhügels, nein, mit dem erdrückenden Goldhaufen von Kapital und Interessen, die Furien der Verläumdung, die ihr Opfer graus umtanzten, das arme, blauäugige, lächelnde Kind, Adele, der ertrunkene Aster mit seinen triefenden langen Haren und seinem blassen Leichengesichte ... die höhnenden Eumeniden, welche nach Adele zu zeigen und mit ihren Blicken sagen zu wollen schienen ... Diese! ... das Alles stand auf in seinem Innern, und warf die Decke von Gold und Metall ab, daß sie seinem Ohre schauerlich klirrte wie Ketten, das Alles stand auf und hielt einen sonderbaren Umzug in ihm — um ihn!

Ha, wer da in das Herz des Mannes hätte sehen können, dessen Kapital so vieles Lächeln, so viele Beugungen, so viele Ehren ihm zuwege gebracht!

Nicht kurze Zeit fühlte er die Schauer des Verbrechers, die Angst des Strafe fürchtenden Sünders. —

Aber Menschen, wie Rübe, schrecken auf der Rennbahn ihres Lebens nicht vor einem Hindernisse ganz zurück. Sie können weichen eine Weile, aber wenn sie gewichen sind, so benützen sie rasch die genommene Entfernung — zum Anlaufe, zum Sprunge, und es gilt — die Wette!

Als er nun endlich in dem Kreis seiner Ideen auf das Kapital gekommen war, da war es ihm, wie dem Riesen Anthäus, der zur Erde geworfen, aus dieser selbst nur neue Kraft zog!

Was Vatergefühl! Was Mitleid gegen Gewesenes! Wo ist der Mann, der ihn darin eines Verbrechens zeihen konnte? Magdalena war geschieden, rechtmäßig und auf Anklagen,

die sie nicht wiederlegen gekonnt! Sie selbst war in Nacht und Sturm davongegangen; sie selbst hatte gerne die Feder in die Hand genommen und die Pein beendet, indem sie rasch die Scheidung mit allen Verlusten unterschrieb! — Wer will, wer kann Rübe eines Vergehens zeihen? —

Sie ist gestorben im Elend . . . sie hat das Kind verborgen, für todt ausgegeben? . . . sagte er sich. Wer ist schuld als sie? Warum hat sie nicht auf dem Komptoire von Zeit zu Zeit die Thaler abholen lassen, die ich ihr zum Leben gegeben hätte? — Sie ist die Schuldige — nicht ich — Rübe!"

„Adele! . . . Vater? . . . ." Und ein elender Kampf von Gier, Geringschätzung und sich aufzwängendem Menschlichkeitsgefühle kämpfte in ihm.

„Aster?" — Was dieser Name erregen konnte, war längst in Rübe überwunden. Aster, sagte er sich, hat wühlerische Lieder gemacht; sein ganzes Treiben war gegen das Alte; und Ruhe und Sicherheit müssen um jeden Preis, Geschäftswegen, herrschen! Und wenn Aster nur noch vor Zeiten von großen Verbrechen mit Gleichgesinnten zurückgehalten wurde, in die er sicher hineingerissen worden wäre, bei seiner Hitzköpfigkeit, so war das ein Gewinn für ihn selbst! — Daß er gestorben? Sich selbst gemordet? Das ist seine Sache der Verantwortlichkeit! — Und übrigens, daß er im Interesse der Ruhe und des Handels gestorben, ist gerade so viel, als ob ein Matrose auf einem Handelsschiffe während der Kauffahrt ertrinkt, oder ob ein Soldat im Frieden auf der Wache erfriert! — Darüber muß die menschliche Gesellschaft und der zu ihrer Leitung mitwirkt, auf welche Weise immer — beruhigt sein. —

Aber Adele's Forderungen! Das Kapital! —

Ha, das war der Funke, der zündete! Er, Rübe, sollte, wenn der Heiratskontrakt wirklich vorhanden, dessen Zugrundegegangensein er seit vielen Jahren angenommen, das Geld herausgeben? — Wenn der Heiratskontrakt wirklich vorhanden — und drüber blieben wenig oder keine Zweifel — was sollte er dann! Wenn sie hunderttausend Thaler von ihm, mit den Interessen so vieler Jahre, gerichtlich fordern, wenn sie ihm dieses lange besessene, geborgen geglaubte, geliebte Kapital herausreißen werden? — Was dann?

Spekulationen, das Sicherheitsgefühl, der Triumf so langer Jahre vernichtet! — Der Grundstein, den Rübe einst zu seiner Größe gelegt, aus dem Gebäude gezogen, und die ganze Haltbarkeit so in seinem Geiste vernichtet?!

Kapital! Das war die verwundbare Stelle des hörnenen Siegfried, dessen moralische Haut mit einem undurchdringlichen Panzer umgeben war. Und „der böse tückische Hagen“ Krimpler, schleuderte ihm die Lanze jetzt an die einzige verwundbare Stelle! — Ah — das schmerzte!

Aber er fiel noch nicht, der Held, er reckte und bäumte sich auf. — Kapital!

„Schwach's Kapital hat er mir auch gekündigt, ohne den Wechsel zu zeigen! — O er ward frech,' der hellerlose Hund, in Folge meines Vertrauens! O er war schlau! — Gerade jetzt, in der verlegenheitsvollen Zeit! — Wenn die geringe Jahresrente die Aktien stürzt; — wenn die Wollenpreise sich ungünstig stellen; wenn ein Wind doch die Schiffe zu spät bringt; wenn die Konkurrenten doch Frachter genug erhalten . . . .. was dann? —

Und Krimpler weiß nun von meinen Absichten! —

Wird er sie benützen? — Er kann mir Kapital herauslocken! Wird er? Wird er durch Drohungen mir eine Summe herauszwängen? — Er wollte ja gutwillig keine annehmen! — Er wird mich verläumden, gerichtlich anzeigen, wegen beabsichtigten Unterschleifs? — Das wird er nicht! — Er wird mich hindern? — Das kann er! — Er wird schweigen und auf mein Komptoir kommen und gehen, wie ein heimlicher Exekutor, wie ein Wächter und Vormund, bis er *seine* Kapitalien, das heißt jene, an denen er nun ein Interesse nimmt, in Sicherheit weiß? Er wird schweigen und arbeiten? — *Ja das wird er!* — Denn er kennt mich, wir kennen uns Beide geraume Zeit. — Nicht umsonst haben wir es so lange mit einander ausgehalten; ich hätte ihn längst vor die Thüre getreten, wenn ich nicht Bosheit, Skandal und Verrath gefürchtet; wenn ich nicht geglaubt hätte, sein elender Körper werde doch zu Grunde gehen! —

Wir haben geschwiegen, ja wol . . . wir thaten Beide, als wüßten wir nichts. — Wir mußten Beide fürchten, zu frühzeitig eine Angelegenheit in die Welt zu bringen, die nicht reif war. Jetzt ist sie reif . . . ah, er hat mir die bittere Frucht kosten lassen!

Was bleibt mir nun, Rübe, mir? Soll ich ihn siegen lassen, soll ich ein rührendes Drama spielen, ihn still um Verzeihung bitten, und mein gutes, gutes Geld hingeben, um das rührende Drama des Wiederfindens einer verlorenen Tochter vor der Welt aufzuführen? Um mich in Bank und Börse und Zeitungen zum Skandal zu machen?

Und wenn sie meine Tochter ist? — — Ich will gar nicht in mir selbst die Frage aufstellen, ob sie wirklich meine

Tochter sei. — Nehmen wir an, sie ist es! — Sie repräsentirt in Summa, mit Forderung und Interessen, einige hunderttausend Thaler, allein mütterlicherseits; sie schmälert nebstdem noch das Erbe des Sohnes, der einst meine Firma führen soll. —

Hunderttausende Thaler, nebst Erbschaft! . . .

Um diesen Preis soll ich Rührung und Skandal erkaufen? —

Ist die heutige Welt gebaut auf Rührung und Zärtlichkeit? Wer gibt mir für meine Rührung und Zärtlichkeit einen Groschen?

Geht man auf Bank und Börse mit Gefühlen handeln? Wird man Kommerzienrath, Verwaltungsrath, Ordensritter, für seine Empfindung? Bekommt man Aktien für eine zarte Seele? —

K a p i t a l! darauf ist die Welt begründet.

Will die Welt mich zum Besten halten? Ich soll ihrem Gewäsche von Büchern nachplappern und romantisch, ideal handeln, während auf allen Plätzen, in allen Häusern und Zimmern das reale Geld gilt? Mein Geld, das ist mein Verstand, meine Ehre, meine Zukunft, mein Werth, mein Leben und Ich! — D a s K a p i t a l i s t d e r M e n s c h!

Und wenn sie mir es verringern, so bin ich weniger als früher!

Ich will nicht weniger sein! Mehr! Mehr! Es hat noch kein Ende und Ziel . . . ich muß noch Viele überflügeln! — Und habe ich d i e s e überflügelt, dann kommen die Andern . . . mehr und mehr, so lange ich nur kann und lebe!

Soll ich mich zum Besten halten lassen, aus falscher Berechnung, die sie Scham heißen? — Mich opfern für Andere?

Tausende für mich! Ich habe nur ein einziges Ich, und Alles außer mir ist eben nicht mein eigen Selbst! Tausende — die Welt für mich!

Ihr Krimpler und Schnepselmann, ihr Dummköpfe alle, wie ihr heißet . . . ihr wollt mit eurer albernen Ehrlichkeit mir gegenüber aushalten! — Wolan, ich will euch zeigen, wer Kapital ist und was das Kapital kann!

Dumme Lastthiere der Ehrlichkeit; lebt, hungert, laßt euch treten durch euren Unsinn, den ihr Gefühl heißt! — Ihr seid Zeitlebenslang arme, getretene Würmer gewesen, und ich war ein Mann in Stadt, Bank und Börse und Hallen aller Art! —

Wer hat besser gethan? Ich habe zwanzig Jahre lange in mir geborgen, was ich barg, und habe meine Spekulationen nicht fahren lassen; — jetzt soll mir sie ein Krimpler vernichten?

„Hier Krimpler," rief er hönisch, „und . . . . dort mein Kapital!"

Rübe hatte sich selbst wieder gewonnen, mit diesem Aufschrei und Ausrufe seines tiefinnersten Ich. Und in einem Anfalle von Stolz und Siegesbewußtsein hohnlächelte er vor sich hin.

„Mein Kapital! — Gut," sagte er sich nun schon in kälterer Ruhe; „ihr habt den Kampf aufgenommen . . . ihr konkurirenden Häuser auch. — Aber ihr handelt mit denselben Mitteln gegen mich, wie ich gegen euch. — Euch ist nichts zu schlau und kniffig und weitsichtig, was dazu dienen

kann, mich zu werfen. Das ist ein gleicher Kampf . . . ich will ihn jetzt vollends auskämpfen!

Was mein Leben, mein Streben war, seit meines Denkens Beginn . . . jetzt gebe ich es nimmer auf! Jetzt gilt es! Und wäre es nur meiner Person wegen! —

Besitzen, das ist die Seele der Welt, die Seele des Einzelnen, meine! — Besitze ich viel, so bin ich ganz ein Mensch; je mehr, desto besser; besitze ich wenig, so bin ich wenig Mensch — das sehen wir alle Tage auf Straßen und Plätzen, in Häusern und Stuben, überall!

Ich will besitzen!

Wie es immer komme . . . Besitz muß mein sein! — Erst will ich gegen euch Alle, mit voller Kraft meiner Mittel, in Kaufhäusern und Gerichtsstuben auftreten; ich will zahlen, zahlen, Besitz geben so viel man nur fordern kann, um euch zu peitschen, zu hetzen, in eurer dummen Ehrlichkeit, und euch mit Schande und Elend abziehen zu lassen! —

Für meinen Besitz kann ich es — Besitz, Geld, richtet und ist Alles in der Welt; das Andere ist Dunst!

Und siege ich nicht . . . erringet ihr einen Triumf . . . wolan . . . dann seid ihr doppelt verloren! — —

Jetzt steht ein Plan in mir fest.

Ihr Firmen sollt keine Rache an mir erleben, und ihr, Krimpler, Adele und all' der dumme Anhang daran . . . ich will euch zeigen, was Rübe kann, dessen Wahlspruch ist: Kapital — nichts als Kapital — das Kapital ist der Mensch!"

Somit schob der kleine boshafte Gnome, dessen Augengläser, die Zeit über, bis ans Ende seines Nasenknollens

hinabgerückt waren, dieselben wieder — hinauf, lächelte und war sich wieder selbst gewonnen.

Er war ganz wieder der Alte geworden! Was eine Zeitlang in ihm Hitze, Eifer gewesen, erstarrte wieder nach Außen zu dem gewöhnlichen Eise seiner Empfindungen. Wie der Verbrecher, wenn die Scham des Geständnisses und der erste Schauer vor der Strafe vorüber sind, seinen Richtern nur mit Hohn gegenübertritt, so war jetzt Rübe. — Sein Schreck, seine Gewissensbisse waren niedergekämpft; Kapital, Kapital rief es in seinem Innern, das Stichwort der Zeit; und mit dieser Waffe, die er in der Hand hielt, von sich und Andern, wollte er den Sieg erkämpfen, hoffte er sicher die Andern zu verspotten.

Höhnend blickte er in die Luft vor sich, als hätte er Krimpler, Heim, Adele, Schnepselmann, Schwach vor den Augen; seine dünnen Lippen breiteten sich — es hätte nicht viel gefehlt, er hätte gekichert.

Mit demselben Ausdrucke, des kalten Hohnes und der Selbstgefälligkeit, wendete er sich nun herum, betrachtete den schwarzen, eisernen Geldkasten, die gut verfestigte Thüre seines Schreibzimmers eine Weile, nickte dann, als ob er seinen geheimen Gedanken zustimmte, mit dem spitzen Kopfe, löschte ruhig die Lichter aus — und ging davon, als wäre nichts vorgefallen.

Achtundfünfzigstes Capitel.

Schwach's Glück auf dem Höhepunkte und — fertig.

Die äußerliche Ruhe in dem Schwach'schen Hause war wieder vollkommen hergestellt, und Alles ging den alten, ordnungsmäßigen Weg.

Sollte Schwach etwa sein gegebenes Wort, ja sein vor zwei besondern Damenzeugen gegebenes Wort, bezüglich seiner Hauseinrichtung und Haushälterin, zurücknehmen, weil Madame Trullemaier „Gefühl" gezeigt? — Wer war leichter dabei, eine Schwachheit des Herzens zu vergeben, als er, Herkules Schwach?

Der ordnungsmäßige Weg im Schwach'schen Hause hatte aber eigenthümliche Richtungen und Wendungen. War nicht vielmehr eine Art von Unordnung hier zur Ordnung geworden?

So sehr Schwach sein Herz zu schützen, seine Ruhe zu wahren gesucht; hatte, im Gegentheile, nicht gerade das Geschick das Möglichste gethan, um ihm diese seine Zwecke zu stören und zu verhindern?

Vielleicht war auch er selbst, was er „sein Geschick" nannte, und schob er dem Schicksale gerade so viel in die Schuhe, als alle jene Leute, welche an Geschehnissen nur selbst schuld sind, aber das Schicksal mit der Last ihrer Fehler bebürden!

Krimpler schwieg wol gegen Schwach und flößte ihm keine Besorgnisse um sein Kapital und das Haus Rübe ein. —

Auch Schnepselmann, seitdem er mit dem Großhandel und den vermehrten Geschäften in Anspruch genommen war, gewann nicht mehr die Zeit, um rastlos neue kühne Pläne zu entwerfen und für Schwach neue besondere Forschungen anzustellen. Aber die alten waren wie Räder, von einer Bergeshöhe in Bewegung gesetzt, und rollten noch immer fort, ohne Stillstand.

An gerichtlichen An- und Aufforderungen, Erklärungen gegen allerlei Persönlichkeiten, an Vorladungen, Advokaten-Konferenzen und derlei, fehlte es im Schwach'schen Hause um so weniger, da neben dem Prozesse Käsemenger noch ein zweiter in aller Form anhängig war, durch einen gewissen Wolf Jochert, welcher über Schwach's Rechtlichkeit der Geburt, Familienverhältnisse, die schwersten Beschuldigungen und Bedenken vorbrachte, und in Folge dessen, an Schwach's Erbschaft die umfassendsten Forderungen stellte.

Das Ereigniß Aster hatte Schwachs Theilnahme nicht geringe in Anspruch genommen!

Krimpler jedoch war, namentlich letzterer Zeit, in Allem tröstend, besänftigend und beschwichtigend. Als ob ihm zumeist daran gelegen sein müßte, gerade jetzt, gerade noch einige Zeit allseits Ruhe zu erhalten, beschwerte er die Herzen seiner Umgebung mit nichts, barg er im Innern und trug und schwieg.

Krimpler schwieg gegen die ohnehin tieftrauernde Adele, gegen Schwach und Alle, nicht nur über Rübe, er schwieg auch bei Rübe. Er mußte schonen! Sollte er, durch Hinaustragen in die Oeffentlichkeit, das Haus wankend, die Geschäfte schlechter, stockend machen, und Rübe, den er wohl kannte, etwa selbst dazu treiben, auf das Gewaltsamste, auf Unredlichkeiten zu denken? Entscheidungen in wichtigen

Handelsangelegenheiten waren nahe; — wie sie sich gestalten mochten, besser konnten sie keineswegs durch das Hinaustragen der Erlebnisse, durch Drängen oder Mitbeschwerden Anderer werden. Alle Vorfälle mußten daher Geheimniß bleiben, und Krimpler mußte daher so ordnungsmäßig die Bücher leiten, als früher, und kommen und gehen in dem Handlungshause, auf dem Komptoire, als vorhin, wie es sein Chef selbst geahnt, wie er es dem Interesse Aller, seiner Freunde besonders, schuldig war!

Das wußte Rübe nur zu wohl; und wenn seine Blicke noch so stechend, ja noch so höhnisch, herausfordernd im stillen Kampfe waren, als ob er spräche: nur noch eine Zeit, wir wollen sehen wer siegt; — so trug Krimpler doch dies Alles still, senkte die Augen in sein Buch und schwieg. —

Schwach war gebucht, ohne daß dieser es wußte, ohne daß er im Geringsten ahnte, der Zurückzahlungstag für sein eingelegtes Kapital wäre da.

Schwach saß eben in seinem Zimmer, nach langer Zeit einmal wieder stille und behaglich.

In einem schwellenden, schön geformten Lehnstuhle saß er, und sein Auge, das auf einem Buche in seiner Hand weilen sollte, schwärmte darüber hinaus, in seinem Zimmer umher.

Das Licht strömte hell, klar und voll zu den hohen, breiten Fenstern herein und machte Alles so freundlich, so festlich und behaglich!

Jeder Glanzpunkt auf den spiegelnden Möbeln, schien ein freundlicher Blick, jede Falte der Draperien ein Lächeln, jedes Hereinbiegen eines geschwungenen Sessels oder Sofas ein diensteifriges Anerbieten zum Genusse zu sein. Selbst

der hingestreckte Teppich schien seinen breiten Rücken mit Willen hinzugeben, wie das treue Thier mit Bewußtsein die Last von seinem Herrn aufnimmt. Es gewann Alles Fisiognomie um Schwach; und die wunderbar verschlungenen Schnörkel, Guirlanden, Arabesken auf Teppich und Gardinen, schienen Mienen, Ausdruck anzunehmen, jedes Möbel eine Persönlichkeit zu erlangen, und die ganze belebte, eigenthümliche Versammlung nur den Zweck diensteifrigen Anbietens zu haben, den Sinn und das Wort Behaglichkeit auszudrücken.

Es war ihm so wohl, wie seit lange nicht!

Aus den Wirrnissen des Alltagslebens war er heute zurückgezogen in das stille Plätzchen seines Heims; Niemand störte ihn, und er sog fast, mit der tiefinnersten Befriedigung, einmal wieder die still erquickende, wohlige Luft seines heimatlichen Raumes.

Wie er da saß, das Haupt in inniger halber Neigung, das klare, seelenvolle Auge vor sich hin gerichtet, das treuherzige Lächeln um den Mund, die Hand mit dem Buche halb hinabhängend, den Körper eingerahmt von den schwellenden Formen des Lehnstuhles, war er förmlich ein plastisches Bild, und ein Porträtmaler oder Photograph von Profession hätte eine bezahlende Kundschaft nicht mit aller Mühe besser in die offizielle Position bringen können. Ein „Kalkulator“ hätte für diese gelungene Gemüthlichkeit, beim eigenen Porträt, vielleicht um Einiges mehr gegeben!

Schwach dachte an die Welt da draußen, wie unruhig und tobend, wie staubig und schmutzig Alles da draußen sei, wie rein, wie still, wie ruhig und gemüthlich da innen! —

Ich bin doch glücklich! sagte er, in seinem sanften

guten Herzen, zu sich selbst. — Ich bin doch manchesmal undankbar gegen das Geschick, daß ich seufze und mir selbst quälende, das Glück geringschätzende Stunden verursache! — Wenn Alles draußen tobt und stürmt — ich gehe in meine stillen, trauten Wände, in meine liebe, behagliche Stube, da ist's so schön — so ungestört wenn ich will! — Wie viele Menschen haben es nicht! Mir ist das günstige Los gefallen — ich will es still und bescheiden genießen. Wenn Alles wankt — ich habe doch mein Heiligthum, mein Heim, mein Plätzchen wo ich mein Haupt hinlegen und wo ich in Ruhe rasten kann. — Ich bin hier Herr, und kein Mensch der Welt kann herinnen gebieten — es ist mein stilles, liebes, unendlich liebes Heim!

Er athmete die Luft mit Behagen, so bewußt, als wäre er jetzt doppelt zu der Erkenntniß ihres erquickenden Werthes gelangt; und sein ganzes Wesen hatte den Ausdruck gemüthlichen, stillen, aber bewußten Genusses.

Da klopfte es an der Thüre. Schwach zuckte, aufgeschreckt aus seinem stillen Sinnen, zusammen, und er rief fast mechanisch das „Herein!"

Hereintrat, mit der ganzen steifen Behäbigkeit und Anspruchsfülle eines landesfürstlichen Beauftragten, ein Beamter in Uniform.

Hinter diesem befanden sich noch zwei Herren, gleichen Berufes, die sich in etwas bescheidener Entfernung von dem ersten hielten, aber in ihren Blicken auf Schwach wenig Gemüthlichkeit und Höflichkeit verriethen. Sie hatten etwas von den Gesichtern eines Wachsfiguren-Kabinettes an sich, so starr und steif, so unbiegsam und unheimlich erschienen sie. —

Dem überraschten Schwach schoß, gleich bei dem ersten Anblicke, das Blut zu Herzen, so unversehens aufgeschreckt ward er! Er erhob sich auch sofort mit einenmale, um die Herren zu hören und fast starr zu besehen.

Der Beamte, nachdem er einen „gu'n Mohr'n" gewünscht und halb verschluckt, wobei die Andern still blieben, wie die Türkenköpfe an den Tabakläden, zog nun ohne Weiteres ein langes und starkes Stück Papier heraus, heftete die Glotz-Augen darauf und las sehr gleichgiltig.

Schwach horchte wol mit Verblüfftheit, aber doch mit so viel gespannter Neugier, um die Stichworte des besagten Schriftstückes nicht ganz ohne Bewußtwerden des Inhaltes an seinem Ohre vorübergehen zu lassen.

Es würde durchaus keine Bereicherung der vaterländischen Stilistik sein, wollten wir das Aktenstück ganz hierhersetzen, genug, die auffälligsten und von Schwach am meisten gewürdigten Worte waren:

„Namen des Gerichtes — erstens — Anklage — Erbschaft — Vertreter Advokat Ziesewitz — Streitigkeit — Wolf Jochert — Geburt — Schuld — Ausweise — Kläger — Beklagter — Anhörung — Antrag — Erkenntniß — und zweitens — Berücksichtigung — Prozeß — Käsemenger — Braut — Kontrakt — Rücktritt — abermals Advokat Ziesewitz — Antrag — Erkenntniß — beide Fälle:

Beschlagnahme des gesammten beweglichen und unbeweglichen Vermögens des besagten Herkules Schwach!"

Schwach's Herz ward getroffen wie von einem Dolchstiche! Seine Knie bebten, seine wankende Hand suchte ihn

an einem Stuhle zu stützen, das Blut war ihm in die Wangen getreten, sein Auge bekam feuchten Glanz, seine Lippen waren schmerzlich geschlossen.

Er hatte gerade so selig geschwelgt in dem Glücke seines stillen Heims!

Im Namen Käsemenger's, der nach dem Kontrakte Ansprüche auf das halbe Vermögen machte, im Namen Wolf Jochert's, der Schwach als Sohn ganz untergeschoben und sich selbst als Erben erklären wollte, im Namen dieser Beiden — war Alles rings um ihn gepfändet!

Er hatte gerade so selig geschwelgt im Glücke seines stillen Heims!

Der Beamte, der die Schrift so ruhig abgelesen, als hätte er statistisch verkündet, wie viele Eier auf dem letzten Markte verkauft wurden, warf weder einen theilnahmsvollen, noch einen theilnahmslosen Blick nach Schwach; er überließ diesen ganz seinem Denken und Fühlen, schritt vorwärts in's Zimmer, ließ seinen großen stieren Blick so allumfassend herumschweifen als möglich, öffnete bald die nächste Thüre und sah hinein — ging in das nächste Zimmer — kam wieder — die beiden Adjutanten regelmäßig und in derselben Art und Weise, mit ihren schweren plumpen Füßen, hinter ihm.

Das war Schwach's Heiligthum, sein Heim und Plätzchen, wo er sein Haupt hinlegen, in Ruhe rasten gekonnt, wo er allein Herr war und kein Mensch der Welt darin gebieten sollte — das war sein stilles, liebes, unendlich liebes Heim! — —

Nun trat der Beamte wieder zu Schwach und sagte mit kalter, offizieller Stimme, während er ihn stier anglotzte: „Sie müssen sich die Mühe nehmen uns Alles selbst anzu-

geben und zu bezeichnen. Ich mache Sie von Gerichtswegen aufmerksam, nichts zu verheimlichen, was an barem Werth, an Schmuck vorhanden ist, kurz nichts, bei schwerer Strafe, die auf Verheimlichung oder Unterschleif gesetzt ist!"

Schwach waren die Worte ein sistematisches Einklammern und Entbluten seines Herzens. Es war ihm so wehe, so wehe! Er griff mit matter Hand in seine Tasche, zog einige Schlüsselchen hervor, ließ sie in die hingehaltene Hand des Exekutors fallen, und zeigte dann stumm und mit vernichtetem Ausdrucke, mit einer Handwendung rings umher.

Sein ganzes Benehmen wollte sagen: „hier, meine Herren, nehmen Sie; ich bin zu erschüttert, zu unfähig zu handeln . . . nehmen Sie Alles was Sie wollen!"

Der Beamte, dem ganzen Benehmen nach, äußerst praktisch in solchen Angelegenheiten, und seit lange nicht mehr von der ihm fremdgewordenen Dame Rührung besucht und belästigt, nahm den Schlüssel und ging vorerst nach dem Schreibtische.

Er öffnete und steckte seine Nase so praktisch neugierig vorwärts, daß seine Hand gleich nach den wichtigsten Fächern, den inhaltreichsten Mappen, den bedeutsamsten Schriften griff.

Als Schwach, bei offenem Kasten, seine Papiere so bloß den Augen und den Händen Anderer liegen sah, war es ihm, als hätten sie seine Eingeweide losgelegt und wollten nun darin herumwühlen!

Der Beamte erfaßte den Wechsel auf Rübe, lächelte sehr heimlich und steif dabei, als wollte er sagen: das ist schon das Rechte! Sodann gab er ihn dem Zweiten; der Dritte stöberte bereits mit in den Papieren herum und

las und ließ fallen, und schob weg und nahm vor, was ihm beliebte.

So kamen auch die Statspapiere daran, so ging Alles den gerichtsmäßigen Weg, was vorhanden war.

Die Herren besahen, belächelten, beschnüffelten, beurtheilten, reichten plump von Hand zu Hand alle Dinge, die ihnen beliebten, was Schwach selbst nur mit höchster Aufmerksamkeit behandelt hätte, woran für ihn vielleicht liebe, theuere Erinnerungen geknüpft waren. Alles schien unter ihren plumpen Händen wehmüthig oder starr zu werden. Der Anblick zerfleischte sein Herz!

Madame Trullemaier hatte sich in's Vorzimmer postirt und sah mit neugierigen Augen, mit gepreßtem und fieberisch zuckendem Herzen, in die offen gelassene Thüre. Aber zwei ehrenwerthe Mitglieder der Polizeibehörde, die an der Vorzimmerthüre draußen sich aufgepflanzt hatten, starr und steif wie zwei gummirte Zöpfe, ließen der Dame nicht lange Zeit zum Mitschauen; und als ihre Gefühle loszubrechen im Begriffe waren, schafften sie dieselbe, sammt ihren bitterschmerzlichen Gefühlen, rasch in die Regionen der Küchenthüre zurück.

Man will durch dieselbe ein Weinen und Wehklagen gehört haben; aber Thränen und Schmerzen waren nicht in der Konfiskation mit inbegriffen und blieben mithin ganz unbeachtet.

Poll war nicht daheim.

Die Wäschkasten in Schwach's Zimmer standen geöffnet, alle Schränke starrten weit offen, Alles erhielt bald den vollständigsten Ausdruck der Zerstörung.

Schwach sah um sich; — kein Mensch vorhanden zur Mittheilung, zur Entlastung seines Herzens, zur Stütze,

zur Entgegennahme, wenn auch nur eines einzigen schmerzlichen Ausrufes!

Wie wehe, wie wehe war ihm!

Einer der beiden untergeordneten Exekutoren ging an den Seitentisch, auf dem eine Kerze stand, fand gleich das Feuerzeug, als hätte er seit Erschaffung der Welt hier gewohnt, zündete Licht an, trug es dem ersten Beamten entgegen, dieser zog eine mächtige, erschrecklich roth starrende Siegellackstange aus der Tasche, zu gleicher Zeit ward ein starkes, rundes Stück Messing in seiner Hand sichtbar, das Gerichtssiegel, und er fing mit beiden zu operiren an.

Der schöne, glänzende Schreibtisch, mit der lächelnden Fisiognomie von vorhin, die dem armen Schwach so wohl gethan . . . da tropfte die rothe, kochende Siegelmasse auf ihn hinab . . . ein Druck . . . die Behörde war fest und deutlich ausgeprägt!

Schwach stand und sah und bebte — jeder Tropfen heißen Siegellackes fiel auf sein zuckendes Herz; — wie wehe, wie wehe war ihm!

Dann kamen die andern schönen Schränke daran; auch sie wurden erbarmungslos betropft, beschmiert und bestempelt . . . da stand der Name des Gerichtes!

So ging es fort. Alles wurde aufgeschrieben, besiegelt, bestempelt; — wohin das Auge blickte: die roth starrenden Räder des gerichtlichen Wappens, die das Herz und jedes Glied an Schwach unaufhörlich räderten!

Madame Trullemaier kreischte, schrie, schluchzte, bekam Ohnmachten, diesmal wirklich erschöpfende — nutzlos! Es standen die Herren in den Zimmern zweiten Ranges, oder der Küche, ließen sich in ihrem Inventiren gar nicht stören,

benannten, schrieben, siegelten; die Menschen waren todt, die Dinge hatten Bedeutung für die Herren; — wie wehe, wie wehe war auch dem armen Weibe!

Schwach war todt, todt; das heißt in seinem geistigen Vorstellungsvermögen war er todt und längst gestorben. Wo war ein Herkules Schwach? Sein Leib war ja gegenwärtig; aber andere Menschen bewegten sich, sprachen ungestört, handelten beliebig in seinen Zimmern; ein erstarrendes Gebot hieß ihn nichts rühren und regen, keinen Willen über dies und das aussprechen; — er war todt, denn er hatte keinen Willen mehr, und nur das freie Wollen ist das Leben! —

So stand er, oder war er in den Lehnsessel zurückgesunken und ließ mit gebrochener Gestalt Alles um sich her geschehen.

Die beiden sicherheits-befördernden Potenzen an der Vorzimmerthüre, hatten zugleich von dort aus ein sorgsames Auge auf ihn.

Endlich kamen die drei unerbittlichen Schicksal-Eurinien zurück in sein Zimmer, zu ihm heran — Alles war versiegelt, aufgenommen und verzeichnet!

Der erste Exekutor stellte sich nahe an Schwach, ihm gegenüber, und sagte: „Die gerichtliche Beschlagnahme ist hier vollendet. Alles ist verzeichnet und besiegelt. Sie werden aufgefordert, auf Ehrlichkeit und Gewissen, bei Strafe, anzugeben, ob Sie noch weiteren Besitz haben!“

Schwach nahm seine ihm noch gebliebenen wenigen Kräfte zusammen, und schüttelte stumm das gesunkene Haupt. —

„Es ist Alles,“ fuhr der Beamte fort, „unter hohem landesfürstlich=gerichtlichem Siegel. Ich mache Sie aufmerksam, weder etwas daran zu rühren, noch irgend ein Mobiliar, oder sonstiges hier befindliches Stück, von dieser Wohnungsstelle zu bewegen — bei schwerer Ahndung, die in dem Gesetzbuche hierauf vorgesehen ist!“

Schwach hob bei diesen trockenen, derb gesagten Worten sein Haupt und sah dem Beamten, trotz allem Weh, so treuherzig in's Auge, als wollte er sagen: „Drohst Du mir das?“ oder: „Finden Sie nothwendig, mir das zu sagen?“

Eben hob er sein blaues, feuchtgewordenes Auge zur Höhe und sah nach dem Beamten . . . sein Blick mußte auch in das Vorzimmer dringen . . . dort . . . stand mit dem gelben Gesichte, der weißen Rundmauer, der steifen Haltung, Ziesewitz, lächelte und fragte einen der beiden Helfer laut, daß es Schwach hören konnte: „Fertig?“ —

„Fertig!“ lautete die Antwort.

Ziesewitz nickte, lächelte, sie Alle nickten, lächelten und gingen.

Fertig!

Neunundfünfzigstes Capitel.

Welchen Antheil das Publikum an Schwach nimmt — wie das unendlich liebe Heim jetzt aussieht — welche Gestalten nun erscheinen.

Draußen vor Schwach's Thüre hatte sich, während der gerichtlichen Konfiskation, ein Publikum versammelt, und nur die Anwesenheit der beiden aufgepflanzten Fahnenstangen in Rock und Hosen, war im Stande gewesen dasselbe von dem Eindringen und neugierigen Mitwirken abzuhalten.

Wie dieses Publikum herbeigekommen, war räthselhaft, verliert aber sogleich an Räthselhaftigkeit, wenn man bedenkt, daß es nur eines Polizeimannes an ungewöhnlichem Orte bedarf, um sofort eine große Versammlung herbeizulocken. Das Volk entschädigt sich für so Manches an dem Anblicke des gebotenen Schauspieles, das für den Augenblick — scheinbar gratis, aufgeführt wird.

Madame Mogel durfte unter den Versammelten keineswegs fehlen, das war natürlich; sie war sofort die Erste, die nach dem Abgange der Steifen an der Thüre eindrang; und siehe da, Madame Trullemaier lag auf ihrem Bette, schluchzte, hatte Krämpfe, allerlei Zufälle, fiel aus einer Ohnmacht in die andere — war ernstlich krank und angegriffen.

Hinter Madame Mogel waren aber andere Damen des Hauses eingedrungen, manche männliche Gestalten auch dazwischen, die sonst nie in ihrem Leben die Räume des

Herrn Nachbar betreten hatten; jetzt waren sie aber hier zu Hause, gehörte der Schauplatz ihnen, besahen und beguckten sie Alles, die Siegel, die Geräthschaften, die Wände, steckten überall die Köpfe hin, schlichen mit scheuen, aber doch zudringlichen Füßen an alle Orte. — Es war, als könnten sie es nicht über sich selbst gewinnen, einzusehen, daß hier nichts absonderlich Merkwürdiges vorhanden sei, daß wirklich weder den Bratpfannen Hare gewachsen waren, noch die Stühle niesen konnten und husteten, oder daß wahrhaftig die Schränke nicht aus Marzipan gemacht waren und die Fußbürste etwa tanzen konnte. Mit gewöhnlicher Hartnäckigkeit des gaffenden Plebses redeten sie sich trotzdem ein, es sei Alles merkwürdig und starrten, wenn auch in die Luft.

Man kann nie merken wie viele Leute man eigentlich in der Nachbarschaft hat, oder wie viel es in einer Umgegend gibt, bis Einem nichts passirt ist, was zum Reden und Staunen Anlaß gibt. Dann erst kommt die wahre Statistik zu Stande, da bleibt nichts aus, was Hände und Beine hat.

Der arme Schwach! Das war sein stilles, unantastbares, liebes, ruhiges Heim!

Es war dahin, Alles todt für ihn, nicht nur er selbst, sondern auch alle die Seinen; denn er hörte und sah Niemanden derselben. — Poll war nicht zugegen, und daß seine Haushälterin ernstlich krank, gebrochen an Leib und Seele in ihrer Stube darnieder lag, das konnte er jetzt nicht ahnen.

Wie eine Leiche ließ er sich anstarren, begaffen, von Weitem scheu umgehen. — Lange nach dem ersten Anstarren erst, erinnerte er sich, daß er es nicht zu dulden noth-

wendig habe, fühlte die Scham dieses Ausgesetztseins, zog sich zurück, um nicht gesehen zu werden, und hatte kaum den Muth, den Leuten gegenüberzutreten und vor ihnen seine eigene Thüre zu schließen.

Erst als er sich nicht bemerkt glaubte, ging er hin, drehte die Thüre sachte zu und ließ sie ins Schloß fallen. Er hatte ja kein Recht mehr auf Alles was da war; er hatte das Ganze unrechtmäßig besessen; er ward hinausgestoßen, entblößt von Hab und Gut; er stand in den Augen Aller da, wie ein Verbrecher!

Mit Scheu fast setzte er sich auf den Lehnstuhl, den er früher noch behaglich eingenommen; nur die Nothwendigkeit, die wanken Füße zu erlösen, den müden Leib zu stützen, ließ ihn wieder Platz nehmen, und er sah düster und tief schmerzlich bewegt vor sich, zu Boden.

Wie anders war Alles jetzt! Die hellen Stellen auf den Möbeln waren nicht mehr Glanzblicke, die Falten der Draperien kein freundliches Lächeln, das Hinschmiegen der Stühle kein Einladen; es war ein Brüsten, Hohnlächeln, frazzenhaftes Gestikuliren; selbst die Helle schien ihm grell, ein rachsüchtiges Aufzeigen alles Entweihten; — ein Fensterflügel, der in der Luft knarrte, schien Hohn zu kichern und zu kreischen.

Wie wehe, wie wehe war ihm!

Und es rückten auch bald neue, andere, sonderbare Gäste an.

Wie auf das Edelwild, das in stiller Einsamkeit des grünen Waldes verendet, die Raben und Asgeier niederstürzen, so überfielen auch Schwach nun die eigenthümlichen Raben und Asgeier der menschlichen Gesellschaft, welche jeden Stürzenden, oder vom Schicksal und Nebenmenschen

Verwundeten, kreischend oder mit stiller Gier umfliegen, um ihm noch das letzte Stückchen abzunagen.

Es kamen Leute, die er in seinem Leben nicht gesehen, Leute mit den sonderbarsten Blicken, in den sonderbarsten Kostümen, mit den sonderbarsten Ausdrücken und mit den sonderbarsten, ungeahntesten, staunenswerthesten Geschäften.

Bald kam Einer, der mit merkwürdigen Hand- oder Fingerbewegungen von vorne nach rückwärts, um die „übrig-“ gebliebenen Dinge fragte, die er zu erstaunlichen Preisen und mit dem größten Stillschweigen kaufe. — Bald flüsterte ihm ein Unheimlicher in die Ohren, daß er Jemanden kenne, der „reservirte“ Wechsel bar, um 50 Prozent, im Stillen an sich bringe. — Hierauf kam wieder Jemand, der einen andern Jemand wußte, der noch Geld herzugeben bereit sei, wenn Schwach Pfänder hätte, oder Gutsteher wüßte, oder Prätiosen besäße, oder derlei. — Ein Anderer klopfte ihm heiter und vertraulich auf die Achsel und meldete sich, mit schlauen Blicken, als der „rechte“ Mann, den Schwach brauche, denn er wisse schon: Alles sei nicht versiegelt und es gebe noch geheime Winkel und Dinge. — Ein ganz Anderer hatte eigene Wagen und Pferde, um heimlich gewisse Sachen fortzuschaffen, die er bezahle wie kein Anderer. — Und so fort!

Schwach riß nur die Augen auf und starrte diese Menschen an, deren Existenz er nicht geahnt hatte. Sie mußten eine geheime oder magnetische Beziehung zu dem Siegellack und dem Petschaft der Behörde haben, denn wie kam die Kunde, die Adresse der Schwach'schen Behausung zu ihnen, während seine Freunde noch kein Wort von dem Vorgefallenen wußten?

Jeder solche Antrag, solches Flüstern oder Vertraulich-

thun eines Unheimlichen, war ihm ein Dolchstich. Er empfand wie das hingestreckt liegende Edelwild, welches den tiefen Schmerz des Hackens der Geier und Raben an ihm noch spürt, das aber schon zu schwach ist, sich ihrer zu wehren und mit unaussprechlichem Weh zuweilen den Kopf hebt.

Schwach dachte an die Leute, die sich an ihn mündlich und schriftlich gedrängt, als er reich wurde; zu welchen Stellungen, Würden und Beziehungen sie ihn erheben wollten; was sie ihm Alles anboten; und jetzt — was mutheten ihm die Leute jetzt an, zu welcher Schlechtigkeit und Entwürdigung wollten sie ihn jetzt erniedrigen, blos weil er arm war?

Welche Reihe von Menschen, auf und ab die ganze Stufenleiter, hatte er kennen gelernt!

Müde, eckel, sich selbst verachtend fast, bat er endlich seine Hausgenossen, Niemanden ähnlicher Leute mehr einzulassen.

Und so saß der arme Schwach in seiner traurig zugerichteten Wohnung noch manchen Tag allein. —

War er auch deßhalb vielleicht der arme Schwach zu nennen? — Nach den ersten Erschütterungen des Schmerzes ist es beinahe immer eine Wohlthat allein gelassen zu werden. So oft wird dies nicht beachtet, und ein zudringlicher Trost stört das wahre Ausströmen des Schmerzes, an dessen Platz, welcher frei geworden, doch wieder die Hoffnung allmälig einrückt.

Sechzigstes Capitel.

Schwere Wolken des angehäuften Gewitters entladen sich.

Schwach saß allein. Madame Trullemaier war krank, Poll trauerte still und zurückgezogen. Er hatte keinen Auftrag von seinem Herrn, Jemanden zu rufen, er wich nicht aus der Wohnung.

Schwach's Freunde mußten viel in eigenen Geschäften zu thun haben und besuchten ihn nicht, sie ahnten die Vorgänge nicht, und Schwach wollte sie wie sich selbst schonen.

Lange war Schwach, in der zweiten Hälfte eines der nächsten Tage, so ungestört allein gesessen. Er wußte jetzt selbst oft nicht, wie lange er so zu sitzen pflege. Die Zeit war ihm ein Jahrhundert, oder auch nur eine Sekunde. Es war kein rechtes Denken und Folgern, kein Leben, sondern nur blos ein Hinbrüten und Vegetiren, in dem er sich befand. Die hagere, ehrwürdige Gestalt Krimpler's unterbrach dieses einsame Hinbrüten.

Krimpler war selbst bleich und bewegt und wußte nicht welche Worte er zuerst vorbringen solle. Er hatte Schmerzliches vorzubringen.

Schwach sah ihn eintreten, bewillkommte ihn nicht in alter Weise, ging ihm nicht entgegen, streckte kaum eine Hand aus. — Schwach nickte leise mit dem Kopfe, wie ein Kranker, und ließ sein Auge mit stummem Weh auf seinem Freunde haften.

Nicht war es Schwach um den Besitz des Verlorenen zu thun; ihn erschütterte das unversehene Hinauf- und Hinabschleudern vom Schicksale, da er nichts gefordert; ihm war es um das Urtheil, um den Spruch der Welt zu thun, die ihn sicherlich verdammen werde.

So hatte er es sich nicht vorgestellt, wenn er auch selbst geforscht und gezweifelt über sein Erbe. Aber so hinausgedrängt, hinausgeworfen, höhnend blosgestellt, so ehrenrührig vernichtet zu werden — das hatte er nie erwartet! —

Mit solchem Ausdrucke sah er Krimpler an; und des armen Alten Herz, das ohnehin enggeschnürt war, wurde nur noch heftiger, schmerzlicher gepreßt. — „Schwach!“ rief er, nachdem er ihm eine Weile verstummt gegenüber gestanden hatte, und schlug die Hände zusammen, während seine glühenden Augen sich feuchteten. — Schwach gab noch immer keine Antwort und schüttelte leise, wie sich selbst bejammernd, das Haupt.

Sein Schweigen und Nicken war für den alten Krimpler die höchste Pein. Das war Schwach, der frühere Freund, der ihn stets so freudig-wohlwollend, so treuherzig willkommen geheißen, angelächelt, auf den weichsten Stuhl gezogen hatte! —

Endlich konnte Krimpler einige Worte über sich gewinnen, und: „Schwach, was ist Ihnen, was ist geschehen?“ war sein Ausruf, bei dem er zu dem Angeredeten ging und ihm die hagere, zitternde Hand freundlich auf die Schulter legte. —

Schwach hob die matte Hand, zeigte mit einem Finger

vor sich nach den Möbeln . . . Krimpler richtete die Blicke dahin . . . „Versiegelt!" rief er, schlug die Hände zusammen und zitterte beinahe sichtlich.

Nach einer Pause stummen Entsetzens und Schmerzes drängte Krimpler gewaltsam in sich alles Wehe zurück und nahm das Wort.

„Theurer, armer, unglücklicher Freund!" sagte er. „Ich komme von unserer, von Rübe's Schreibstube, wo Ihr Wechsel bereits von gerichtlichen Händen vorgezeigt wurde. Eben heute wollte ich ihn holen, morgen war er fällig — ich sah ihn mit Staunen und Schreck in gerichtlichen Händen. Wie kam er in diese? frug ich mich, und mußte hieher. — Jetzt weiß ich es. — Armer theurer Freund! Ihr Prozeß nimmt die schlechteste Wendung . . . Sie sind gepfändet . . . Ihr Eigenthum ist mit Beschlag belegt. Armer, theurer Freund! Jetzt kann ich nichts mehr für Sie thun . . . ich war nahe daran, Ihren Wechsel noch heute zu präsentiren . . . ich hätte Rübe vielleicht gezwungen ihn zu zahlen. . . Sie wissen wol nicht, daß ich ihn gekündigt . . . Sie wissen nicht daß . . ." Krimpler stockte.

„Was?" frug Schwach tonlos, aber doch mit schmerzensvoller Neugierde.

Daß . . . Rübe's Komptoir voll von Menschen ist . . . daß sich die Leute zudrängen . . . die Börse ist in Aufregung . . . die Kurse sind seit einigen Tagen stark gewichen . . . Rübe ist wesentlichst betheiligt . . . Leute machen Anforderungen. — — Mein lieber Schwach . . . Schlimmes steht bevor . . . Rübe ist nicht mehr sicher!"

„Rübe?“ fragte Schwach gelassen und nicht mehr bewegt als früher; als ob er blos irgend eine herumgehende Neuigkeit angehört hätte.

Krimpler sah ihm erstaunt in's Gesicht; und er war fast erschreckt, ja über das Fassungsvermögen des Freundes beunruhigt, da dieser eine für ihn so inhaltschwere Mittheilung so unbewegt aufnahm. Der arme, gepeinigte Krimpler! Er bedachte nicht, daß Schwach sich für eigenthumlos, enterbt, beraubt, nackt, hinausgestoßen ansah und in seinen eigenen Augen nichts besaß, als seinen Leib mit dornenvollem, schmerzensüberströmendem Herzen.

„Daß Ihr Wechsel von Gerichtswegen heute vorgezeigt und vorgemerkt wurde, kann demselben noch sehr nützen,“ sagte Krimpler wieder. „Die Börse ist noch fortwährend in Agitation . . . . die Preise wanken, sind stark zum Schwinden geneigt . . . Rübe hat Verpflichtungen zu erfüllen . . . dringende, unaufschiebbare . . . seine Waren werden von schönern zu gleichem Preise überwogen . . . seine Spekulationspapiere sinken . . . das Bureau strömt von ab- und zugehenden, fragenden und fordernden Menschen . . . ich ging . . . ich konnte nicht nützen . . . ich mußte auch Sie sehen! Wenn einige unvorsichtige Dränger unter seinen Mahnern und Gläubigern sind, so . . . müssen sie das Unvermeidliche herbeiführen . . . das Schlimmste steht zu befürchten!“

„Das Schlimmste, das Schlimmste,“ sagte Schwach tonlos vor sich hin und sah zu Boden.

Eine stumme, schmerzensvolle Pause folgte wieder. Krimpler ließ sich erschöpft auf einen Stuhl nieder, dem armen Freunde gegenüber.

Da riß sich plötzlich, nach kurzer, lautloser Weile, die Thüre auf . . . draußen klingelte noch hell und rasend die Glocke des Einganges . . . und zur aufgerissenen Thüre stürzte mit fliegendem Gewande, mit wirren, zerrütteten, schweißdurchnäßten Haren und entsetztem Gesichte — Schnepselmann herein!

Krimpler sprang auf und rief: „Was gibt's?"

Schnepselmann suchte mit seinem unheimlichen, verwirrt blickenden Auge Schwach. — „Rübe . . ." stammelte der Agent athemlos.

„Rübe . . ." wiederholte Krimpler, indem er ihm die Worte vom Munde zu nehmen suchte.

„Hat fallirt!" rief Schnepselmann aus — stürzte sich an Schwach's Brust und glitt von dieser zu den Füßen Schwach's nieder.

Schnepselmann war zusammengesunken, gebrochen, wie ein verurtheilter Missethäter, und gerne hatte er sich, fast gezwungen von Erschöpfung, Weh und Reue, zu den Füßen Schwach's sinken lassen.

Hier war sein Richterstuhl, hier war das unschuldige, edle Opfer seiner sündigen That! —

Einundsechzigstes Capitel.

Ein reuiger Sünder — Sturmglocken klingen — ein Haus brennt — die Feuermänner und abermals eine Geschichte aus dem Feuer — das Ende eines Kapitalmenschen.

Stehe auf, armer, gebrochener Familienvater, Du sorgender Mann, der Du für Deine verlangenden Kinder Brod schaffen mußtest, dessen heißes Herz mit dem raschen Verstande davonlief, der an Außerordentliches glaubte, weil rings umher die Welt mit Außergewöhnlichem ihn blendete — der an den Schein sich hingab, weil derselbe glänzte — der leichten Glaubens, leichten Sinnes, leichten Wortes und leichter Zunge, aber auch leichten Kisten und Kastens war, und doch für eine zahlreiche Familie in schweren Sorgen Brod schaffen mußte!

Wäre Schwach ein strenger, zürnender Richter gewesen und hätte über den vor ihm auf den Knien Liegenden das Beil geschwungen — der zusammengesunkene Sünder hätte in diesem Augenblicke den Hals nicht gezuckt; hingestreckt hätte er ihn mit dem ergebenen Ausdrucke: „Herr, ich habe gesündigt — ich trage die Schuld — ich will die Strafe tragen!“

So gebrochen, so vernichtet, so gewissensgepeinigt lag Schnepfelmann, und er, der Wortreiche, der Mann mit rastlosen Händen und Gliedern — regte sich nicht und schwieg!

Wie lange wäre er da gelegen, hätte Schwach nicht gehandelt? Aber Schwach, der am meisten vom Schmerz

Belastete, der allseitig Enterbte, Beschädigte, zu Grunde Gerichtete, Schwach, mit gemartetem Herzen, dem die Folterstöße und Marterwerkzeuge des Schicksals doch nicht die Güte aus dem Innern treiben konnten, Schwach senkte nach kurzer Ueberraschung und lautloser Pause das milde, blaue Auge zu ihm hinab, legte ihm die sanfte, weiche, runde Hand auf die wirren, schweißdurchnäßten Hare und rief gerührt: „Schnepselmann!"

Schnepselmann zuckte auf unter diesem rührenden Rufe und würgte ein Schluchzen zurück. Er war ein Mann und mußte sich doch des Weinens schämen!

Krimpler stand und sah die rührende Gruppe; fast hätte er ganz Rübe's vergessen, so erfüllt war sein Herz von diesem Auftritte.

Als Schnepselmann noch kniete und noch das Wort nicht nehmen konnte, nahm es Schwach wieder. „Stehen Sie auf, Schnepselmann!" sagte er sanft und tastete dem Angeredeten, wie ein Vater einem Kinde, auf den Kopf. „Stehen Sie auf . . . Sie können nichts dafür!"

„Sie können nichts dafür!" Das war das Wort; und kein kunstreicher Redner hätte, bei allem Suchen nach Worten, treffender das rechte, belebende, einfachst bezeichnende Wort finden können. Schnepselmann erhob sich, wie von einem Lebensfunken geweckt, er sah Schwach ins Gesicht, er erkannte in dem treuherzigen Auge, in dem mitleidsvollen Zug um die Lippen, den Edlen — und jetzt mußte er den Mann innig an sich drücken!

Schwach suchte nach seiner Hand und drückte sie ihm mild versöhnend. Wäre der leiseste Zweifel über den Agenten in ihm aufgestiegen, jetzt, bei diesem Benehmen, bei

dieser Treuherzigkeit, die Schwach zu erkennen glaubte, wäre der Zweifel gewichen für alle Zeit.

Es gibt ein Benehmen, welches die Unschuld heiligt und erkennbar macht! Kein Schaukünstler wird es ganz nachahmen, kein Heuchler es richtig treffen. Und gibt es Schurken, welche es im Leben, zum rechten Augenblicke, wirklich treffen, wolan, dann sind sie Ausnahmen, Ausgeburten der menschlichen Gesellschaft, wie sie die Natur nur selten mißzeugt!

Jetzt fielen die ersten bangen Worte von allen Seiten. Wie die gelöste, zurückgedrängt gewesene Quelle erst langsam wiederkehrt, dann aber mit voller Strömung sich ergießt, so waren auch die Worte hier. Mittheilungen der bewegendsten Art, bedrückende und erlösende, wurden lange von allen Dreien gewechselt.

Diese Vorgänge nahmen Zeit in Anspruch. Vom ersten Eintritte der Unglücksschwangeren, bis jetzt, waren geraume Stunden verflossen. — Der Abend brach herein und begann mit seinem versöhnenden Schleier die betrübten Gesichter, die gepfändeten, entstellten Möbel, die ganze bejammernswerthe Umgebung einzuhüllen.

Da tönten plötzlich dumpf von den nahen Thürmen die Glocken. Ein schwerer Schlag . . . ein zweiter nach kurzer Pause . . . ein dumpfes Zusammendröhnen von Glocken . . . Feuer! Feuer! lärmte es durch die Straßen.

Die Menschenmassen kamen in eilende Bewegung, die Wagen setzten sich in Galopp . . . jetzt rasselten die schweren Spritzen- und Wasserwägen über das Steinpflaster . . . die Signalhörner bliesen markdurchdringend . . . Feuer!

Feuer! Der Lärm wurde größer, das Geschrei und Gewirre stärker.

Schnepselmann eilte zum Fenster. Als besorgter, in feuergefährlicher Umgebung wohnender Familienvater, rief er zuerst zum aufgerissenen Fenster hinaus: „Wo Feuer? Wo?" —

Die Eilenden kümmerten sich anfänglich nicht um den Ruf, dann sendeten aber einige tüchtige, zur Hilfe vorüber rennende Schreier, den Namen der Straße nach der Höhe. —

Das Feuer war außer der Tragweite zu den Wohnungen aller Anwesenden.

Aber, fast gleich nach den ersten Antwortenden, wiederholte ein zweiter Trupp den Ruf und setzte ein Wort hinzu. —

Hatte Krimpler recht gehört?

„Bei Wem?" rief er rasch. —

„Bei Rübe!" schrieen die früheren Stimmen hinauf.

„Rübe!" wiederholten Schnepselmann und Krimpler zugleich und sahen sich bleich gegenseitig ins Gesicht.

„Kommen Sie, kommen Sie!" rief Krimpler endlich rasch, erfaßte Schnepselmann bei dem Arme und zog ihn fort. Beide beschworen Schwach, sich zu beruhigen und hier zu warten — sie wollten wiederkehren — und sie eilten davon.

Draußen stürmte es, rasselten die Wagen fort, bliesen die schaurigen Hörner.

Während das Geschrei und Rennen der bewegten Masse währte, brach vollends der Abend herein ... der Horizont röthete sich, der Flammenschein und die Rauchsäule waren von Schwach's Fenster aus sichtbar.

Er stand hinter den Scheiben und sah dahin.

Dort war der Mann, der sein Vermögen in der Hand hielt. —

Sein Vermögen? — „Und wenn das Gericht zu Ende mir doch etwas zuerkennen würde — dort steigen die Rauchsäulen — in den Flammen prasselt meine Zukunft empor — auf dem Schutthaufen wächst meine Armut! — "

Armer Schwach; wie wehe, wie wehe war ihm!

Lange stand er so und starrte hinaus. Wäre sein Herz jetzt frei, sein Arm gestärkt, von kräftigem Willen belebt gewesen — er wäre hinausgeeilt und hätte seinem Feinde das Wasser zugeschleppt, hätte gelöscht und geholfen wie der eifrigste, dafür besoldete Arbeiter. So aber war seine Kraft vernichtet; er stand und sah zu — dort ragte die Flammen- und Rauchsäule seines nun jedenfalls sicheren Elends empor!

Lange währte der Brand, lange war sein Harren. —

Endlich, es herrschte draußen bereits tiefes Dunkel und die Lampe brannte bereits bei Schwach — da hörte Schwach seine Außenthüre gehen — viele und schwere Tritte wurden hörbar — ein ganzer Zug Menschen kam herein.

Es waren Krimpler, Schnepselmann dabei, und mehrere Arbeiter, mit ledernen Schurzfellen, entblößten schwarzen Armen und rußigen Gesichtern — ein Geschlecht von Ziklopen! —

Einige Arbeiter stützten einen Kameraden, der eine Wunde am Kopfe hatte, und er sah sehr schmerzlich, aber doch mit männlicher Kraft darein.

Ein junger, über und über berußter Arbeiter, aber doch dabei schön in seiner schlanken, kräftigen, wohlgebauten

Gestalt, leitete fast den Zug; und sie ließen den verwundeten Ziklopen auf einen weichen Stuhl in Schwach's Zimmer nieder.

Schwach konnte sich vom Staunen gar nicht erholen.

Krimpler und Schnepselmann reichten ihm stumm und bewegt die Hand.

Da trat der junge, kräftig gebaute Arbeiter lächelnd hervor — streckte ihm auch seine sehnige Hand entgegen, und sagte lächelnd: „Gott zum Gruße — kennen Sie mich nicht, Herr Schwach? —"

„Otto!" rief Schwach erstaunt aus, nachdem er ihm ins Gesicht gesehen hatte. „Krimpler's Otto . . ."

„Ja, mein Otto!" sagte Krimpler, als flößte ihm der Beisatz „Krimpler's Otto" Stolz und Freude ein.

„Wie kommen Sie hierher?" fragte Schwach.

„Brave Männer, ausgezeichnete Männer!" nahm schon Schnepselmann das Wort und sprudelte einen Schauerregen von Lobeserhebungen, trotz seiner Athemlosigkeit, auf die Arbeiter. „Noch nie gesehen; unerhört; dieser Muth; welche Verwegenheit; ohne sie wäre Alles verloren, Alles! — Wie die Feuergeister, wie . . ."

„Brave Jungens!" rief Krimpler dazwischen aus, und Otto unterbrach vollkommen Schnepselmann's Strom der Beredsamkeit.

„Wir waren seit heute Morgens," sprach er, „herübergekommen, um in einer neuen Fabrik eine Dampfmaschine aufzustellen. Ein prächtiges Werk, das manchen tüchtigen

Hammerschlag gekostet und unter Phillip's Maschinen keine der schlechtesten ist! Wir waren herübergekommen mit Rädern und Werkstücken, um die Maschine aufzustellen, und haben tüchtig gearbeitet! — Wir waren eben im besten Hämmern, Fügen und Klopfen, da stürmten draußen die Glocken. Feuer! hieß es, Feuer! — Das war das Wort für uns! — Feuer, das bringt Leben in unsere Glieder; aber nützen muß es und nicht stören, sonst sind wir alle wie die Teufel los d'rauf, wir alle, Männer vom Eisen und was mit dem Pochhammer zu thun hat! — Vorwärts! — Hurrah! riefen wir; — und Alle schnurstracks fort auf gesunden Beinen, wohin uns die vorrasselnden Spritzen und Wasserwagen zeigen wollten. Wir liefen und kamen in die Straße, die ich gut kannte, in das Haus das ich kannte . . . da war der Platz meines Vaters, Rübe's Komptoir! — Hurrah Jungen! sagte ich, das geht mich an, da ist mein Vater bedienstet — d'rauf los! — Und wie die Wildteufel stürzten sie darein, und wälzten sich mit feuchten Decken, und trugen Schläuche an die gefährlichsten Orte. Wie die Katzen kletterten sie, wie Feuergeister sind sie in die Flammen gegangen! Meine braven Kameraden sollen leben! Wenn sie viel, fast dasselbe auch ohne mich gethan hätten; aber auf meinen Ruf waren sie doch noch mehr beseelt — sie sollen leben!"

Dabei schwang Otto seinen Arm zur Höhe und brachte es ihnen aus. Die neugierig miteingedrungenen Fremden stimmten ein dreimaliges, begeistertes, „Lebe hoch!"

Otto fuhr wieder fort. „Ruff drang mit ein in die Räume. — Sie kennen Ruff?"

„Wer ist Ruff?" fragte Schwach.

„Dieser da!“ entgegnete Otto und zeigte auf den Verwundeten. Dieser lächelte unter seinem Ruße und Blute. „Ruff, unser wackerer alter Heizer, mit den sonderbaren Geschichten; — ich habe Ihnen ja erzählt . . .“

Schwach ging rasch hin und drückte ihm die Hand, was Ruff, trotz Schmerzen, lächelnd erwiderte.

„Ruff war auch dabei!“ fuhr Otto fort. „Und dieser alte Feuergeist hat das Seine gethan! Die Bücher, die Kasse! rief ich. Und wir wälzten, mit Gefahr, brennende Warenballen wenigstens halbwegs hinweg, die vor der Komptoirthüre herabgestürzt waren — sprangen durch die lodernde Flamme, und brachen hinein. Drinnen gloste und glimmte schon Alles. Die Papiere rauchten. Nur daß der Hofwinkel so schmal und der Luftzug dort so geringe war, machte es, daß nicht schon Alles in hellen Flammen stand und ausgebrannt hatte. Wir schlugen die Scheiben ein, brachen die Eisengitter aus, warfen die Bücher hinaus, wo sie gelöscht und in Sicherheit gebracht wurden, und arbeiteten fort. — Das Feuer ist angelegt! rief Ruff. — Woher kömmt dieses frische Stroh, dieser Pack Zünder hier? — Ich arbeitete und löschte fort; er aber drang auf die nächste Thüre, die nicht öffnen wollte. — Sie war verschlossen — er hieb ein und sprengte sie — drinnen war Alles in lichten Flammen. — Das ist angelegt! rief Ruff wieder — hier innen könnte es sonst nicht brennen! Er drang durch Feuer und Rauch zur Kasse — sie war nicht verschlossen; die Kasse war leer, blos mit Papierfetzen und Feuerungsmaterial belegt. — Hier muß, nicht lange noch, ein Spitzbube gewesen sein! rief Ruff in

den erstickenden Rauch. Die Kasse ist absichtlich offen und mit Papieren zum Verkohlen belegt! — Ruff sah um sich — ja dort — zwischen einer kleinen Hinterthüre, war ein Stück Tuch eingeklemmt — ein Rock-Ende; das Thürschloß war falsch, neben dem Riegelloche zugesperrt, wahrscheinlichst in Eile. — Ruff riß die tapetenverkleidete Thüre auf, stürzte in den finstern, schmalen Gang, der zu ihr führte — es gloste und glimmte — dort zuckte abermals ein Zündhölzchen auf, das die böswillige Hand auf einen Augenblick sehen ließ. — Ruff stürzte darauf los — er griff und faßte einen Mann! Der Mann wehrte sich und packte fest — sie stürzten zu Boden — das Stroh alter Warenballen zündete sich um sie — sie wälzten im Feuer — der Mann schlug mit einem schweren Schlüssel nach Ruff's Kopf — Ruff griff erschöpft, aber wie ein Wolf mit den Zähnen nach des Mannes Brust und wälzte sich vorwärts. — „Hilfe, Hilfe!" — Sie kam auf das Geschrei — sie waren Beide erlöst! —"

Otto holte nur kurz und heftig Athem, dann fuhr er fort. „Die Feuerwache war bereits da und nahm den Mann in Empfang; er war mit Schriften, Geldern, Obligationen schwer bepackt — es war der Räuber und Mordbrenner!"

„Wer ist er? Kannte ihn Niemand?" fragte Schwach.

Otto wollte eben Antwort geben, da schlug aus der Straße unten herauf ein Schreien und Toben, von den Stimmen einer Volksmasse, und drang zu dem offenen Fenster herein. Die heimkehrenden Spritzen rasselten dazu und die Flammen der Fackelmänner, die auf den Wagen saßen, zuckten grellroth in die Höhe.

Alle eilten ans Fenster.

Da war ein sonderbares, ergreifendes Schauspiel zu sehen. —

Eine Soldaten-Patrouille mit aufgepflanztem Bajonnette transportirte einen Mann. Die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, der Rock wehte zerrissen und in verbrannten Fetzen um seinen Körper; — eine zerzauste, zottige Perrücke hing, wie zum Hohne, sonderbar auf seinem kahl durchschimmernden Schädel; — die Fackeln beleuchteten ihn!

Schwach sah hinab auf den Transport — den kleinen elenden Mann — sah noch einmal recht hin . . .

„Rübe!" rief er, und stürzte entsetzt vom Fenster zurück.

Der kleine spindeldürre Mann in Fetzen und zausiger Perrücke, vor den Ausbrüchen der wüthenden Volksmasse, die ihn umheulte, geschützt durch Bewaffnete, welche ihn transportirten; — der Mann mit den Händen auf dem Rücken geknebelt, beleuchtet vom grellen Fackellichte — der Räuber und Mordbrenner, welcher ins Gefängniß wanderte — war . . . Rübe, der Kaufherr — der Kapital-Mensch! —

Zweiundsechzigstes Capitel.

Poll und Madame Trullemaier sitzen auf dem Wasserbänkchen und haben Heimlichkeiten.

Draußen, in der Küche der Schwach'schen Wohnung, saßen wieder zwei Gestalten beisammen, die wir wol schon seit einiger Zeit kennen.

Sie waren Poll und Madame Trullemaier.

Aber es waren nicht mehr die alten, muthigen Gestalten: die eine voll schäckerndem, parodistischem Humor, voll erworbener Menschenkenntniß, die gepart mit ureigener, ungestörter Naivität; die andere voll Raschheit, kleinlichem Hochmuth und dem steten Anscheine ungeheuerer Geschäftsbelastung, welcher wirthschaftenden Damen niemals fehlt.

Sie waren Beide niedergeschlagen, in ihren Augen lag nicht mehr jener frische Glanz, in ihren Gesichtern nicht mehr jenes unbesorgte Vorsichsehen in den Tag. Sie waren beide blässer als in früherer Zeit, besonders Madame Trullemaier, welche eine Krankheit überstanden hatte und dadurch schmächtiger und zarter geworden war. Sie führten auch nicht mehr das Wort so laut als sonst.

Wenn der Mensch voll vom Schmerze und müde gehetzt vom Schicksale ist, so scheint ihm die gewohnt gewesene Bequemlichkeit, so scheinen ihm selbst die Gegenstände, welche er zur gewohnten Bequemlichkeit benützte, für den Augenblick untauglich; er sucht die niedrigsten, sonst unbeachtetsten Gegenstände zum Sitzen, zum Liegen; er möchte am lieb-

sten für den Augenblick den Körper gar nicht fühlen, und er weiß nicht recht, was er mit ihm beginnen solle.

„Zu Boden gedrückt," ist eine solche Bezeichnung, wie sie die Sprache nur finden konnte; der Mensch, der sonst in Freud und Glück, oder nur in alltäglicher Gewohnheit, stolz, gerade aus vor sich, oder zur Höhe gesehen, sucht jetzt, im außergewöhnlichen Schmerze, die Tiefe, niedere Schemel, Koffer, Kisten, Blöcke, den Boden selbst — es zieht ihn hinab zu dem Grunde, der doch am Ende alle Schmerzen kühlt und löst!

Poll und Madame Trullemaier saßen sich so an der Seite, auf einem niederen Wasserbänkchen, trotzdem die Stühle noch ebenso vorhanden waren wie sonst. Sie saßen sich an der Seite, in geziemender Entfernung, mit halb zugewendeten Gesichtern, halfen sich traurig sein und die Düsterkeit der Gegenwart besprechen. Wol hatte Poll Manches von „Philosophie" zeitüber fallen gelassen; aber es war nicht die praktische Philosophie von sonst, die Theorien wollten alle nicht recht passen!

Madame Trullemaier hatte Poll eben darüber zur Rede gestellt, daß er viel auswärts sei, ja seit gestern mehr als sonst, und sie glaube, dies schicke sich nicht, besonders jetzt, wo man Herrn Schwach nicht etwa zeigen dürfe, daß man nachlässiger bei ihm wäre, als früher.

Poll schüttelte den Kopf und gab ausweichende Antworten. Madame Trullemaier muthmaßte, noch mit alter Neugierde, er halte Etwas hinter dem Berge.

„Poll," sagte endlich Madame Trullemaier, sanfter als sonst, „seien Sie doch nur nicht gar so verschlossen! Handelt es sich denn um's Fortziehen, Poll?"

Poll warf ihr einen sonderbaren, lange anhaltenden

Blick zu und wendete stumm sein fragendes Auge nicht ab. Der Blick hatte eine eigenthümliche, vielsagende Sprache. —

Madame Trullemaier machte eine Pause — dann nahm sie wieder, wie mit schmerzbeengter Brust, das Wort. „Poll . . . ich möchte was vertrauen . . . aber der Poll müßte schweigen, gewiß schweigen!"

Poll gab noch immer keine Antwort, im Bewußtsein seiner selbst.

„Ich hätte eine Idee . . . . aber . . ." hier zupfte Madame Trullemaier, die sonst nicht an Sprachschen litt, an ihrer Schürze, mit einem Ausdrucke der Verlegenheit, der überraschend an ihr war und sie mindestens um zehn Jahre jünger, ihr Herz aber um hohe Summen werther machte. „Ich hätte eine Idee . . . aber ich getraue mir nicht . . ."

„Sie wollen mir davon sagen?"

„Ich möchte, Poll . . . aber der Poll müßte mir versprechen . . . daß meine Bitte erfüllt wird. — Es ist eine Bitte dabei."

„Nun Madame," sagte Poll mit Herzlichkeit, indem er seine Hausgenossin noch theilnahmsvoller als sonst ansah, „Sie wissen, wenn ich etwas thun kann, so bin ich dabei, sicherlich!"

„Denket, Poll, einmal . . . der Herr Krimpler . . . und Schnepselmann . . . und alle Leute, die bei unserem Herrn aus und ein gingen . . . seine Freunde waren . . . haben eigentlich . . . kein Geld, und unser armer Herr . . . hat nun auch nichts!" Dabei stellten sich unversehens der Frau zwei Thränen an die Augenränder, und sie nahm rasch die Schürze, als wollte sie dieselben schamhaft verbergen.

Poll spürte nach diesen Worten und bei diesem Anblicke auch etwas Feuchtes. Als er bemerkte, die Trullemaier habe die Schürze vor dem Gesichte, fuhr er rasch mit dem Aermel rechts und links über seine Augen, dann nickte er zustimmend auf die Rede der Madame Trullemaier, gleichsam zur Antwort, und sie konnte rechtzeitig, mit freigewordenem Gesichte, nur das Nicken Poll's, aber nicht das bemerken, was vorausgegangen war.

„Ich habe daran gedacht . . . wenn sich Jemand fände . . . der . . . oder die . . . es kann auch ein Frauenzimmer sein . . . die ihm etwas . . . leihen würden . . . ich meine, nicht leihen, daß er es in einer Zeit wieder bezahlen müßte . . . so etwa geben, daß er . . . wenn er einmal Lust hätte, und es gerade sein könnte . . . oder auch nicht . . . daß er nicht an's Zahlen zu denken brauchte . . . Wenn sich Jemand fände . . ."

„Haben Sie daran gedacht?" fragte Poll und sah ihr forschend ins Gesicht.

„Ja, das hab' ich."

„Und Sie . . . wissen vielleicht Jemand . . . oder auch eine Jemandin? . . . Was? . . . rathe ich schlecht?" fragte Poll nun in gleichem, herzbedrängtem Tone, indem er bald das Auge niederschlug, bald fragend ihr ins Gesicht sah.

Die Trullemaier schüttelte nach abwärts mit dem Kopfe und antwortete also auf diese Weise, daß er nicht schlecht rathe.

Poll rückte langsam näher, langte mit seinem Elbogen leise nach ihrem Arme, stieß sie sanft an und sagte schüchtern „. . . Kenne ich nicht die . . . Person?"

Madame Trullemaier wendete ihr Gesicht wieder etwas

mehr gegen ihn und bejahte, indem sie zustimmend abermals den Kopf schüttelte, verschämt ihn aber sinken ließ.

Poll stieß bald wieder mit dem Elbogen „. . . Wieviel . . . ist es denn?“

Madame Trullemaier schwieg erst, dann zupfte sie heftig an ihrer Schürze und sagte aufbrausend: „Das muß man . . . ja nicht so gleich wissen!“

Poll machte eine Pause und rückte wieder zurück. „Hm . . . gut . . .“ sagte er endlich „. . . haben Sie das Geld . . . von der Person . . . da?“

Madame Trullemaier bejahte.

„Ist es in Ihrem Koffer?“

Verneinendes Kopfschütteln.

„Sie haben es bei sich?“

Zustimmung.

„Wollen Sie mir es geben?“

„Ja, Poll!“ Und Madame Trullemaier zog unter ihrem Busentuche ein mit einem ellenlangen Bande umwundenes dünnes Büchlein hervor, das fest zugebunden schien, damit die Buchstaben ja nicht entweichen sollten. — Ein gewöhnlicher und sonderbarer Brauch bei den untern Volksständen. Sie umwickeln ein Werthbüchlein dicht mit der festesten Schnur, damit sie es etwa nicht verlieren können, oder damit es sicher sei! —

Poll langte die Hand darnach, Madame Trullemaier reichte ihm langsam und mit gesenkten Blicken das dünne Büchlein, fettig und rußig, wol hundertmal heimlich mit unversehens fettigen Fingern durchblättert, wenn die wirthschaftende Dame während des Kochens rasch von den Pfannen zu ihrem lieben Büchlein eilte und heimlich aber vergnügt darein guckte.

„Sparkassa!“ sagte Poll und nahm das Büchlein, hatte aber auch sofort die Schnur offen und den rechten beschriebenen Fleck getroffen. Poll sah die Eigenthümerin hierauf, von seitwärts, verwundert an. „Vierhundert fünfzehn Thaler, acht Groschen,“ sagte er.

„Muß man denn so neugierig sein?“ sagte die Trullemaier rasch und suchte ihm das Büchlein wegzuhaschen, oder es mindestens zuzuklappen.

„Was soll ich damit?“ fragte Poll.

„Nun, Poll,“ sagte Madame Trullemaier, hob schon das Auge nach ihm und ließ rascher ihre Worte eilen, da es sich nun darum handelte, ihn zu etwas zu bereden. „Der Poll ist ein Mann, und ein Mann spricht doch besser mit einem andern Manne, als unsereins, ein Frauenzimmer; und da möchte ich, der Poll . . .“

„Solle das Ding übergeben?“

Ein freudiges Lächeln und rasch zustimmendes Kopfschütteln erfolgte von Madame Trullemaier, da sie sich, durch Poll's rasches Errathen der Absicht, auch schon der Erfüllung versichert glaubte.

Poll aber schwieg und sah, mit dem Büchlein in der Hand, nachdenkend zu Boden.

„Nun, Poll?“

„Madame . . . beste Madame . . .“ sagte Poll verlegen „. . . ich hätte voraus auch . . . etwas zu sagen.“

„Was denn?“ Und die Trullemaier rückte näher.

„Ich hätte einen guten Freund . . . ich könnte einen finden . . . das heißt . . .“ Poll kraute sich den Kopf — „ich habe einen . . . der . . .“

„. . . hat dem Poll vielleicht auch Geld . . . gegeben?“

„Ja, Madame!“

„Der Poll hat es?“

„Ja,“ sagte Poll und nickte dazu mit dem Kopfe.

Die Trullemaier rückte näher. „Wo ist es denn?“

Poll griff in die Seitentasche.

„Wie viel ist es?“

„Zweihundert sieben und sechzig Thaler.“

Die Trullemaier sah ihn überrascht an.

„Wo haben Sie denn Ihre Uhr?“ fragte sie gleich darauf in alter, rascher Weise und blickte, eiligst forschend, nach seiner Weste.

Poll knüpfte behende den Rock zu.

„Und . . .“ sagte Madame Trullemaier, nach einem plötzlichen Einfalle, „was hat der Poll denn mit seinem großen Bündel Kleider gemacht, das er gestern wegtrug? Zum Fleckputzer? Jetzt glaube ich's nicht!“

Poll schwieg.

„Und . . .“ sie rückte näher, stieß nun ihn mit dem Elbogen, sanft dabei sagend: „. . . Poll . . . ein Vertrauen fordert das andere . . . Was hat er mit dem Papier gemacht, wo von dem Häuschen was draufsteht? . . . Poll, mir fällt es gerade ein . . . der Poll, war viel aus, seit einigen Tagen . . . Nun?“

„Madame Trullemaier . . . sehen Sie,“ sagte Poll, „ich hätte nun auch eine Bitte . . . Ich habe nicht gewußt, daß Sie . . . Nun . . . thun wir das Bischen zusammen und tragen Sie es zum Herrn.“

„Ich!“ rief die Trullemaier erschreckt aus.

„Sehen Sie . . . Unsereins spricht sich doch schwerer . . . ein Mann zum andern . . . da scheint so etwas Gleiches . . . das geht nicht! — Aber ein Frauenzimmer,

das ist schon ganz etwas Anderes . . . da kann das Herz . . . zudem bin ich ja nur Bedienter . . . aber Sie, Madame . . . als Haushälterin . . . Sie können schon . . ."

„Nein, lieber guter Poll," sagte Madame Trullemaier gerührt und rückte ihm wieder näher „. . . ich könnte nicht, ich würde zittern . . . und mir drückte es das Herz ab! Ich wüßte gar nicht, was ich sagen sollte . . ."

„Und ich . . ." sagte Poll, und rückte ebenfalls wieder näher „. . . mir geht es gerade so."

Beide schwiegen eine Weile und sahen so betrübt vor sich hin.

„Was ist zu thun?" sagte die Trullemaier.

„Zu einem Dritten . . . kann man doch nicht gehen . . ." sagte Poll. „Das macht die Sache nur ärger . . . Er, Herr Schwach, Schulden machen!?"

„Aber von uns könnte er doch . . ."

„Freilich könnte er; keine sterbliche Seele wüßte es! . . . Und wir können doch . . . wenn's sein muß . . ." Poll preßte die Lippen übereinander „. . . anderswo dienen."

Madame Trullemaier fuhr mit der Schürze nach den Augen. „Das wäre mir so schwer, so schwer . . . ich äße lieber trockenes Brod hier!"

„Nun . . ." sagte Poll und beugte sich mehr zu Madame Trullemaier „. . . wie wäre es, wenn . . . wir zusammen gingen . . . Beide zugleich."

„Beide?"

„Ja, ich und Sie, Madame."

„Ich auch? — Aber wer spricht zuerst?"

„Sie, natürlich Sie!"

„Ich? Ich dächte der Poll."

„Nun, Madame . . . machen wir darüber nichts aus . . . fassen wir ein Herz . . . es muß sein . . . es wird sich schon finden . . , wenn wir nur erst durch die Thüre sind.“ —

„So, Poll, da ist das Büchlein.“

„Nein, hier ist mein Geld.“

„Nicht doch, Poll; der Poll muß es zusammen geben.“

„Aber, meine Liebe . . . aus Ihrer Hand ist's ja doch besser!“ Er warf ihr rasch das Päckchen seiner Thaler in den Schoß.

Madame Trullemaier mußte es behalten.

„Wie viel macht das zusammen?“ sagte sie endlich und fing die schwierige Rechnung in ihrem Kopfe an.

„Vierhundert, und . . . das macht zusammen . . . sechshundert zwei und achtzig Thaler . . . ah, davon kann er doch haushälterisch ein halb Jahr, und noch mehr, leben!“ —

„Und wenn's zu Ende . . . . ist?“ frug die Trullemaier. —

„Und wenn's zu Ende ist, und Gott hat's noch nicht geändert, dann . . .“

„Gehen wir?“

„Gehen wir!“ sagte Poll, und der Aermel mußte, vor Madame Trullemaier's thränenden Blicken, in Thätigkeit gesetzt werden.

„Und sollte ich gleich sterben,“ sagte die Trullemaier, „und mein Kind bekäme keinen Heller nach meinem Tode, ich stürbe leichter, weil mein Gewissen so freudig wäre!“

„Und ich . . . habe ja Alles hier verdient . . .“

„Und ich, in den Jahren hier, nicht wenig. — Wenn er es nur nähme, er machte mich selig!“

„Und ich wollte ins Wasser, gleich darauf, gehen, wenn er das noch von mir dazu fordern wollte!“

„Ich auch, ich auch!“

Sie schwiegen Beide nun.

Nach einer langen Pause des Stillschweigens, während welcher Beide sich erhoben hatten, sagte Poll „. . . Sie sind eine gute, gute Frau, hätt' mir's gar nicht ganz so gedacht!“

„Und . . .“ sagte die Trullemaier verlegen „. . . den Poll kenne ich nun erst ganz . . . er ist ein guter, guter Junge!“

Poll schlang, rasch wie der Blitz, seinen Arm um die Haushälterin, preßte ihr einen Kuß auf, den sie nur sehr schwach wehrte, dann liefen sie Beide auseinander, in die verschiedensten Zimmer und waren glücklich im Schmerze! —

Kannte des Kapitalisten Herz solche Seligkeit, als es Alle um sich her vernichten wollte, um die Eine an sich zu reißen, wie das Herz dieser armen Menschen, die Alles geben wollten und sich einten, um den Einen zu erlösen?

Dreiundsechzigstes Capitel.

Ein wohlhabender Besuch voll Armseligkeit.

Schwach's Unglück, in Verbindung mit Rübe's Bankerott und den Nebenumständen, verfehlten nicht dem Publikum der Stadt angenehme Aufregung und willkommene Zerstreuung zu verschaffen.

Auf allen Bierbänken wurden große Diskussionen gehalten; zwischen den trennenden Abgründen von Glas zu Glas der Unbekanntesten, schlug sich die vereinende Brücke der Konversation; und die Geister der Dummheit, der flachsten Ansichten, der Schadenlust, des zeitverwüstenden Geschwätzes, der Uebertreibung, hielten ihren Kirmeßtanz darauf; nur selten, besser gesagt gar nicht, fiel ein Wort des Mitleides.

Schwach war ja ein Mann, der im Stillen gewirkt, und von dem es nicht mit großen Buchstaben oft in gewissen Rubriken der Zeitung geheißen hatte: „Her Herkules Schwach, Privatier, mit dem Motto: — hier beliebe Jeder nach Lust einen recht langen Bibelvers, oder eine vielzeilige Gedichtzitation einzuschieben — einen Thaler.“ — Wie konnte Schwach, bei einem so unpraktischen Verfahren, Achtung oder gar erst Mitleid erwecken, da er die alberne Weise des Wohlthuns hatte, keinen Armen unbeschenkt, ja nicht reichlich bedacht von seiner Wohnung gehen zu lassen, während er sie alle hätte sehr gut von der Thüre stoßen und für den zehnten Theil des Geldes sich in der Zeitung einen Wohlthäter genannt sehen können! — Wie kann man nur so verkehrt handeln und einem im Elende lebenden Fami-

lienvater, der zu verschämt ist, um Jemanden um ein Stückchen Brod anzuflehen, und dessen Elend man zufällig erfährt, eine reichliche Spende zart und geheim zukommen zu lassen — während jede landesfürstliche Behörde, für ein weit kleineres Geld, eine öffentliche Danksagung erläßt, „dem edelmüthigen Spender," der einem ohnehin reich dotirten, unter hohem Protektorate stehenden Institute, noch etwas schenkt?

So ein Familienvater ißt sich einmal, nach langem Hunger, mit seinen unschuldigen Kleinen satt — aber von Druckerschwärze versteht er nichts. — Er ist zu bedauern; aber man kann ihm nicht helfen! — Und hilft man ihm — dann erfüllt sich das Schicksal in gerechter Weise, wenn es Einem wie Schwach ergeht.

Die Herren A, B, C und ꝛc., wissen das sehr wohl und sind — „wahrhaft edelmüthige Spender!"

Auch die Chokoladefabrikanten wohnen nicht jenseits des blauen Flusses, auch in ihre Laden dringt die Kunde der wichtigsten Geschehnisse; und wenn Herr Fliege bei einem großen Päckchen homöopathischer Chokolade von der Kunde des Schwach'schen Ereignisses erreicht wurde, darf es uns gar nicht wundern.

Herr Fliege eilte sogleich zu seiner Frau und hielt eine sehr demosthenische Rede, in Folge derer man die unter dem Fette prasselnd gewordene Stimme der guten dicken Dame sehr angelegentlich, und für das Fett anstrengend, kichern gehört haben wollte.

„Das ist das Ende von den Grundsätzen solcher Leute!" sagte Fliege unter Anderm. „Und es geschieht ihnen recht, weil sie ihre Nase zu hoch tragen und sich um Unsereins, auf die man doch gewiß stolz sein kann, gar nicht umsehen!"

„Jetzt sollten wir ihn besuchen!“ rasselte Madame Fliege. —

Herr und Madame Chokolade erschienen auch wirklich, sobald der Kakao und die fälschende gemeine Bohne es erlaubten, bei Schwach, und man will, auf dem Wege, von der Dame die Worte gehört haben: „Warte, Dir werden wir es zeigen!“

Wem mag dies gegolten haben?

Etwa Schwach's Widersachern?

Schwach sah seine sehr entfernten Verwandten eines Morgens eintreten, und das Blut schoß ihm vor Scham und Wehe zu Herzen. Vor Scham über das stattgehabte Ereigniß, vor Wehe über den Gedanken, den Verwandte ihm hervorriefen: meine arme Mutter . . . nicht einmal den Gedanken an eine Mutter soll ich haben! —

Herr und Madame Fliege waren sehr elegant gekleidet, sehr elegant! An dem Halse hingen dicke, schwere Goldketten, an den Fingern strotzten plumpe Goldmassen in Ringformen, am Jabot streckten sich Nadeln und Knöpfe vor, an der Taille hingen und glänzten Uhren, Uhrenketten, ganze Troddel von Petschaften und Bijouterien, die Beiden waren geschmückt, wie es wohlbehäbige Bürger, im Bewußtsein ihres Steuerbogens und ihrer Stadtgerechtigkeit, nur immer in schönster Ueberladung sein können.

So geschmückt hatte sie Schwach noch nie gesehen.

Fliege nahm die scheinbar freundlichste, unschuldigste Miene an, und die Dame setzte sich, mit möglichster Ausbreitung ihres Seidenkleides, damit Schwach es ja besehe und bedenke, was die Elle gekostet haben möge!

„Sie befinden sich, mein lieber Verwandter?“ fragte Fliege mit seinem Fistel und einem eigenthümlichen Anfluge

in der Höflichkeit. Dabei sah er auffällig im ganzen Zimmer umher. So rasch, daß keine Antwort erfolgen konnte und auch keine erfolgen sollte, fuhr Fliege fort. „Haben von dem Malheur gehört. — Doch, Sie sehen, trotz der Geschichte, gut aus! — Nun, wenn ein Mann in der Noth nur gesund ist!“

„Sind die Siegel alle an einem Tage angelegt worden?“ fragte die Dame mit angenommener Naivität, indem sie Schwach mit Freiheit ins Gesicht sah. — „Du, Emerich, siehe einmal, so viel Siegel!“

„Mein lieber Schwach!“ pfiff Emerich Fliege mit der Pickelflöte seiner Stimme. „Sie wissen, ich bin ein Mann von Grundsätzen, und als Mann von Grundsätzen bleiben ich mir treu. Ich habe schon damals, als die Summe aufgefunden wurde, und wir als Verwandte von der Seligen nichts erhielten, gar nichts, schon damals habe ich gesagt — Sie sind unser Verwandter und sage es noch, trotz Ihrem Prozesse!“

„Sehr schön von Ihnen, sehr schön!“ sagte Schwach, dem der geringste Glaube in dieser Hinsicht Trost war.

„Und ich habe zu meiner Frau gesagt,“ flötete Fliege weiter, „Frau! Obwol uns Schwach nicht besucht, obwol er nicht an uns gedacht, die ganze Zeit über .... mein Grundsatz bleibt, wir dürfen doch seiner nicht vergessen!“ —

„O das ist edel,“ sagte Schwach gerührt; „und ich danke Ihnen!“

„Aber, Herr Schwach,“ sagte, nur boshafter durch Schwach's Ernst, die Frau mit sehr fettgedrückter Stimme, „Sie können sich doch in Ihrer Wohnung setzen wie Sie wollen, trotz der Pfändung, nicht wahr? — Emerich, sieh

nur die schönen Möbel!" Und sie lächelte heimlich unter der Nase.

Schwach fuhr es jetzt wie Nadeln ins Herz.

„Ich habe mir gedacht," pfiff Fliege weiter, „der arme Schwach ist jetzt ganz ausgepfändet, er hat früher nichts besessen, er besitzt wieder nichts, man darf ihn doch nicht verlassen!"

Schwach senkte den Blick zur Erde.

„Auch an der Pendeluhr ein Siegel? Ich hätte in meinem Leben nicht gedacht, daß man auch an Pendeluhren Siegel hängt!" sagte die Frau.

„Mein lieber Schwach!" pfiff der Gemal. „Wir haben nichts geerbt, und haben es auch, Gott sei Dank, nicht nothwendig gehabt. Wir haben auch, während der Zeit, als Sie Vermögen hatten, nichts davon genossen, gar nichts. — Nicht wahr, Herr Schwach, mein lieber Verwandter, das werden Sie doch gestehen? — — Wir haben also nichts geerbt und nichts genossen, wenn man nicht etwa den Trauerschmaus rechnen will. Und doch habe ich gesagt, müssen wir grundsätzlich zu Schwach gehen und ihm Trost geben!"

„Danke, danke," hauchte Schwach mit gepreßter Kehle.

„Alles haben sie so versiegelt?" frug wieder die Frau mit Nachdruck. „Sie haben Ihnen doch nicht auch das Bettzeug genommen, daß Sie auf gar nichts schlafen müssen?"

Schwach sah zu Boden, er hätte über dieses plumpe Mitleid weinen mögen wie ein Kind. Hätte er den bösen Hinterhalt voraus geahnt — was dann erst?

„So lange man Geld hat, habe ich gesagt" — pfiff Fliege weiter, mit der ganzen Kälte und kleinlichen Bosheit eines

Spießbürgers, der seinen Stand als Zentrum und den Brennpunkt der Welt betrachtet, während er zugleich Alles, was nicht Gewerbe, handelnd und „bürgerlich" gestempelt ist, für Auswüchse, Mißgeburten und den Bodensatz der menschlichen Gesellschaft hält — „so lange man Geld hat, kann man stolz sein; das ist recht, es schadet nichts; aber wenn man nichts hat, da hört der Stolz auf; man braucht sich nicht zu schämen, man muß auf jede Weise sehen, wie man zu etwas kommt. Sie sind sicher meines Grundsatzes; nicht wahr, lieber Verwandter, Herr Schwach?"

Schwach nickte zustimmend und preßte ein „Ja" hervor.

„Sieh nur, meine Liebe, wie schön die Zimmer gemalt sind; so schöne Malerei haben wir nie gehabt!" fistulirte der Chokolade-Chemiker, die Fortsetzung seiner Rede unterbrechend.

„Gott behüte uns vor einer Pfändung!" sagte die Frau mit dem unschuldigsten Ausdrucke. „Aber so theuere Malerei bekämen sie nicht bei uns zu pfänden. Das ist viel zu kostbar für uns!"

„Richtig, ich sprach von Stolz," nahm Fliege wieder das Wort. „Also, stolz braucht man nicht zu sein, ohne Geld — damit sind Sie einverstanden. Nun, meinte ich zu meiner Frau, wie wäre es, wenn wir zu Schwach gingen und ihm einen Antrag machten?"

„Zu schämen braucht er sich nicht, sagtest Du."

„Er ist ja unser Verwandter, sagte ich, und da kann man Rücksicht nehmen, da, ist mein Grundsatz, muß man Mitleid haben!"

„Er hat es auch nicht so gemeint, sagtest Du, wie es aussah, nämlich, daß wir ihm viel zu geringe wären. Er hatte nur immer viel zu thun. Nicht wahr?“

„Ein reicher Herr hat immer große Geldgeschäfte, und wir, die wir keine großen Geldgeschäfte haben, liegen gar nicht in seinen Wegen, sagte ich. — Darum . . .“

„Herr Schwach, was hat dieser feine Teppich gekostet?“

„Ich . . . weiß wirklich . . . nicht,“ hauchte Schwach fast bebend, mit zu Boden gesenktem Kopfe.

Die Dame warf ihrem Manne heimlich einen triumfirenden Blick zu.

„Darum,“ setzte Fliege weiter, „dürfen wir uns nicht beleidigt fühlen; nein, wir müssen thun, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.“

„Wird auch eine öffentliche Versteigerung stattfinden, Herr Schwach? Ja?“

„Darum, sagte ich, müssen wir für Schwach sorgen! — Wer weiß, wie lange er noch mit dem Wenigen auskömmt, das ihm geblieben! Sie haben doch Alles gepfändet, Alles?“

Schwach bejahte.

„Siehst Du, mein Kind, Du meintest, er könne doch noch etwas haben; er hat aber gar nichts mehr!“ —

„Wenn Sie Ihnen nur den Fußteppich gelassen hätten, der ist auch seine hundert Thaler werth. So ein schöner Fußteppich!“ — Die dicke Frau lächelte unter der Nase und kühlte mit einem Fächer, von Anno Türkenkrieg, das rothe, wulstige Gesicht, während sie die Hand

mit den dickberingten Fingern für Schwach so sichtbar als möglich zu machen suchte.

„Also, mein lieber Verwandter, wenn Sie gar nichts haben, und es könnte der Fall eintreten, daß es Ihnen am allerschlechtesten geht; wenn Sie nichts haben, hören Sie und nehmen Sie meinen Vorschlag an.“

„Ihren Vorschlag?“

„Ja, ein Vorschlag. Ich sagte: Herkules Schwach kann jetzt noch etwas haben; aber wie lange währt das, und er leidet Mangel an dem Nothwendigsten? — Gegen den Mangel müssen wir sorgen, wir sind ja Verwandte! — Also, an Essen soll es Ihnen nicht fehlen.“

Schwach sah empor, so flehend, wie ein Ecce-homo-Bild mit den Worten: Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

„An der Mittagskost durchaus nicht.“

„Wir kochen nicht fein und nobel; aber wie es ehrsamen, rechtschaffenen Bürgersleuten zukommt,“ sagte die Frau.

„Mein Geschäft geht zwar gut, und wir können es Beide selbst versehen; aber, wenn Sie nichts zu thun haben und keine Bedienstung in einer Schreibstube, so könnten Sie in unserem Laden sitzen.“

Schwach fuhr es wie ein Messerstich ins Herz und er seufzte schwer.

„Es ist kein nobles Geschäft, aber doch ein ehrbares,“ sagte Madame Fliege erquickt.

„Die Chokolade ist numerirt, Sie könnten leicht die Preise lernen und die Kunden bedienen — es ist keine An-

strengung; und die Kost haben Sie bei uns, so lange bis Sie was Besseres finden."

Schwach bebte und suchte um Worte.

„Sie dürfen nicht glauben," sagte rasch die Frau, „daß Sie etwa zurückgesetz werden; nein, Sie sind unser Verwandter, Sie werden an unserem Tische sitzen und . . ."

„Ich weiß," sagte Fliege auf der Schneide seines Organs, „es wird Ihnen Anfangs schwer fallen; aber, mein Gott, mein Grundsatz ist, stolz darf man nicht mehr sein, wenn es einmal um den täglichen Bissen geht."

„Du, Emerich, könntest Du nicht auch Herrn Schwach bei uns wohnen lassen? Er ist ja unser Verwandter. Und in unserer großen Wohnung wird sich noch ein Winkelchen ausfindig machen lassen."

„Wenn Sie keine Wohnung haben sollten, auf der Gasse dürfen Sie nicht bleiben, so lange Fliege lebt!"

„Wie können Sie auch nur so unter lauter Siegel herumgehen? Es ist ja Alles, Alles gepfändet! Ich — wenn das, Gott behüte, mir geschehen — ich kröche in den schlechtesten Winkel. — Emerich, ist bei uns nirgends Platz?"

„Mein bester Herr Verwandter," sagte Schwach langsam und wollte, durch und durch von Weh erfüllt, seine Ablehnung vorbringen.

Fliege fürchtete schon, Schwach könnte zu rasch der Pein durch rundes Abschlagen ein Ende machen, und warf daher rasch ein. „Lassen Sie sich nicht vom Gegensatze der früheren Zeit blenden! Ich weiß, man schämt sich gerne. Aber lassen Sie das bei Seite; unser Grundsatz ist: wir

geben, was wir geben wollen, gerne, und rechnen gar nicht nach, ob der Dienst nöthig ist oder nicht."

„Im Laden sitzen ist ja so leicht!"

„Im Winter bekommen Sie eine Kohlenpfanne."

„Und ich will allen Hausleuten sagen, sie sollen schonend mit Ihnen umgehen; Sie haben einmal es größer geben können als sie alle. — Emerich, habe ich nicht schon das voraus erwähnt?"

„Ja. Und fürchten Sie nichts, unsere Kost ist wirklich gut, unsere Gehilfen müssen immer genug zu essen haben. Mein Grundsatz ist: anstatt gar nichts, ist ja das doch gut!"

„Wir meinen es wirklich gut mit Ihnen."

„Ich gäbe es Ihnen gerne umsonst, wenn Sie es fordern könnten; aber ich weiß: ganz geschenkt wollen Sie doch nichts nehmen!"

Schwach drängten sich jetzt Thränen in die Augen, und er preßte sie gewaltsam zurück.

„Herr Fliege . . ." sagte er mit Mühe.

„Nun, Sie willigen ein?" unterbrach Fliege. „Frau, Du kannst vielleicht noch heute mehr antragen, mich soll's freuen!"

„Herr Fliege, ich danke Ihnen für Ihre Güte; aber Gebrauch werde ich nicht davon machen!"

„Nicht?" pfiff Fliege, scheinbar erstaunt, als hätte er die unerwartetste Antwort erhalten.

„Warum nicht?" fragte die Frau.

„Ich kann nicht, ich kann nicht . . ."

„Stolz! Stolz mein Lieber! Legen Sie das ab, das schickt sich nicht in solchen Verhältnissen!"

„Wer weiß, was ich thäte, wenn ich nichts hätte!"

„Wir haben, Gott sei Dank, an nichts Noth; aber, wenn es je darauf ankommen könnte, dann .... Denken Sie: Sie kommen um 6 Uhr Morgens, Sie brauchen nicht den Laden aufzusperren, das thut schon mein Lehrjunge, und bleiben bis sieben Uhr Abends; um zwölf Uhr wird bei uns gegessen, und Sie haben die Mittagskost. Für Früh und Abend findet sich immer ein Bischen Kakao oder Chokolade. — Kakao und Chokolade, zwei Dinge, die vielleicht Manchen nicht nobel genug für ein Geschäft scheinen mögen; aber sie haben mich nie in Noth gebracht!"

Dies Alles sagte Fliege mit der ganzen Gemeinheit und Gemüthlosigkeit eines echten, versauerten Spießbürgers, der sich Geld erarbeitet hat, wie das dumme Vieh im Joche zieht, und der da meint, das Jochziehen sei der größte Triumf der Menschheit und des menschlichen Geistes! — Der ganze Verstand solcher Personen reicht bei Angriffen und Disputationen blos bis dahin, daß sie auf ihren kleinen Säckel klopfen. Das ist ihr Anfang und Ende, ihr Vorder- und Nachsatz, ihre ganze Logik. Sie repräsentiren nicht die Macht des Geldes, nein, dessen Schwäche; — sie sind nicht die personifizirte Größe, nein die zweibeinig wandelnd Kleinlichkeit des Geldes; — sie glauben zu leiten, und werden immer an der Nase geführt; sie sind — o ewiges, altes Wort — „Filister!" —

Nicht so selten sind diese Leute; sie stehen dick und breit vor den Ladenthüren und Hausthoren; sie gehen auch hager, aber mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Bundesgemeinschaft, mit Weibern und Kindern, durch alle Straßen; — die „Ehrbarkeit" haben sie gepachtet und machen diese edle Eigenschaft zu dem was sie selbst sind — zur Fratze!

„Daß Sie ehrlich sein werden," pfiff Fliege mit der gewohnten Dreistigkeit solcher Leute weiter, „das versteht sich von selbst. — Und höflich, nun das ist zwar nicht Jeder gerne, der früher selbst Jemand gewesen; aber wenn Sie sich nur eine Zeitlang selbst überwinden, so geht es schon! Es ist überhaupt nur so lange Sie Noth leiden; wenn Sie einen Erwerb wissen, können Sie ja gehen!"

„Herr Fliege, ich danke und mache durchaus keinen Gebrauch!"

„Wenn Sie durchaus nicht wollen!"

„Emerich verliere nicht so rasch die Geduld," warf die Frau scheinbar besorgt ein; „man muß auf das Unglück Rücksicht nehmen. Herr Schwach wird sich schon nach und nach fügen!"

„Herr Schwach, bedenken Sie, in dieser schlimmen Zeit ist nichts zu verwerfen, zudem bei Verwandten. — Noth thut weh!"

Schwach fuhr mit der Hand über Augenbrauen und Stirne und bewegte verneinend den Kopf.

„Ich habe das Meinige gethan," pikolirte Fliege, während er die scheinbar ehrlichste, in Gutmüthigkeit einfältige Miene annahm. „Ich habe es gut gemeint — es sollte mich schmerzen, wenn Sie heimlich Entbehrung litten — Sie werden an mich denken!"

„Vielleicht wird Herr Schwach doch noch zu uns, als seinen Verwandten, kommen!" — sagte die Dame ebenso einladend als zurückstoßend. — „Die Dienstboten draußen

dienen doch nicht mehr? Die sind nur so im Quartier, bis sie wieder Dienst bekommen? Natürlich!" — Sie sah auf ihre große goldene Uhr und hielt sie, unter Schwach's Augen, ihrem Gatten hin. „Sieh, Emerich, schon so spät!" Dabei kehrte sie den Rücken ihrer reich beklumpten Hand abermals gegen Schwach's Auge.

Emerich legte den Zeigefinger zum wiederholtenmale an die Nase, scheinbar um sich zu entsinnen, aber doch nur um dem Schmuck-losen Schwach seinen glitzernden Brillantring zu zeigen, da ihm die Frau das gute Beispiel gegeben. Hierauf sagte er: „Richtig, ich habe Geschäfte! — Nun, ich habe das Meine gethan. — Sie sehen, trotzdem Sie an uns nicht dachten und uns ganz vergessen zu haben schienen, so wollen wir doch an Sie denken — es ist in bester Freundschaft!"

„Dieser große Spiegel!" rief die Frau, ehe Schwach antworten konnte und ging an den Spiegel hinan, ihre Toilette richtend. „Es ist doch Jammerschade, wenn man denkt, daß das Alles in fremde Hände kommen wird!" —

„Also, Herr Schwach, mein lieber Verwandter," pfiff Fliege boshaft-freundlich, „erinnern Sie sich an mich, wenn Sie mich brauchen sollten. Was ich gesagt, halte ich."

„Meinerseits ist nicht die Verwandtschaft; aber ich fühle wie mein Mann. Vergessen Sie uns jetzt nicht auch!" —

„Leben Sie wohl!"

„Ich empfehle mich Ihnen!" — Großer zeremonieller

Kleider- und Schmuck-ausbreitender Knix, nicht ohne den sonderbarsten Blick, der sagen wollte: „Verstehst Du?"

Schwach verbeugte sich, er hätte mögen schluchzen — wie ein Kind und sich verbergen.

„Apropos!" wendete sich die Dame noch einmal bei der Thüre zurück. „Unsere Adresse wissen Sie doch noch? Emerich Fliege, Chokolademacher, Bürger und Meister in der Stadt, Hauptstraße, zum grünen Löwen.

„Hier ist meine Adresse." Fliege langte eine aus seiner Brieftasche, mit großem Ringenaufwande hervor, wobei er, zur Vollendung der Gemeinheit, auch noch Geldscheine knistern ließ, und legte die Adresse auf den Tisch.

„Und, lieber Herr Verwandter," sagte die Dame noch zum letzten Stoße, recht schneidend mit erhöhter Stimme, „wenn die öffentliche Versteigerung sein sollte, seien Sie doch so gut und benachrichtigen Sie uns — aus Freundschaft! Man pflegt so billig zu kaufen! — Es wird doch Versteigerung sein? — Vergessen Sie nicht!"

Somit knixten und grüßten Beide noch einmal; und die ganze spießbürgerliche Gemeinheit verschwand mit ihnen.

Vierundsechzigstes Capitel.

Es gibt doch noch gute Menschen! Dies Kapitel erzählt es und wie sie lieben und wie sie zürnen.

In dem Vorzimmer Schwach's harrten schon lange ungeduldig zwei selig und doch betrübt pochende Menschenherzen auf den Abgang des Fliegenbesuches.

Menschenherz an Menschenherz ging in diesen zwei verschiedenen Paren vorüber, beide hatten Sie Ein Ziel, den armen, gefallenen Schwach — wie verschieden waren sie! — —

Draußen vor der Wohnung sprach die Fliege, die ihrem Befriedigtsein Worte geben mußte, kichernd zu ihrem Gemal: „Jetzt wird er doch genug haben? So, jetzt kann er sich's merken!"

Drinnen sprach Madame Trullemaier, zitternd, mit dem Büchlein in der Hand, das sie unter der Schürze barg, als ob es den Tagesschein meiden müßte: „Ach, wenn es nur mehr wäre!"

Menschenherz und Menschenherz!

Den heutigen Tag hatten Poll und Madame Trullemaier als den großen, ereignißreichen festgesetzt. Das Abwälzen der schweren, drückenden Last vom Herzen, litt keinen Aufschub mehr, und der Besuch, der wahrlich so frühzeitig — um das Opfer ja nicht zu versäumen — hätte ausbleiben können, bewirkte ein peinigendes Harren.

Endlich waren die Fliegen von ihrem Zucker, den sie

mit ihren Rüsseln gierig beleckten und aufsogen, davon geflogen, und die beiden Diener traten zu Schwach, der sich vor Schmerz hätte eben ausweinen mögen, und dem die Seltenheit und Schwere, womit die Thränen-Quelle beim Manne fließt, diesmal den Schmerz nur noch härter und drückender machte.

Wäre es nicht das schönste Bildchen für einen Maler: Poll und Madame Trullemaier voll Scham, Herzbedrängniß, und stiller Seligkeit, im Bewußtsein einer recht ehrlichen That, vor Schwach stehend, verlegen um Worte suchend, und Schwach selbst, verlegen, voll Weh, bedrängt, und doch voll Herzlichkeit seine beiden Diener vor sich sehend?

Welcher Maler könnte aber das Verhältniß der Personen ausdrücken, ihre Dankbarkeit erkennbar, ihr Fühlen, ihre That und ihr Verhältniß deutlich machen?

Es wäre ein ehrendes Bild für die Kunst, ein ehrendes Bild für das Menschenherz — trotz der Fliege und gleichartigem Geschmeiß!

Da steht aber der Farbenkünstler beschämt und gesteht seine Geringfügigkeit; da muß jedoch auch das schildernde Wort bescheiden weichen. Das ganz so darzustellen wie es war, dazu ist die Sprache zu schwach, die Satzfügung zu schwerfällig, und Tinte und Druckschwärze fallen plump auf das Papier, wo schimmervoller, durchsichtiger Hauch und Duft sein sollten.

Treue und Herzlichkeit und Vergeltung sind doch kein leerer Wahn! —

Kein leerer Wahn, trotz Fliege und ähnlichem Geschmeiß! —

Sie gingen alle Drei, Schwach und seine Hausleute,

mit schweren, bittern Thränen auseinander; — es war keinem dieser braven Menschen zu helfen!

Schwach wollte nichts von Poll und Madame Trullemaier; diese wollten nicht von Schwach die Entlassung oder das Anerbieten des ungestörten Verhältnisses nehmen, indem er ferner wieder wo arbeiten wolle, wenigstens bis sich für Poll und die Haushälterin gute Plätze finden würden. Er war gerührt und selig von der Dankbarkeit guter Menschen, denen er doch nur, wie er sich sagte, ihren Dienst bezahlt hatte! Und doch war er geistig vernichtet, daß es mit ihm so weit gekommen, daß seine Diener sich bewogen fanden, ihm ihr sauer Erspartes zu seinem Auskommen geben zu wollen!

Es war das Beste: sie gingen alle Drei ohne endliche Verständigung auseinander und brachen, von Thränen erstickt ab. Es war das Beste; was sollte sonst das Ende werden?

Schwach, dem die peinigenden Fliegenstiche nicht die Thränen hervorzulocken vermochten, Schwach traten sie doch jetzt vor die Augen.

Es dringt das Edle doch tiefer ins Herz, als das Böse!

Madame Trullemaier, nachdem sie sich draußen recht ausgeweint und ausgeschluchzt hatte, und die dabei so schwach geworden war, daß sie nun den niedern Holzblock wieder als Sitz verwenden gemußt, Madame Trullemaier sprang endlich, nach längerem hingebenden Schmerze, auf und wirthschaftete so energisch, daß von dem Klopfen ihres Hackmessers, von dem Brodeln und Zischen der Pfannen und Töpfe, ihr Herz, ihr ganzes Inneres betäubt ward.

Poll war auch lange nicht zu sehen, und in seinem Kabinetchen versteckt; aber endlich hörte man ihn draußen

klopfen, bürsten, werfen, poltern mit allerlei Zeug, und wieder klopfen, und wieder mit den Bürsten rauschen, als ob es gälte aus allen Stoffen unter seiner Hand den feinsten Staub zu fabriziren!

Er hatte nicht minder den Vorsatz der Selbstbetäubung; und gerade war es ihm, als müßte er, Schwach zum Trotze, dienen und putzen und reinigen, daß der Schweiß von den Backen rinne!

Auch nahm er sich fest vor — jetzt müsse das Ding anders gehen! „Jetzt habe ich lange genug den Kopf gehängt. Hoch auf, alte Rosine!“ rief er sich zu, „Philosophie!“ — Und hätte er einen Hut auf dem Kopfe gehabt, sicherlich, er hätte kühn herausfordernd ihn auf ein Ohr geschoben. So aber begnügte er sich blos, sich Eines zu pfeifen, und er pfiff recht trotzig-lustig darauf los, hämmerte mit dem Stäbchen noch ärger auf einen Fußteppich, ja arbeitete wüthend drein, wenn er merkte, daß eine vorübergehende Person nicht von dem Staube zu ersticken drohe.

Manche passirende Dame des Hauses warf ihm wüthende Blicke zu und keifte durch die Wolken hindurch; aber Poll überhallte nur noch ärger mit dem Klopfstäbchen ihre Worte; und wenn ein Herr vorüberging, pfnausend, athemlechzend, „pfühhh!“ endlos vor sich blasend, das that ihm heimlich, aus Zorn gegen diese Menschheit, wohl!

Er rächte sich so an der schlechten Welt, die seinem Herrn so hart mitspielte.

Fünfundsechzigstes Capitel.

Die erschlossenen Pläne verschlossener guter Menschenherzen — und wie sie endlich einig werden.

So sehr lustig Poll absichtlich um Schwach herum war, so sehr auch Schnepfelmann bis tief in die Nächte nicht weichen und sich vor Schwach, fort und fort, im Gemüthe kreuzigen und anklagen wollte — Schwach blieb bei seinem Schwermuthe.

Krimpler und Advokaten hatten vergebliches Rechnen über Aktiva und Passiva, Erwägen der Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten zu seinem Vortheile. — Rübe's Gelder hatten lange um klar zu werden und sich abzuwickeln; und wenn sie auch im günstigsten Falle Prozente für die Gläubiger abwerfen sollten; — was hätte er, Schwach davon — er, der unrechtmäßige Erbe, das entwürdigte, das unterschobene Kind seiner Mutter?

Seiner Mutter? — Jener einzigen Person, die er einst kindlich geliebt und die er so genannt! —

Er ward von Tag zu Tag melancholischer, gedrückter; das helle Glück, das düstere Unglück hatten seinen Geistesblick durch grelle Gegensätze geschwächt, wie zuweilen das blitzende Gewitter die Wandelnden. — Er hatte so wohlthuende Pläne für Andere im Innern gefaßt, für seine Ehre im Altagsleben und für seine Herzensbefriedigung, daß ihm jetzt, wo Alles gestört ward, so wehe, so wehe war — zum Vergehen!

Er saß und brütete stundenlange stumm vor sich hin.

Poll und Madame Trullemaier konnten das nicht so mit ansehen. Sie saßen manchmal wieder auf dem Wasserbänkchen und sprachen traulich mit einander.

„Was soll daraus werden, was soll daraus werden!“ rief bei solcher Gelegenheit einmal Madame Trullemaier händebrechend, und sah thränenfeucht zu Boden. Es muß gesagt werden, die blässere Färbung des Gesichtes, die größere Schmächtigkeit ihres Körpers, das Sanftere ihres Tones, waren keineswegs zum Nachtheile der Frau.

„Das kann nicht so fortgehen!“ sagte Poll.

Nachdem sie Beide eine Weile trübsinnig geschwiegen, sagte Madame Trullemaier, zu Poll gewendet, wieder sanft und herzlich: „Poll, Poll, wenn ich nur wüßte ... was ich machen soll ... ich muß noch zu Grunde gehen!“

Poll schwieg.

„Poll hat ja sonst Ideen gehabt ... der Poll war ja immer so voll von Gedanken und Philosophie. — Wenn nur jetzt ...“

„Hm ...“ sagte Poll düster und rückte etwas näher, „wenn ich wüßte ...“

„Was denn? Ach Poll, doch nur einmal wieder eine rechte Rede!“

„Gute Madame!“ nahm Poll einen Anlauf mit der Sprache, sank aber verlegen wieder zurück und sagte mit altem Trübsinne „... das kann nicht so fortgehen!“

„Ja, das weiß ich schon lange .... aber was soll geschehen?“

„Ich denke ... ich dächte ... wenn Einer einen Erwerbszweig hätte ... so ein kleines Geschäftchen .... es könnte hübschen Profit abwerfen ...“

„Und was sollte damit?“

„Nun . . . wenn Eines von uns ein Geschäftchen hätte . . . . und miethete drei Stuben in der Vorstadt . . . . drei schöne Stuben . . . . zwei für . . . . den Herrn . . .“

„Den Herrn?“

„Und eine kleine für sich . . und triebe sein Geschäftchen und wartete ihm dabei auf . . . ach, es müßte so schön sein . . .“

„Für ihn kochen, waschen, reinigen — er ist ja so ein guter, lieber Mann — ein Kind!“

„Er weiß sich ja gar nicht zu helfen; und wenn man ihn jetzt auf die Gasse stellen würde, er fände nicht einmal heim.“

„Er sitzt ganze Tage und schaut vor sich hin, daß ich denke, Gott helfe mir, wenn es nur am Ende nicht um seinen Verstand gethan ist!“

„Man kann ihn ja nicht aus dem Hause lassen ohne Sorgen; und der Poll thut wirklich gut, daß er ihm heimlich nachgeht, wenn er schon einmal vor das Hausthor muß.“ —

„Ich denke mir, es müßte so eine Seligkeit sein, für ihn zu verdienen und ihm die besten Bissen fein aufzutragen, und sein Lächeln dafür zu nehmen!“

„Wenn man ihn so in einen großen, weichen Lehnstuhl, in eine lichte, schöne Stube setzen könnte, und ihm einen weichen Schemel unter die Füße schieben, oder so recht in den warmen Sonnenschein rücken. — Wenn es Winter ist: an's warme, prächtig geheizte Oeschen — und ihn dafür lächeln sehen, wenn schon einmal sein Herz so wehe ist und er nicht unter die Leute paßt. — Ich glaube,

ich könnte nicht sterben — ich müßte so ewig leben — wenigstens bis er nach langem, langem Alter einmal nicht mehr sein würde!"

Poll sah Madame Trullemaier, dieser natürlich-herzlichen Ausdrücke wegen, die Das treffend sagten, was er selbst empfand, mit einem eigenthümlich verstohlenen und verschämten Blicke an.

„Ja," sagte Madame Trullemaier, den Kopf wieder trüb zu Boden gesenkt, „ja wenn man das könnte! Aber wie . . . wie? — Wüßte der Poll . . ."

„Ach . . . Geschäftchen gibt es ja viele . . . aber es gehört Geld dazu," sagte Poll und sah zu Boden.

„Nun, mein Geld?"

„Und das meine auch."

„Und es gehören starke Arme dazu."

„Poll . . . der Poll hat gesunde Arme und arbeitet gerne, und könnte er so ein Geschäftchen bekommen, wobei er den guten lieben Herrn zu pflegen im Stande ist . . . ich gebe gleich das Meine!"

„Und ich dächte wieder . . . ich könnte mit meinen Groschen der Madame helfen . . . ich gäbe sie hin . . . . und verkaufte das Häuschen auch noch; denn jetzt habe ich es nur verpfändet . . . und Sie könnten ihn so gut pflegen . . . Sie wollten ja . . ."

„Poll, gedenk der Poll nicht meiner Dummheit von jenem Sonntag! . . . Poll das ist recht schlecht! Mir drückt es das Herz ab, wenn ich daran denke! Die Schlurre und die Mogel!" — Sie ballte eine Hand. — „Ich könnte sie jetzt . . . ich weiß nicht was ich ihnen thun könnte! — Ich glaube immer und bleibe dabei, ich sei Schuld, daß der Herr nicht das Geld von uns genommen . . . es ist zu

viel Scham in ihm noch von damals . . . o, meine Dummheit, meine Dummheit!"

„Dummheit?" fragte Poll gedehnt, und sah sie recht von der Seite an. „Ich denke . . . Sie werden doch Herrn Schwach im Herzen gehabt haben?"

„Im Herzen? habe ich ihn noch! Aber das ist es nicht, mein lieber Poll, nein, nein! Ich könnte ihn pflegen und hätscheln, und ihm alles Liebes thun, was ich ihm nur an den Augen absähe. Aber jene Geschichte war nur Dummheit, Hetze von der Mogel und Schlurre, Hoffart von mir! — Er ist ein guter, guter Mann. Bin ich aber für ihn? Könnte er so ganz mit mir sein Herz tauschen und mich zu seines Gleichen machen? Habe ich so viel gelernt wie er? Ich kann kochen, backen, wirthschaften wie nur Eine; aber für mich gehört kein solcher Herr; das ist Hoffart, Dummheit; unser Fühlen und Denken, ja selbst Sprechen ist nicht gleich; nur Gleich und Gleich gehört zusammen!"

„Sehen Sie das ein?"

„O Poll, peinigen Sie mich nicht so mit solchen Fragen! Seitdem ich mir es recht überlegt habe, und jetzt erst recht, wo alle Hoffart zu Ende sein muß, frißt es wie ein Wurm an meinem Herzen. O, könnte ich es ihm nur in Dank und Dienstbarkeit vergelten!"

„Nun," sagte Poll bewegt, „ich dächte eben, die Madame sollte ein Geschäftchen anfangen . . . ich gäbe Ihnen gerne mein Bischen Hab und Gut, das ich doch verdient, seitdem ich hier bin. . . Und ich dächte . . . so ein kleines Wirthshaus..." sagte er rascher und belebter, indem er schilderte: „Draußen in der Stube ist Alles blank und spiegelnett. Sie, die Wirthin, stehen in der Küche; und

das bratet und brodelt in den Pfannen, daß den Gästen schon das Wasser im Munde vom Geruche zusammen läuft! Der Mann, als Wirth, rennt auf und ab den Keller mit flinken Beinen, und bringt das klare, kühle Bier, von dem der Schaum quillt. Ah, das müßte eine Freude geben! Mir Eines! Mir noch Eines! rufen die Gäste, und der Wirth hat alle Hände voll zu thun. Wenn die Hausfrau mit ihrer schneeweißen Schürze einmal in die Stube kommt, und die Gäste freundlichst grüßt — was sollte das für ein Gucken sein!" —

Madame Trullemaier lächelte vergnügt.

„Da gäbe es zu essen vollauf für den guten Herrn, und frischen, gesunden Trunk jede Minute! Er könnte nach Lust und Liebe mit der langen Pfeife sich an einen Tisch setzen und schwätzen mit den Gästen, wenn es ihm beliebte, oder droben in der schönsten Stube sitzen, mit der Zeitung in der Hand, auf dem weichsten Lehnsessel. Und wenn man jede Stunde den Kellnerjungen hinaufschicken könnte: „aus der Wirthsstube lasse man höflichst fragen, wie sich der Herr befinde?" und der Herr sagte: „Gut, gut!" und lächelte dazu — das wäre ein Geschäftchen!"

„Das wäre schön!" sagte Madame Trullemaier mit einer herzlichen Einfalt, wie ein Kind; denn wenn es auf Herzlichkeit ankommt, ist eine Frau nie zu alt, um liebenswürdig zu sein.

„Es müßte gehen!" rief Poll treuherzig begeistert. „Und sollte man ihn erst gewaltsam transportiren und in die Stube sperren, bis er gerne bleibt!"

Madame Trullemaier lachte herzlich erquickt auf, wie ein . . . „Kind?" Nein, wie ein, trotz allen verbergen-

den Außendingen, trotz allen in der täglichen, unschönen Welt, durch dieselbe, sich anhäufenden kleinen Unarten, doch im Innern — Weib gebliebenes Weib. — Weib! Als ob es ein höheres Wort für die Höchste ihres Geschlechtes gäbe! —

„Sehen Sie,“ sagte Poll wieder gemäßigter, düsterer, „das ist so meine Philosophie . . . ich dächte die Madame sollte ein derartig Geschäftchen anfangen . . . ich lege das Meine gerne hinzu . . . bis es einmal Ihnen gut geht. — Und wenn Sie Ihr Herz noch vergeben können . . . und es nicht verliebt ist . . . so sollten Sie eben einen Mann . . .“

„Und ich Poll . . . ich dächte eben, ich bin ein schwaches Frauenzimmer . . . und mich lachen Alle nur aus . . . und die ich kenne, die bösen, falschen Leute, haben Freude, daß es mir so schlecht geht. . . . Wer wollte auch gleich Ihn so pflegen? — Und wer wäre auch gleich so rein und nett . . . . und könnte so flink Alles machen? — Ich dächte . . . der Poll ist . . . rüstig, ich gebe ihm gerne mein Bischen Geld zu seinem . . . und wenn gute Zeiten für ihn kommen . . . und wenn der Poll sich eine reine, nette Wirthin gesucht hat . . . . dann . . .“

„Eine Frau . . . ich?“

Sehr tiefes Stillschweigen und Zubodensehen.

„Sehen Sie Madame,“ sagte er, „seitdem ich einmal an Etwas gedacht und mir gesagt habe, ich könnte auch einmal so recht zur Ruhe als Bürger, und zu einer kleinen Wirthschaft kommen, da ich Welt erfahren — damals

war Herr Schwach noch recht glücklich und bedurfte unser nicht — seitdem ich einmal an Etwas gedacht, und mich vor andern Leuten blamirt habe . . . seitdem . . ."

Madame Trullemaier zupfte an der Schürze und rückte leise etwas näher.

„Poll," sagte sie, „ist es noch nicht genug, daß ich mich selbst dumm und hoffärtig genannt, ist das nicht zugleich eine Abbitte für die Beleidigung . . die ich damals . . . ?"

„Sie glauben, Sie haben mich beleidigt?"

Sie schüttelte bejahend mit dem Kopfe, und fuhr mit der Hand entlang dem Seitensaume ihrer Schürze, bis an das Ende.

„Ich habe seit damal alle Frauenzimmer verschworen, alle!" sagte er, sah Madame Trullemaier verstohlen an und rückte leise etwas näher.

„Und . . . wissen Sie keine . . . zu der Sie . . . wegen Herrn Schwach . . . ?"

„Ich dächte . . ." Poll rückte etwas näher „. . . Sie fänden viel leichter . . . einen Mann."

Madame Trullemaier schüttelte mit dem Kopfe.

„Nun, sagen Sie mir . . . meine Beste . . . wie müßte denn so Einer . . . beschaffen sein?"

„Er müßte . . . müßte . . . treu . . . seinem Herrn gedient haben . . ."

„Seinem Herrn? Was . . . Sie wollten . . . einen Diener?" —

„Poll!“ rief sie mit allem Volltone aus, den ihre Stimme noch etwa besaß, und schlug, nach einem recht vorwurfsvollen Blick, die Augen zu Boden.

Poll schwieg.

„Der Poll,“ sagte Madame Trullemaier wieder leise, „hat ein Häuschen . . . und will sicher auch nur eine Hausfrau . . . Keine die dient . . . eine recht Junge . . . Schöne.“

„Ich . . . ich bin auch nicht so jung . . . und die Schönheit? — Ich habe Welt erfahren . . . und eine gute Wirthschaft . . . wie ich mir sie denke . . . braucht eine erfahrene . . . bedachtsame . . . Frau!“

„Keine Junge . . . recht Schöne?“ und sie rückte zitternd leise näher.

„Kennt der Poll . . . Niemanden . . . Niemand'?“

„Ich kenne Eine . . . die hat einmal so . . . recht herzlich geschluchzt und geweint . . . und er ist sie gar nichts angegangen . . .“

„Wer!?“ fragte rasch die Trullemaier, von bangem Schreck bei dem Gedanken an irgend Eine durchzuckt.

„Der fremde kleine Junge . . . und alle die armen Würmer bei einer Kostfrau . . .“

„Die . . . Frau?“ Und Madame Trullemaier rückte verschämt leise etwas näher.

„Und ich hätte damals gerne geweint, wie ein Kind . . . weil ich sah . . . sie hat so ein gutes Herz!“ Poll rückte leise auch etwas näher.

„Und ich ...“ sagte Madame Trullemaier, an der Schürze zupfend und von Schamröthe übergossen wie ein junges Mädchen, „kenne Einen ... der hat seinen Rock verkauft ... für seinen Herrn ...“

Stumme Pause — Beide rückten etwas näher.

Die Elbogen stießen unversehens aneinander.

Poll wiederholte bebend die Berührung.

Madame Trullemaier hob ein wenig den Blick. „Poll!“ hauchte Sie.

„Sie wollen ... mich!“ rief Poll muthig.

„Verzeihung!“ schluchzte die Trullemaier und legte den Kopf sanft und erschöpft an seine Schulter.

Poll breitete seine Arme aus und umschlang sie innig

. . . .

„Welche Seligkeit! Ich und Sie, Herr Wirth und Frau Wirthin!“

„Und thätig und fleißig von Früh bis Abend!“

„Und hausgehalten, spiegelblank und proper!“

„Und in der schönsten, hellsten Paradestube — Wer denn?“

„Unser guter, lieber Herr!“ —

Sechsundsechzigstes Capitel.

Welches Kapitel berichtet, wie Schnepselmann jetzt ist — was Krimpler nun thut — und wir einen Brief zu lesen bekommen.

Ist es nicht nöthig, daß wir nach unsern beiden Freunden, Schnepselmann und Krimpler, sehen und um sie forschen? -- Was thun sie? Wie leben sie?

Läuft Schnepselmann wieder mit Magenpillen und Selbstmaschinen durch alle Straßen und fragt die Sperlinge auf den Dächern unversehens um Rath? — Hat er von dem Strome der Ereignisse sich abgeschüttelt, wie das gut schwimmende Hausthier, wenn es aus dem Wasser kommt, und das dann gleich seine gewohnten Wege unbekümmert weiter geht? —

Was macht Krimpler? Sitzt er zu Hause und pflegt er seine Augen, und wartet er vielleicht wieder zwanzig Jahre, bis sich eine Hoffnung erfüllt?

Sehen wir doch einmal zu.

Schnepselmann! — O, es ist derselbe lange hagere Herr, ganz in demselben Kostüme wie früher; aber das Gesicht ist so blaß, die früher halb ausgeprägten Falten sind jetzt ganz und deutlich geformt, das rastlose Auge ist noch immer so rastlos als ehemals, aber mit einem wehmüthigen Ausdrucke, der früher zu keiner Zeit darin gelegen. — Wer wollte Schnepselmann in dieser Gestalt verkennen? Solche Menschen, wenn sie petrifizirt nach einem Jahrtausende in einer Mergelgrube, oder in einem Bergwerke, zum Vorschein kämen, blieben immer unverkennbar!

Aber das Innere, das Innere!

Eine unbekannte Welt von Schmerzen ging der Seele Schnepfelmann's auf. Seine Frau, die gute, wirthsame, geduldige Seele, deren ganze Welt ihre vier Wände, ihre Kinder, ihr kleines, rastlos besorgtes Hauswesen waren, weinte über Schwach wie ein Kind! — Sie erinnerte sich, wie er manchmal an diesem Fleckchen, an jenem Tischende, in diesem Stubenwinkel saß und mit ihr gutmüthig schwätzte; wie er die Kinder hätschelte, sich mit ihnen unterhielt; wie die Kleinen in sein blaues Auge guckten und mit dem „Vetter Schwach" so herzlich lachten! Und jetzt saß der arme Mensch zu Hause; der arme Mensch; denn jetzt war er wirklich arm, sein Eigenthum war mit Gerichtssiegeln behängt, in einem Konkurs einbegriffen, verloren; jetzt saß der arme Mensch zu Hause und brütete vor sich hin, wie ein langsam, nach und nach Vergehender.

Das schmerzte sie so sehr!

Denn wenn es auf Mitleid ankommt, wer ist geheiligter darin als ein Weib? Freuden können sie nicht so ahnen als Schmerzen, sie das Geschlecht der Schmerzen, die Mütter, die stets die Leiden, selten aber die Freuden von den Nachkommenden erleben!

Für Schnepfelmann war es nicht erst nöthig, in den oft feuchten Augen seiner Frau die Quelle seiner Schmerzen zu finden; er war im Innern gekreuzigt, gebrochen und verstört genug! Er war es, der Schwach's Familiengeheimnisse laut, allseitig in die Welt getragen, und dadurch Schlimmes geweckt hatte, Schlimmes, das sonst nie erwacht und schlummernd geblieben wäre, bis an den jüngsten Tag, so wie es seit mehr als dreißig Jahren, bis zu Schnepfelmann's Auftreten, geblieben. Er war es also, der den Pro-

zeß ursprünglich angeregt! — Er war es ferner, der Schwach in die Käsemenger'sche Verwickelung hineingedrängt und sich so übereilt, so rück- und umsichtslos benommen hatte. — Er war es, zum Schlusse, der dem armen Schwach so lange zugeredet, ihn so lange verfolgt, gebeten, gepeinigt, bis dieser sich endlich entschlossen hatte, sein Vermögen Rübe anzuvertrauen. „Schnepselmann" stand also an jedem Unglücke als Aufschrift und Devise obenan! —

Er sah zurück auf dieses Feld seiner vollbrachten Thätigkeit, und er begriff sich selbst nicht! Er war es, der Schwach durch alle Stände hindurchgeführt oder gezogen, Geistlichkeit, Beamte, Militär, Advokaten, Kaufmannschaft, mit Mädchen, Witwen und Geistern vermählen, mit Kunst und Natur verbinden gewollt — und bei all diesem Kreuz- und Quer zog er den Kürzeren! — Schnepselmann konnte es nicht fassen, was er denn eigentlich im Grunde erzwecken gewollt, durch das ewige Gerede und Aufstöbern nach allen Richtungen. — Er dachte an den leidigen Vorfall bei Käsemenger. — Wie hatte er nur eine so wichtige Sache rasch abmachen gewollt, wie einen Butterhandel? — Und Rübe! — War er, Schnepselmann, denn ganz ohne Herz damals gegen Schwach? Und flößte ihm Rübe nach gar keiner Seite den leisesten Verdacht ein? Er wußte eigentlich jetzt gar nicht, wie er seine Ueberlegung damals so klein angeschlagen; wie er die leisesten Zweifel niedergekämpft bis zur festesten Selbsttäuschung in seinem eigenen Innern! Er begriff nicht im Geringsten, wie er das eigentlich gemacht, zu Wege gebracht, daß er von Schwach das Geld für Rübe bekommen! — Wenn man ihm heute nur Eines dieser unglückseligen Geschäfte als Lebensaufgabe hinstellen würde — und die Verhältnisse wären ganz dieselben — er, Schnepselmann,

wüßte nicht, wo er anfassen, beginnen, vielweniger zu Ende führen sollte!

Aber so geht es uns Allen. So lange wir von einer Idee besessen sind, sehen wir das ihr Entgegengesetzte, Bessere nicht ein, und gelangen wir dazu, durch schlagende Thatsachen endlich das Richtige zu erkennen, dann begreifen wir unsere Verblendung, unsern brausenden Gedankenwirbel, unser zuversichtliches Zutappen und sorgloses D'reingehen von früher gar nicht.

So war es Schnepselmann. Hatte er sich schon früher selbst zu dem Gegenstande eigener Bewunderung gemacht und angestaunt in den Erinnerungen an die Zeit seiner Magen-, Bürsten-, Extrakt- und Patent-Flanell-Existenz, so staunte er jetzt noch mehr über das letzte Stadium seines Wirkens, und sah somit auf ein ganzes Leben zurück, als auf ein verkehrtes, wirres, unbasirtes Leben, Denken, Thun und Treiben! Selbst das Gute, das er getroffen und gethan, vergaß er; weil jeder neue Gegensatz, zu Anfang, den andern schroff, ohne die geringste Versöhnung und Vermittelung, zurückstößt.

Fort und fort peinigte er sich selbst im Innern, durchwühlte er sich selbst mit den bittersten Vorwürfen des Leichtsinnes, der unüberlegten Raschheit und des umsichtslosesten Indentaghineingehens, wenn es nur — vorwärts gehen sollte!

Schnepselmann, bist Du nicht ein Prototip vieler Tausende, die nicht nur sich, sondern Andere, gedankenwirbelnd, mit einem eigenthümlichen Reiz für Aufregung, blindlings ruinirt haben?

Doch Mitleid mit ihm! Keine Vorwürfe! Schwach

sagte milde: „Sie können ja nichts dafür;“ — wer will ihm nicht auch vergeben, wenn Schwach vergibt?

Wer will ihm Vorwürfe machen, daß ihm das Herz zu blutreich mit dem Kopfe verbunden war?

„Denken, Ueberlegen!“

Das ist es, darin zeigt sich der Mann; und der Mensch hat darum den Willen, frei und ungehemmt, als das Höhere, das über Blut und Adern, Nervenstränge und Gehirnleitungen steht — der bedachte Wille, das ist der Mensch! Je reiner, klarer, umsichtsvoller und biederer der Wille — desto höher der Mensch. —

Armer Schnepselmann! Mit aller Selbstpeinigung, mit aller trostlosen Aussicht in die eigene Zukunft, mit allem Bewußtsein, den Freund in das Verderben gezogen zu haben, den Einzigen fast, der ihm im Leben Gutes gethan, den sicherlich Einzigen, der ihm so vieles Gute gethan; — mit aller dieser Last von Schmerzen, sah er nirgends eine Zukunft, eine Besserung für den tief Bedauerten.

Ist es nicht sonderbar, daß er oft zu Schwach gehen, sich dort anklagen, und bei diesem und mit diesem sich peinigen, die Einzelnheiten der Fehler und Uebertreibungen durchgehen mußte, um in dem Erschöpfen des Schmerzes eine augenblickliche Entlastung seines Herzens zu suchen? Die Betäubung war es, die ihn heimlich lockte.

Wie viele Pläne hätte Schnepselmann gerne wieder gemacht und ausgeführt! Aber wenn er in der Gedrücktheit und Wirre seines Gehirns einem Plan auf der Spur zu sein glaubte, zerfloß derselbe wieder, in dem nächsten Augenblicke, in das gerechte Nichts — Schnepselmann war ideenlos! Er war mindestens so unglücklich wie Schwach.

Seine Frau ängstigte sich immer selbst, er werde in

eine Krankheit fallen. — Nur seine melancholisch-gedankenwirbelnde Zerstreutheit, im Gebahren mit Lebenden und leblosen Dingen, war zuweilen etwas komisch und rief bei der ganzen wehmüthigen Geschichte den eigenthümlichen Reiz des Lächelns hervor, das sich durch Thränen drängen will.

Krimpler sprach wenig. Krimpler war von jeher der Mann des stillen Denkens, wenn er nicht oft zu stille war, und durch sich, in manchen Beziehungen, wieder eine andere Klasse repräsentirte, welcher oft das „Zuwenig" zugerufen werden könnte. Das Ganze, was er äußerlich that, war, daß er Schnepfelmann und Schwach stets zurief: „Lassen Sie Alles nur gehen wie es geht!"

Schnepfelmann begriff ihn am allerwenigsten.

Doch Krimpler ließ nicht Alles so gehen, wie er glauben machen wollte. Nicht lange Zeit nach dem tosenden Ausbruche des ganzen Schicksal-Vulkanes saß er in seiner Stube, an einem Tischchen und schrieb:

„Herrn John Steady, Birmingham, England.

Mein bester, theuerer Steady!

Das seit einiger Zeit vorauszusehen Gewesene, mindestens Gefürchtete, ist eingetroffen. Rübe hat fallirt. Der Konkurs ist verhängt, die verwickelten Geschäfte sind noch weit von einer Lösung. — Erlauben Sie mir, daß ich von dem Uebrigen, tief Schmerzlichen schweige, das Ihnen ohnehin die deutschen und die englischen Zeitungen berichtet haben werden.

Mein lieber theuerer Freund, mein Wohlthäter und unvergeßlicher Helfer in der Noth, Herr Schwach, ist schwer betroffen von diesem Schicksalsschlage. Der allergrößte Theil seines Vermögens war bei Rübe interessirt. Der Rest ist

als Entschädigung in einer elenden Spekulation beansprucht, von einem gewissenlosen Vater, der einen Versprechensbruch gegen seine Tochter vorgibt. Und alle diese gewissen oder ungewissen Summen zusammen, sind vorläufig unter gerichtlichem Verhang, wegen eines ebenfalls schwebenden Prozesses über das Erbrecht Schwach's.

Denken Sie an die Lage meines edlen Freundes und Wohlthäters zur Zeit der Noth — daß er es gewesen, habe ich Ihnen seit lange nicht verheimlicht — dem Alles genommen, der nur in seiner eigenen Wohnung so zu sagen geduldet ist, und dieß nur dem Umstande verdankt, daß er die Miethe für längere Zeit vorausbezahlt hat!

Ich mag Ihnen den Zustand des armen Wackeren gar nicht schildern. Es ist fast um ihn gethan. Mir bricht es das Herz!

Sie wissen, was er um mich verdient. Jetzt ist die Zeit, oder nie, wo ich einen fast nicht klein genug zu bezeichnenden Theil meiner Dankbarkeit abtragen und einen heißen Wunsch meines Lebens, leider in trauriger Anwendung, erfüllen könnte. — Könnte! — Wie soll ich aber? Ich bin noch immer der alte, arme Buchhalter, mein Gehalt geht, von Gerichtswegen, noch fort, weil erstens keine Kündigung vorausgegangen, und noch mehr, meine Thätigkeit bei der Bücher-Klärung in Anspruch genommen wird.

Sie sind er einzige Sohn Ihres Herrn Vaters. Leihen Sie mir eine Summe von tausend Thalern! Es ist das Geringste, das ich bieten könnte, und kommt anderen bezüglichen Summen des Edlen nicht gleich. Ihr Herr Vater ist Geschäftsmann und nicht nur in Kenntniß gesetzt von den Ansprüchen, die meine Pflegetochter an das Haus Rübe hat; noch mehr, Ihr Herr Vater hat sich edelmüthigst

an der Auffindung der wichtigen Dokumente betheiligt, für welche weder ich, noch die eigentlich Betroffene, ihm Zeitlebens Dank genug wissen, am wenigsten abtragen können.

Ohne ihn, mit seinen weitausgedehnten überseeischen Verbindungen, wäre mir das Wenigste möglich geworden. Möge er diese Großmuth vollenden und mir zu solch gutem Zwecke, wie ich ihn pflichtschuldigst beabsichtige, mit gedachter Summe beistehen. Er möge die Güte haben, sie auf die fragliche Erbschaft zu notiren, die, wenn sie noch so ungünstig aus der Konkursmasse hervorgeht, nach meiner bisherigen Einsicht in die Geschäfte, die erbetene Summe weit übersteigt. Daß meine Pflegetochter sie zur Zeit gerne berichtigen wird, darüber hegen Sie gewiß nicht den geringsten Zweifel.

Fordern Sie welche Form der gesetzlichen Sicherstellung Ihnen immer beliebt; ich und meine Adele sind bereit dazu, obwol diese, in Rücksicht daß sie Witwe und noch immer untröstlich über den Verlust ihres Gatten ist, von mir bisher mit der jetzt doppelt betrübenden Geschichte ihrer Abstammung und des damit verbundenen Prozesses verschont wurde. Aber, um Schwach und mir zu dienen, ist ihr nichts zu schwer oder geringe, ein Wort, und sie erfüllt freudig was ich will.

So stehen die Angelegenheiten.

Mein bester Herr Steady! Fast will es mir dünken, als begehe ich eine Unhöflichkeit, indem ich es versuche, Ihnen das Unglück und meinen Schmerz über den Freund recht ans Herz zu legen. Sie bedürfen keiner vielen Worte! Und doch drängt es mich, Ihnen zu sagen, daß Sie, der als junger Mann noch die weite Strecke des Lebens vor sich hat, in demselben vielleicht noch einst eines Freundes bedür-

fen könnten; und eben blos im Namen der heiligen Freundschaft, gehe ich Sie an, meine Bitte zu erfüllen.

Unser Alter ist ungleich; ich nannte mich Ihren väterlichen Freund, Sie selbst wollten in Güte mich so nennen hören; nun denn, fassen Sie das alte Vertrauen zu mir und denken Sie, daß ich Ihnen nur zu Gutem rathe, Sie darum herzlichst bitte.

Verzeihen Sie meine vielen Worte; aver ich mußte sie sagen, weil es mir doch war, als müßte ich sie aussprechen. Als Beweis des Vertrauens zu Ihrem Herzen drücke ich jedoch aus, daß Sie, falls Sie die Summe selbst besitzen, Sie sicherlich sofort senden und mithin durch nichts aufgehalten sein werden, falls Sie nicht anderseits erst mit Ihrem geschäftsbelasteten Herrn Vater sprechen müßten.

Ich grüße Sie, mit dem väterlichst-freundlichen Segen, und verbleibe mit aller Achtung

Ihr ergebenster
Krimpler.

N. S: Otto und Rose-Marie würden Sie sicherlichst herzlich grüßen, wenn sie wüßten, oder wissen dürften, daß ich Ihnen schreibe.

Daß Beide Sie im Geiste herzlich grüßen, daran zweifeln Sie sicher nicht.

Siebenundsechzigstes Capitel.

Meister Glöcklein, oder Frau Meisterin, eine Thürklingelphilosophie — der fremde, muntere Herr, der zu Schwach kommt — was er bringt und wie er einen kostbaren Schreiber engagirt — überhaupt ein Kapitel, welches jedem wackern Menschen das Herz wärmen muß. —

Hat schon Jemand daran gedacht, die Charakteristik einer Thürklingel zu schreiben?

Sie ist eine Persönlichkeit, sie weilt in der Wohnung, sie lauscht und spricht, zürnt und lockt, tobt und schmeichelt, bittet und höhnt, kichert und grollt.

Wer ein ganz scharfes Auge hätte, sähe deutlich ihr Gesicht und namentlich im Dunkeln ihre Miene.

Wie der Menschenkörper den Geist, bedarf der Klingelleib die Menschenhand — die Nervenausströmung — um belebt zu werden.

Da geht aber etwas Merwürdiges vor.

Nicht nur die Hand, der ganze Mensch, die ganze Seele tritt mit der Klingel in Verbindung — Menschengeist und Klingelton — Menschengedanke und Klingelstimme werden eins, gehen ineinander auf, ergänzen sich.

Die Klingelzunge spricht alle Sprachen, sie weiß Alles, sogar den Beruf, den Charakter des Klingelnden.

Wie anders redet sie: „der Briefträger ist da!" Wie anders: „ein Armer?!"

Eile, Jähzorn, Sanftmuth, Bildung und Rohheit, Plumpheit und Zierlichkeit drückt sie deutlich aus.

Wenn sie heftig oder leise, zierlich, traut oder unwillig-bedenklich den Kopf schüttelt, was sagt sie da Alles!

Und es ist nicht einmal gleich, ob eine Menschenhand, oder ein Thierleib die Glocke bewegt. Wie läutet der Stier, das Lamm, der Hammel und selbst der Elefant in der Menagerie. Wie anders bringt dieser die Töne, gegen die Menschenseele, hervor! Das Glöckchen am Halse einer Hauskatze, oder des Schoßhündchens — wie verschieden sind sie!

Eine Naturgeschichte im Kling-kling'schen gesprochen, deutlich wie in irgend einer Professorensprache!

Ja, in der Kirche, die Andachtsglocke, wie anders läutet sie, wenn sie der kleine Meßbub oder der würdige, große und dicke Kirchenvater schwingt?

Wißt Ihr nicht, wie alt das Väterchen oder Mütterchen ist, das den Klingelbeutel trägt und reicht?

Wie anders läuten die Thurmglocken, wenn die Buben sie ziehen, als wenn der Schulmeister sie bewegt?

Die Glocken an den Gewändern des Kaisers von China und der Tänzerinen im Morgenlande — der Bajaderen!

Die Thürklingel ist namentlich eine sehr sensitive Persönlichkeit!

Man hat selbst über die Züge der Hand und Handschriften eine Phisiognomik geschrieben und sie der Psichologie angereiht; — wie wäre es mit der Glockologie — mit der Klingklingistik oder Klingklang-Psichologie?

Eine untrügliche Wissenschaft! Nur bedarf sie feiner Kenner. Und sie ist um so schätzenswerther, da in so mancher sogenannten Wissenschaft nichts als — Klingklang.

Daß die Glocke eine Persönlichkeit, hat man längst geahnt, aber nie deutlich sich zum Bewußtsein gebracht und ausgesprochen. Man tauft sie ja und gibt ihr Namen. Sie allein ist, wie die Menschen, heiser!

Es gibt zum Beispiele auch eine Glockenspeise — aber keine Kanonenspeise, nur Kanonenfutter — einen Glockenkopf und ein Glockenohr — die Glocken wandern ja auch alljährlich nach Rom!

Vielleicht ist die Persönlichkeit auch eine wirkliche. Die deutsche Sprache hat sie wenigstens als die Glocke bezeichnet, weiblich, wie nahezu alle Ton-Instrumente, weil sie sprechen, viel und Alles und zu jeder Zeit sprechen!

Denkwürdig bleibt es in jedem Falle, daß andere Sprachen, welche einzelne Instrumente mit abweichendem Geschlechte nennen, die Glocke immer weiblich bezeichnen.

Also die Glocke lebt — die Thürklingel namentlich ist eine vielwissende, vielerfahrene, vielsagende, vielbedeutende und vielwirkende Persönlichkeit.

Sie gehört zur Familie.

So lieblich-hell und muthig, so dringend und doch fein klingelte eines Tages die Thüre in Schwach's Hause, wie seit lange nicht.

Madame Trullemaier fühlte ordentlich eine angenehme Einladung, die Thüre zu öffnen, und sie that es nach dieser traulichen Zusprache.

Ein rosiger Herr mit etwas fremdartigem Kostume, mit einer Freudigkeit in den Augen, die ihr vorkam, als träte Jemand ein, der sich hier einen Spaß mit Unglücklichen machen wolle — ein Herr, dem die Gesundheit aus Wangen und Augen strotzte und der ganz den Anschein eines

eben angekommenen Reisenden hatte, denn so war er gekleidet, begab sich in die Thüre.

Die gesammten Beefsteaks und köstlichen Braten Englands — Plumpuddings nicht vergessen — aber auch das gesammte freudige Bewußtsein des Mitgliedes einer freien Nation, strotzte aus diesem mannbaren Gesichte.

„Herr Schwach zu Hause?“ fragte er in fremdländischer Betonung.

Madame Trullemaier machte einen zierlichen Bückling.

Der Herr schritt ohne Weiteres vorwärts, als wäre er hier zu Hause, trotzdem Madame Trullemaier ganz sicher zu wissen meinte, er wäre sein Lebetag hier noch nicht gewesen.

Nach der Einladung zum Eintritte, von innen heraus tönend, riß er die Thüre weit auf, ließ sie geöffnet und breitete seine Arme.

„Hoh, Mister Schwach, kennen Sie nicht mehr mich!?“

Schwach sah und starrte. Er hatte noch kaum seinen Kopf in altem Trübsinne geschüttelt, als der Herr schon näher war und mit einer muntern Innigkeit, die wohl that, rief: „Hoho, ganz vergessen — Sir — nicht mehr kennen Sie John Steady?“

„John Steady,“ sagte Schwach — und dabei dachte er betrübt, indem er den wohlgebildeten, so sehr gegen früher veränderten Mann ansah: wieder eine neue Beschämung vor einem Menschen, der noch an alte Verhältnisse glaubt und dem meine Geschichte neu sein wird.

„Nicht ganz gesund Herr Schwach? — Ich sehe schon — zu viel Schnur und Sealwax — Siegelwachs. — Guter

Spaß! hahaha!" Und John Steady lachte, als hätten Käsemenger, Jochert, die Exekutoren, Ziesewitz und alle Gerichte nur Spaß gemacht.

Schwach sah erstaunt und sehr angegriffen darein.

„Cheer up Sir! Fröhlik!" Und Steady nahm Schwach's Hand sehr kordial. „Was kost' dieser ganze Plunder hier?" — Sagen Sie tausend Thaler, zwei, John Steady ist der Mann!" Und er schlug in Schwach's Hand, daß es hallte, und schüttelte sie so derb, daß Schwach eine Muskelregung verspürte, als hätte er eine Weile geturnt. —

„Ich verstehe nicht . . . ich begreife nicht . . ." sagte Schwach noch immer verwirrt.

Die Thüre stand offen, und draußen war Krimpler. Er war hereingeschlichen und barg sich hinter Madame Trullemaier, die selig lächelnd, aber neugierig in die Stube schaute. Poll gesellte sich sofort dazu.

„Mister!" sagte Steady nun mit ernstem, würdevollem Tone: „Mein Herr Vater ist vor drei Monaten gestorben — und hat seinen Sohn John Steady, jetzt hier, zum Erb' der großen Maschinenfabrik und eines Landsitz', „Workmansrast," gemacht. Ich bin Herr und frei. John Steady ist nach Deutschland gekommen, um seinem treuen Freund zu helfen. Herr Schwach, hier ist mein Herz und Hand — mein Vermögen ist groß — fordern Sie was you will!"

„Ich . . . ich," stammelte Schwach und wollte den Tod bedauern, oder versichern, daß er nichts bedürfe und nichts nehmen könne, und derlei mehr; fand aber die Worte nicht dafür.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen: . . . ich bedarf nicht. — Gut gesprochen! Aber ich will, Herr! John Steady will, daß Sie all das Wachs und Schnur zum Teufel werf' und aus your house schaffen! Entweder neue Wohnung oder neue Meublement!"

„Herr Steady . . . . wie können Sie . . . . ich bitte . . ."

„Mister Schneßmann, Agent, ist schon in Stadt und sucht große Wohnung mit Magazin. Firma John Steady Birmingham, macht hier großes Magazin auf. — Mister Schwach wird die Güte haben, wenn er will, die Kassa und Prokura über das Ganze zu nehmen! — Und ich bitte . . ." sagte Steady sehr weich und gutmüthig, „kommen Sie, wohnen Sie bei Sir Krimpler, dort ist's so gut . . . ich selbst werde dort wohnen!"

Krimpler steckte den Kopf hinter Madame Trullemaier mit langem Halse vor: „Was, bei mir will er wohnen?" dachte er. „Das ist neu!"

„Herr Steady . . . ich weiß nicht was ich sagen soll . . ." sagte Schwach, und sein Herz wollte in Dank überströmen, da er mindestens die Aussicht vor sich hatte, in der Zukunft wieder zu erwerben in irgend einer Stellung.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, und das ist: was machen Sie mit Herr Krimpler, der auch eine Stell könnte haben? — Oh, Herr Schwach, ich und Herr Krimpler," dabei sah Steady verstohlen über seine Schulter nach der Thüre, „haben noch ander Geschäft'! Mister Krimpler!" drehte er sich rasch um und rief hinaus, „haben Sie die Gutniß und kommen Sie nur herein!"

Krimpler kam lächelnd, freudig und verlegen zugleich, zum Vorschein.

Schwach wußte nicht, solle er lachen, solle er weinen — er war tief bewegt und überrascht.

Krimpler gewann Worte. „Mein lieber Schwach, erinnern Sie sich doch an Herrn Steady, den Sie zum erstenmale vor Jahren am Weihnachtsabende bei mir gesehen, und noch später manchmal. Er sieht ganz anders, freilich älter, selbstständig geworden aus. Aber er ist noch der alte Wackere, der er als Fabriksarbeiter und Kollege meines Sohnes gewesen. Herr Steady ist, in Geschäften, wieder aus England hierher gekommen, und kaum daß ich ihm Ihre bedauerlichen Zufälle erzählt, ist mir Herr Steady davon- und hierhergelaufen. — Herr Schwach, streuben Sie sich gegen nichts. Lieber, bester Schwach, er ist ein so wackerer Mann und kann, als jetzt unumschränkter Herr, mit seinem Vermögen schon etwas ausrichten!"

„Lieber, werther Herr Schwach! Machen Sie mir die Gefälligkeit, nehmen Sie ein' Anleih, oder Vorausbezahlung auf das Geschäft. — Machen Sie ihr best comfort — Sie werden John Steady freuen, denn ich brauch Freude, weil der Schmerz über mein' braven Vater . . . auch mir wehe thut!" — John Steady sprach so treuherzig und besonders die letzten Worte so gerührt, daß sein natürliches Geben seiner selbst, tiefen Eindruck auf Alle hervorbrachte.

„Schwach, bester Schwach, fügen Sie sich in Alles!" rief endlich Krimpler und nahm Schwach's Hand aufmunternd und mit herzlichem Drucke.

„Oh," nahm die Stimme John Steady's wieder kräftig das Wort, und sein Gesicht heiterte sich wieder; „mit Herr Schwach bin ich schon Eins! Mister Schwach, topp! Alles geschlossen, gut, wir sind fertig!" Dabei hatte er Schwach's Hand genommen und darein geschlagen, als wäre ein schwieriger Handel endlich glücklich und unwiderruflich gelöst. Schwach lächelte dazu.

„Aber," fuhr Steady fort, „Sie müssen mir jetzt beistand, um ein Geschäft mit Herr Krimpler zu machen!"

Krimpler ließ neugierig sein Auge umhergehen.

„Ich möcht' einen Schreiber haben."

„Einen Schreiber?" sagte Schwach, und er, wie Krimpler, dachten daran, der Letztgenannte sei damit gemeint.

„Ja, ein' Schreiber. Macht schöne Korrespondence, gefällt mir sehr, sehr, Alles was der Korrespondent schreibt."

Alle sahen sich sonderbar an.

Steady freute sich im Innern herzlich über die Verlegenheit. Dann griff er in seine Seitentasche und nahm ein Päckchen Briefe heraus. Rasch öffnete er einen davon und zeigte ihn Schwach. „Kennen Sie die Hand?"

„Die Hand — nein — es ist eine . . ."

Ehe Schwach „Frauenschrift" sagen konnte, war schon Steady zu Krimpler gegangen und übertönte jede anderen Worte mit den seinen: „Kennen Sie, Herr Krimpler?"

Krimpler sah mit seinen gerötheten Augen hinein in das Papier und beugte sich hinzu.

„Lesen Sie!" rief Steady und zeigte auf einige Zeilen. „Hier! . . ."

Krimpler las: „Ewig ... Deine ...“ der Vater schrie auf: „Rose Marie!“ und sein Herz war tief erschreckt.

„Hahaha!“ lachte Steady, „den Schreiber bin ich gekomm' zu holen. Hat viel geschrieben! — Ein ganz' Packet! — Herr Krimpler .... Vater .... ewig meine Rose-Marie?“ —

Steady öffnete die Arme und breitete sie Krimpler hin. — Krimpler zögerte einen Augenblick — — dann hob er zitternd seine Hände zur Höhe und legte sie Steady aufs Haupt. —

Dieser eilte an seine Brust, schlang seine Arme um ihn, und Beiden stürzten Thränen aus den Augen.

„Heimliche Sünderin!“ rief endlich Krimpler, als er zu Worte kommen konnte. „So hinter des Vaters Rücken — und so lange — kein Wort wußte ich. — Und Sie, John, so treu!“

Schwach redete von Treue und Liebe und Edelmuth und Wackersinn durcheinander.

Poll und Madame Trullemaier rückten ganz herein; und zu gelegener Zeit tönten, von dem tiefgelehrten englischen Sprachforscher Poll, die nationalen Rufe: „Hurrah! Pudding! — Mylord! — Hurrah! — Yes! — Beefsteak! Viktoria!“ — Alles durcheinander, um seine Freude doch zur Gelegenheit auf englisch kundzugeben.

Achtundsechzigstes Capitel.

Ein Briefträger und ein Briefempfänger bekommen Anlaß zum Staunen — ein verlorener Sohn.

Sehr sonderbar erschien dem Briefträger, einem so sprachenkundigen Manne, daß er aus allen Briefadressen, in allen Sprachen der Welt, die Namen herauszufinden vermochte — was sicherlich keine Kleinigkeit ist — der Name B o l H i n t — s e. Sollte besagter Herr von chinesischen Urvätern abstammen, oder sogar wirklich selbst ein Chinese sein? —

Als aber Poll Hinze den Brief persönlich entgegennahm und denselben als richtig hierhergehörig erkannte, als der Briefträger auch weder an der Person, noch an der Wohnung etwas Sonderbares, etwa Chinesisches finden konnte, ging er seiner Wege.

Poll besah den Brief von allen Seiten, beguckte den Bol Hint—se, der doch richtig nur ihm und keinem Anderen vermeint sein konnte, und nahm auch das Siegel in sorgfältig-neugierigen Augenschein.

Anfangs konnte er in diesem nur vier Dinge, die auf Vermuthungen über Thierbeine führten, unterscheiden; als sich aber, nach näherer Besichtigung, zu den vier Beinen noch ein Leib, ein Ferkelkopf und Hasenohren fanden, war wirklich Poll in Verlegenheit, zu welcher Klasse er, als Naturforscher, dieses Thier rechnen solle. Bei näherer Besichtigung fand sich ein Schweif mit Haren, die Idee an Kaninchen und Ferkel mußte also aufgegeben werden. Da

noch zudem die Beine absonderlich lang und gekrümmt waren, auch dem Thiere auf dem Rücken zwei Peitschen kreuzweise übereinander wuchsen, entschied sich endlich Poll für ein Pferd, und gelangte dadurch plötzlich zur erwünschten Erinnerung.

Er lächelte und sah um sich, ob Madame Trullemaier nicht in neugieriger Gegenwart vorhanden sei. Da dieß nicht der Fall war, erbrach er den Brief und las:

„Lüber Bol Hint—se!

Weul ich Innen ferschbrohchen zu Schreuben, wenn etfaß forfahlen solde, so Schreube ich Innen. Der Aleckzie hatt auch ausgelörnt, er ist schohn Gans ferdick. Wüh ich Innen meun Wohrd gegehben, so habe ich gedahn. Der Djunge sohlte etfaß wörden, oder die Krenke krihgen. — Ich habe dichdick zugehaud. Die Knohchen fon dem Djungen Sünd schohn Edfaß steuff, es Kunde aalsoh nüchts rechdz Meer aus ühm wörden, aals soh Euner fieh wühr Möhrehre haben im Iberfluhse. Ich habe aalsoh dichdick dreungeschlagen, dönn Ent wöder Oder, Oder Ent wöder!

Das Ente fohm Lühde Wahr, dahß er fohr Möhrehren Daagen dafongelauwen ist, Gans Braun und Blau, nücht möhr beu uns zu sehen, nücht im Stahle und nirgäns wo. Vieh Sie inn kriechen, söhen Sie aalsoh. Ich glauhbe Sie wörden inn in der Stad kriechen, dönn dordhühn Oder um der Stad hörum, Muhs er gelauwen seun, eß haben inn von Unz Leide gesöhen nahch der Strahse tzuh göhen.

Ich Kahn Innen nüchd sahgen, woh er seun Wirth. Aber söhen Sie tzu in den Höhrbergen, wo Aale die

Gummiödianten einköhren. Auff der Strahse sünd Möhrehre Kimi-Nasdicker gehwantert uhnd auch ein Zahwohjahrde mid eunen Mehrschweuneken, dihse haben süch viehleicht tzusammen geschlohssen. Säen Sih siech um, Sih wöhrden siech nüchd über mich Beglagen, er ißt gud gegörbt. Weuders Kahn ich nichts duhn fier seun Bößtes. — Ich Griese Uehnen uhnd auch seine Frauh Mudder, Aales vieh ich fersbrochen.

Hermann Krulle
Stahlmeuster.

Notta-Beene: Die Brüll-Ante die Eusen-Schduhde ißt ein Gabidahl-Pförd!

Als Poll die sonderbare Epistel zu Ende gelesen hatte, sah er um sich, ob Madame Trullemaier noch nicht aus ihrem Zimmer, neugierig forschend erschienen sei. Als dies aber glücklicher Weise nicht der Fall war, schob Poll den Brief rasch ein, und that als ob nichts geschehen wäre.

„Wer war hier?“ fragte die Trullemaier bald darauf.

„Niemand. Einer, der zum Nachbar wollte, hat sich hier herein verirrt.“

Darauf ging Poll zu seinem Herrn und bat um die Erlaubniß, heute Abend abwesend sein zu dürfen; denn, dachte er, bei Tage kann der Junge herumstrolchen, Abends finde ich ihn sicher in der Herberge.

Schwäch gab mit Freuden seine Zustimmung, indem er sagte: „Der Poll kann ja thun nach Gutdünken. Wenn der Poll da ist, so ist es eben recht, wo nicht, weiß ich,

daß Poll wo zu thun hat und sicher nicht ohne Grund fort ist."

Poll dankte herzlich für dieses Vertrauen und benahm sich in Allem jetzt noch zarter gegen seinen Herrn, als ehemals, damit dieser ja nicht die leiseste Ursache zur Kränkung fühle. —

Den Lohn nahmen Beide, Poll und Madame Trullemaier; denn durch Zurückweisung konnte man den Herrn ja nicht kränken! Aber welche erstaunlich billige Zeiten plötzlich geworden, und wie wohlfeil Madame Trullemaier, ihren Rechnungen nach, auf dem Markte Alles einkaufte, das waren freilich Vorkommnisse, über die Schwach keine richtige Kontrolle hatte.

War trockenes Wetter, so wußten Beide Bedienstete eine ganze Reihe von Artikeln, die dadurch merkwürdig billig wurden. War Regenwetter, da schoß nun Alles wie Pilze aus der Erde, und Verkäufer waren froh, wenn man es halb geschenkt nahm. Hitze oder Kälte, Dürre oder Nässe — Alles war im heurigen Jahre merkwürdig gut; — sie mußten das verstehen, und Schwach war ja nur ein — Städter!

Poll belächelte im Stillen vergnügt wieder seine Philosophie, bezüglich des studierenden Reit-Künstlers, und sah schon eine der merkwürdigsten Szenen seines Daseins, beim Wiedersehen seines Lieblinges und künftigen Sohnes Alexius, vor sich.

„Der Junge ritt und wurde genug geritten," sagte Poll zu sich, als er mit den gesuchtetsten Entschuldigungen von Madame Trullemaier abgekommen war. „Krulle haut

tüchtig, ich habe ihn oft genug gesehen. Und wenn die kunstreichen Glieder des Jungen noch ganz sind, so ist das seine schönste Kunst!"

Somit ging Poll seiner Wege, auf die Forschung um den verlorenen Sohn.

In der Herberge sollte der Junge, nach Poll's Plan, sobald er gefunden, nicht bleiben. Bei Madame Trullemaier ebensowenig, denn da würde er wieder verhätschelt, und sie könnte dem lieben Jungen einen nicht genug thränen- und süppchenreichen Empfang bereiten. Alexius mußte also vorerst abgesondert und nur als vollkommen reuiger Sohn, gewaschen und gekämmt, in die Arme seiner gerührten Mutter geführt werden.

„Vielleicht wäre Herr Schnepselmann so gut, ihm auf kurze Zeit wieder seine Schlafstelle und sein Tischplätzchen einzuräumen," sagte Poll zu sich. „Und dort könnte er am besten gleich den Unterschied sehen, der zwischen Stall und Familie ist. — Das thäte ihm sehr gut!" —

„Vielleicht . . ." überlegte Poll weiter, „könnte nicht der Junge auch wieder zu Herrn Schnepselmann gerannt sein? Sehen wir einmal zu!" Und Poll nahm seinen Weg zu dem benannten Herrn. —

Neunundsechzigstes Capitel.

Der verlorne Sohn wird gesucht — ein altes Haus und alte Sünder werden gefunden — Verborgenes kommt an's Licht — das Schreckensende alter Sünder.

Herr Hugo Schnepselmann war sehr erstaunt über die Mittheilungen Poll's.

„Was — der Junge ist kein Genie?" fragte Schnepselmann überrascht. Denn mit derselben Heißblütigkeit, mit der er in allem Kleinen das Große gesehen, und mit aller Zuversicht, die er von jeher zu dem Außerordentlichen hegte, wurde von ihm auch Alexius, seiner Zeit, dem edlen Berufe der Roßkünstelei gewidmet.

„Wenn er die Prügel von Krulle bis heute aushielt," sagte Poll; „so ist der Junge ein Genie in seiner Art. — Er wird gut aussehen!"

„Armer Junge!" sagte Madame Schnepselmann mitleidig, und dachte auch schon an die Wäsche, die sie ihm geben, und wie sie ihn verpflegen wolle.

Schnepselmann dachte: abermals eine Enttäuschung! Er schrieb Alexius' Geschick auf jene schwarze Tafel seiner Vergangenheit, auf der er schon alles Hingehörige verzeichnet hatte.

„Es hat ihm gar nichts geschadet!" sagte Poll. „Wenn er nur endlich zur Vernunft gekommen und wenn sein runder Gehirnkasten kein Zirkus geblieben ist. Jetzt ist er vom Roß auf den Hund gekommen, das wird ihm wohl thun.

Er wird endlich die natürlichen Menschen doch lieber haben, als das liebe künstliche Vieh!"

„Und wo denken Sie ihn zu finden?" fragte Schnepselmann getrösteter, indem er einsah, daß er hier zuletzt dennoch mittelbar etwas Gutes erzweckt haben konnte.

„In der Herberge, wo die verehrte Vagabundenschaft und alles streichende Gesindel sich niederläßt, dort wird auch der junge Bruder Studio zu finden sein!"

„In Vagabundenherbergen? Auch solche gibt es? — Ich habe eben nichts zu thun. Wenn Sie wollen, will ich mit Ihnen zugleich suchen gehen, und wir werden den Jungen dann ordentlich und sicher hierherbringen!"

„Ja, gehe," sagte die Frau. „Hugo, der Junge, hatte doch kein schlechtes Gemüth; es war bei ihm Alles nur Schelmerei und kindische Ausgelassenheit. Helfe ihn aufsuchen, und bringe ihn nur hierher, ich will ihn schon pflegen."

Schnepselmann und Poll gingen. Ersterer Herr erfuhr von seinem Begleiter, dem ehemaligen Kaninchentheater-Direktor, manchen interessanten Aufschluß über das Herumzieher-Leben.

Poll sah in der Dunkelheit stets um sich, ob er nicht von Wirthshaus zu Wirthshaus streichende Gimnastiker, oder Künstler ähnlichen Kalibers sehe, um etwa Alexi mitten unter ihnen zu entdecken. Vielleicht war von ihnen Auskunft über den Kunstreiter ohne Roß und ohne Kunst zu erhalten.

Es war bereits vollkommen Abend. Die Straßenlaternen brannten, der Nebel hing dicht und schwer hernieder, das Licht der Laternen drängte sich durch und war von einem Hof umgeben. Die Gestalten in der Nacht und der sonder-

baren Beleuchtung erhielten dadurch jenen eigenthümlichen Anschein, der sich weder durch Farbe, noch durch Worte wiedergeben läßt.

Poll und Schnepselmann gingen vorwärts, mit dem steten Umsehen. Zuweilen blieben sie vor dem Fenster oder der Thüre eines Vorstadtwirthshauses stehen und sahen durch die Scheiben, in den Qualm der Gaststuben, um vielleicht einige Beine und Kugeln in der Luft, oder geschminkte Köpfe mit Pappreifen wahrzunehmen.

Wenn dies hie und da wirklich der Fall war, so gehörten die Beine nicht Alexius und der Pappreif keinem Trullemaier. Auch wußten die befragten Künstler zufällig von keinem geehrten Kollegen angegebenen Namens.

Poll lenkte nun seine und Schnepselmann's Schritte in die Gassen und Gässchen, in jene schmutzigen Passagen, welche zu Adam's Haus und Herberge führten.

In den Wegen, die sie passirten, war es doppelt so neblig, doppelt so finster und laternearm, als anderswo. Schnepselmann sah eine Umgebung, in die er, als Stadtbewohner, trotz so vieler Jahre, nie gekommen war.

Mit einer Art von Bangen gewahrte er die nicht ganz deutlichen Umrisse der elenden Häuser und Hausthore.

„Da ist es!“ sagte Poll und zeigte auf eine Baracke, die ganz in der Nähe war, und über die, so wie deren Eigenthümer, er Herrn Schnepselmann bereits erstaunende Aufschlüsse gegeben haben mußte.

„Mir ist so sonderbar,“ sagte Schnepselmann, „als ginge ich an einen verbotenen Ort, und mein Herz pocht, als hätte ich ein Großes, Gutes oder Schlimmes hier zu erwarten. Was Menschen doch für sonderbare Handtirungen

und Schlupfwinkel haben! Hätte in meinem Leben nicht daran gedacht!“

Poll schlug nicht an das Thor, um Einlaß zu verlangen. Er wollte Alexi, wenn derselbe hier wäre, überraschen und unvermuthet, mit dessen ehemaligem Gebieter, vor ihm erscheinen. Die Reue, die Schande, sollten den Jungen überwältigen.

„Wenn man zuvor pocht, verbirgt sich Mancher, aus Furcht, die Polizei komme. Vielleicht können wir, ohne daß er es im Geringsten ahnt, dem Burschen vor die Augen treten,“ sagte Poll und lugte an dem Thore herum, ob es noch das alte, von ihm wohlgekannte, wäre. Das Thor war dasselbe, nur war es morscher, gebrechlicher geworden, als es die lange Zeit vorher gewesen, seit der er es nimmer gesehen.

„Da muß der Riegel des Pförtchens sein,“ sagte Poll, und preßte sein Auge an einen Bretterspalt. — „Hoh, da droben ist ein Loch, an der Seite eines morschen Brettes. Da lange ich gut zum Riegel hindurch.“ Er stieg auf eine Querleiste, langte richtig seinen Arm durch und schob von innen den Riegel auf.

Schnepselmann ging zitternd mit Poll in den Hofraum des unheimlichen Ortes.

Dort nahm Poll Herrn Schnepselmann an der Hand und zog ihn, über den finstern Hof und der morastigen Umgebung eines Ziehbrunnens, nach der elenden Scheune, die nun noch elender als früher war.

Schnepselmann folgte höchst beklemmt und lugte dann, mit Poll, durch die Spalten der Bretterthüre.

Die elende Laterne brannte wie einstmals, es war noch nicht die Zeit des Auslöschens, und die sonderbaren

Gestalten lagen an der Wand, in der eigenthümlichsten Beleuchtung und der erbarmungswürdigsten Art.

„Ich sehe ihn von da nicht,“ sagte Poll. Vielleicht ist er doch d'rin, treten wir ein.“

„Haben wir nichts zu fürchten?“

„Zu fürchten? Nicht das Geringste. Die Leute glauben wahrscheinlich, wir seien von der Polizei, und legen die Köpfe so demüthig als möglich.“

Wie Poll gesagt, so war es. Er machte mit Schnepselmann die Runde an den Strohlagern, und die Bewohner rührten sich nicht. Ja, Mancher, der nicht schlief, that mit bebendem Herzen, als ob es der Fall wäre.

Schnepselmann, selbst bebend im Innern, suchte sich den selbstbewußtesten Anschein zu geben.

Ein Weib mit einem Wickelkinde, das sie fest an den magern Busen drückte, war wach und die Einzige, die ihr Wachen zu zeigen wagte. Sie war eine Taglöhnerin und mußte ihres Passes und ihrer Redlichkeit sicher sein.

„Ist nicht ein Bursche im Hause,“ fragte Poll, „der bei Kunstreitern war, und dieser Tage zugewandert ist?“

„Der magere Junge mit den vielen blauen Flecken und Striemen?“

„Ja!“ sagte Poll rasch.

„Wo ist er denn? Liegt er nicht dort oben im Winkel?“ sagte das Weib. „Er hat lange mein Kind getragen, und ich hab ihm ein Stück Brod dafür gegeben; denn er hat nichts zu essen. Hätt's ihm auch ohnedies gegeben,“ sagte das arme Weib gesprächig, „es ist gar ein armer Junge und weiß sich nicht zu helfen. Liegt er nicht dort?“

„Nein.“

„So muß er draußen im Hofe sein; ich war ein Bischen eingenickt, und indeß wird er wol hinaus sein.“

Poll entnahm freudig aus dem Gesagten, daß Alexius gegenwärtig sein müsse, und er zog Schnepselmann wieder hinaus.

„Der Junge hat wol auch mit der Polizei zu thun,“ sagte sich das Weib, und dachte an Taschendiebstahl und derlei; legte aber sich und ihren Säugling auf dem Stroh wieder zurecht, mit einer Art Gewohnheit an Polizei und Arretirungen um sie her.

Und sie war schuldlos, wie ihr Kind — aber arm!

Poll flüsterte, im Hofe, Herrn Schnepselmann seine Freude über das Auffinden zu, und harrte, in die Finsterniß vor sich forschend, auf den erhofften Ankömmling.

Alexius ließ länger warten, als es zu vermuthen war. Poll strich endlich hin und her im Hofe, ob er ihn nicht bemerke.

Die Thüre, die in den vorderen Theil des Hauses führte, stand, wider Erwarten und Gewohnheit Poll's, von früher, halb offen.

„Ist er vielleicht dort bei dem Alten? Das wäre sonderbar!“

Poll wollte eben in die Thüre lugen, da kam ein lang aufgeschossener Junge aus derselben heraus.

An der Scheune ging zu gleicher Zeit die Thüre auf, und das Taglöhnerweib, mit der Laterne in der Hand, zeigte sich in derselben. Wahrscheinlich war sie von den Andern, als die einzig Sichere, angeeifert nachzusehen, ob der Junge vorhanden oder von der Polizei mitgenommen sei. Sie hielt ober ihrem Kopfe die Laterne und lugte in die Dunkelheit hinaus, vor sich.

Das Licht fiel auf Alexi und die Beiden, die ihn suchten.

Alexi war lang, hager aufgeschossen, und er bot einen erbärmlichen, zerlumpten Anblick.

Er war eben aus der Thüre getreten und lugte um sich, als forsche er verstohlen nach Jemandem.

Da fiel der Schein der Laterne hervor.

Alexi erkannte Poll und seinen gewesenen Herrn. — Er zitterte einen Augenblick, wie ein Verbrecher mit bösem Gewissen. Dann aber, statt allen Sprechens, knickten seine spitzen Gelenke ein wenig ein, und er faltete die Hände, wie ein Junge, der, Strafe erwartend, um Verzeihung bittet.

Das Weib mit der Laterne verschwand rasch, sie sah Alexi vor den Beiden zittern und bitten. „Die Polizei hat ihn schon!" dachte sie — und gab wahrscheinlich drinnen die gleiche Auskunft.

Alle Drei blieben nun im finstern Hofe.

Anstatt aber eine lange Klage und Bitte hören zu lassen, faßte Alexi sich sogleich wieder, und flüsterte, obwol mit weinerlichem Tone: „Pst, ich bitte, seien Sie stille, da d'rin sind Zwei, den Adam und den Tiger heißen sie die Beiden, ich bitte, hören Sie da zu — seien Sie nur stille — das ist merkwürdig!"

„Was?" fragte Poll lange und gedehnt, da ihn dieser plötzliche Wechsel überraschte.

„Gehen Sie nur hin," flüsterte Alexi, „aber stille. — Hören Sie? — Ich stehe schon lange und gucke durch's Schlüsselloch und eine Spalte in der Thüre — es geht nicht richtig zu — stille — hören Sie!"

Schnepselmann bebte bei dieser Heimlichkeit. Poll faßte aber mehr Muth, er kannte Adam und den Tiger, und er ging leise vorwärts in die Thüre.

Alexi war, Abends, aus Langeweile herumstreichend, auch an die Wohnungsthüre Adam's gekommen. Da diese nicht fest zu war, und er des Tigers röchelnde Stimme ein Lied brüllen hörte, so öffnete er die Thüre, schlich in die Küche — aus alter Neugier, die von jeher überall hingucken gemußt — und von da an die Zimmerthüre, deren Schlüsselloch, heimliches Lugen gestattend, von innen heraus roth beleuchtet war.

Dort befand sich Alexi bereits eine geraume Weile horchend, und er war eben im Begriffe, zu der interessanten Szene einen Zweiten zu holen, als Poll und Schnepselmann anlangten.

„Gehen Sie nur hin," flüsterte Alexi nochmals, dringend, und ging leise in die finstere Küche voran. Schnepselmann schlich ihm eben so vorsichtig, als bebend nach.

Im Augenblicke war Alexis' Lage ganz vergessen. Der rasche Szenenwechsel nahm den Geist der Ankömmlinge in Anspruch. Was mußte da zu sehen und zu hören sein, wenn Alexi im Augenblicke Alles vergessen und sie nur zur Thüre drängen wollte?

Poll hielt sein Auge an das Schlüsselloch, und Schnepselmann preßte sein Gesicht an die Thürspalte. Alexi horchte nur im Dunkeln mit dem Ohre hin.

Adam's Stube war ein niedriges, räucheriges Gemach, zur Noth mit alten Möbeln eingerichtet. Von der niedrigen braungelben Balkendecke hingen allerlei Lumpen und Viktualien der gemeinsten Sorte, Knoblauch und Zwiebel, wie sie dem stumpfen Geschmacke thierischer Leute nie fehlen und sie die-

selben gewöhnlich in die Löcher zwischen Balken und Bretter drängen. Links in dem obern Ende des Zimmers, im Fensterwinkel, stand schauerlich grinsend, ein vollständig aufgerichtetes Gerippe, und auf dem Tische lagen, in Unordnung durcheinander, weiße Knochen und Todtenschädel, die von dem Geschäftsmanne wahrscheinlich erst kürzlich gebleicht worden sein mußten. — Auf verschiedenen Möbelstücken, auf den Fensterbrettern standen umfangreiche Gläser mit Spiritus gefüllt, in denen Theile menschlichen Eingeweides, Mißgeburten und ähnliche Wunder, als sonderbare, wirre, grausige Knäuel schwammen. Rechts, an dem untern Winkel der Stube, schräg der Thür gegenüber, trat ein alter, umfangreicher, viereckiger Thon-Ofen mit grünen Platten plump aus der Wand hervor, und an dessen Seite stand ein alter Rohrsessel mit hoher Rückenlehne, auf dem Adam eben saß.

Adam war bekleidet mit seinen schwarzen Kniebeinkleidern und den Strümpfen gleicher Farbe. Das schwarze Sammtkäppchen saß auf seinem grauen, borstigen Kopfe; aber Rock und Halstuch fehlten. Wie ein Mann, der eben zu Hause ist, saß er in Hemdärmeln, und die schwarze Weste hing geöffnet, lose um seinen Leib. Unter seinem Stuhle, wie unter einem Baldachine, stand eine mächtige Branntweinflasche, und ein halbgefülltes Glas hielt er in der Hand. Sein thierisches Gesicht, mit den kleinen, stechenden Augen, glühte mehr als sonst; er mußte das Glas schon mehrmals geleert haben.

Ihm gegenüber befand sich der Tiger. Dieser stand nicht, saß auf keinem Stuhle, sondern auf der Erde saß er, mit aufgerichtetem Leibe und vor sich ausgestreckten Beinen. Zwischen ihm und Adam, an der Wand, nahe dem Ofen, stand ein kleines, brüchiges Handkästchen, und darauf war

die rothleuchtende, unsicher flackernde, bald aufzuckende und bald dämmernde Oelampe postirt. Sie warf ihren matten und bald grellen Schein auf die Wände des düstern Zimmers, und gab den unheimlichen Gegenständen rings umher einen noch unheimlichern, zurückschreckendern Anblick. In die Gesichter der beiden sich gegenüber Befindenden leuchtete sie zuerst, und doppelt erschrecklich war der Tiger anzusehen, den sie von oben mit ihrem rothen Schein beleuchtete und dessen Schatten sich, neben ihm, schwarz auf dem Boden zeichnete.

Er war blos mit Beinkleidern und elendem, plumpen Schuhwerk bekleidet. Den Oberkörper umfing ein schmutziges Hemd, das auf der Brust offen gelassen war, und durch das sich die harige, schlappe Brust drängte. Die Aermel des Hemdes waren halb aufgeschürzt, halb in Fetzen und voll Löcher. Er hob ein Glas in der rechten Hand, und wie er es hob, flogen die Lappen des zerrissenen und durchlöcherten Hemdärmels um seinen sehnigen, schmutzigen Arm. Sein Gesicht war aufgedunsen, schwammig, seine Augen glotzten und stierten noch mehr als sonst aus den Höhlen heraus, wie Halbkugeln, seinen dicken, aufgedunsenen Kopf umhingen die wirren, zottigen, halbgrauen Hare.

Schnepselmann zitterte fast, sein Herz pochte gewaltig bei dem unheimlichen Anblicke. Auch Poll war nicht unbewegt, obwol ihm Personen und Dinge nicht ganz neu waren. Er hatte sie aber seit lange nicht mehr gesehen — und der Anblick mußte Jeden ergreifen.

„Ich gehe meinen Schlendrian
Und trinke meinen Schnaps!"

brüllte der Tiger, der schon vorhin durch die Thüre mit seiner röchelnden Stimme hörbar war. Dabei schlenderte er

wild den nackten, fetzenumhangenen Arm zur Höhe und schwenkte das Glas in seiner Hand.

„Klaus, willst Du noch nicht still sein! Verdammter Hund! Höre doch!" knirschte Adam und unterbrach damit das Lied. Er ballte dabei die Faust gegen den auf dem Boden Sitzenden.

Dieser aber schwang neuerdings sein Glas und brüllte trotzdem weiter, wenn auch wieder eine andere Melodie.

„Höre doch!" sagte Adam sanfter, als er merkte, er richte mit seinem Grimme nichts aus. „Geh' doch zur Ruhe, morgen kriegst Du mehr!"

„Ei was, morgen! Schnaps, Schnaps! Morgen können sie uns Beide in's Loch stecken, oder ich verende. — Schnaps, Schnaps! — Trink zu, Bruder, stoß an, sauf aus!"

Adam kniff die schmalen Lippen zusammen; die schiefen, funkelnden Augen hinter den spitzen Backenknochen schleuderten einen stechenden Blick auf die Gestalt am Boden, und seine Finger klammerten krampfhaft das Glas in der Hand, als ob er es ihr in's Gesicht schlagen wollte.

„Schweig, streck Dich nieder, Hund! In die Scheune kommst Du mir heute nicht — Du verdammtes, versoffenes Mühlrad von einem Maul Du! — Streck Dich nieder!"

„Hahaha!" kreischte und röchelte wild lachend der Tiger auf. „Besser da, als in der Feste, mit Ketten, oder auf dem Galgen! — Sauf Bruder, sauf, es geht mir wie Dir!"

„Und mußt Du denn so brüllen?"

„Bin ich nicht Dein Tiger? Hahaha! Ein Tiger muß brüllen! Für was habe ich mit Dir die Särge durchwühlt? Stoß an!" Und er warf so wild und ungestüm seine Hand mit dem Glase zur Höhe, nach Adam's Glas, daß dieser, trotz seinem Grimme, anzustoßen sich gezwungen sah.

„Alter Knochen!“ röchelte scherzend der Tiger, „glaubst Du, es geht ewig so fort? Du wirst mit Deinen Thalern und Deiner Flasche begraben? Ausgesoffen, ausgesoffen Alles!“ Und er stürzte wieder einen erschrecklich starken Guß Branntwein in die Kehle.

„Morgen ist ja wieder ein Tag!“

„Was morgen! Morgen Du und der Teufel! Steigt Dir das vorige Verhör und die neue Vorladung zu Gericht nicht in den Schädel? Sie sind endlich fest hinter uns her. Der zerbrochene Axtstiel, den wir damals im Kirchhof gelassen, in Eile über den alten, schlagbrüchigen Kerl; der gebrochene Axtstiel, den sie neuerdings vorgesucht, bricht uns zuletzt doch noch den Hals. Haha! Und wenn auf den Galgen — nicht nüchtern!“ Und er stürzte den großen Rest des Glases hinab.

„Schweig, schweig! Wenn sie Dich im Rausche verhören, ist Alles verloren! — Hast Du keinen Respekt mehr vor mir?“

„Vor Dir?“ brüllte und hohnlachte der Tiger. „Warum? — Jetzt, Kerl, geht's zu Ende. Bist Du mehr als ich?“

„Ich schlage Dir das Hirn ein!“ Und Adam zuckte die Hand wild mit dem Glase zur Höhe. Er hatte selbst getrunken, um seine ängstigenden Ideen niederzuhalten.

„Schlag' zu! Ich zerreiß' Dich mit den Zähnen, wenn Du Dich rührst! — Respekt, warum? Weil Du Korporal warst und ich Gemeiner bei der Kompagnie? — Stille, oder . . .!“ brüllte wild der Tiger.

„Habe ich Dich nicht genährt und Dir Verdienst gegeben?“

„Du mein Herr? Wenn ich lange genug ein dummes Thier gewesen für Dein Gesöffe, so geht das nicht ewig so fort! Ah, stoß mit mir an, Du Herr Du!“ — Der Tiger reckte wild das Glas vor, Adam nahm, zähneknirschend und gleichsam Pfeile blickend, die große Flasche hinter dem Stuhle hervor und schenkte neuerdings ein.

„Mit Dir!“ brüllte der Tiger und schlug sein Glas an das Adam's, daß es klirrte. Adam goß, aus Zorn, ebenfalls einen tüchtigen Schluck hinunter.

„Habe ich Dir nicht, die ganze Zeit über, Verdienst gegeben, seit wir vom Militär weg sind, unter der Bedingung, daß Du mich als Herrn behandelst und mir gehorchst?“ sagte Adam, etwas gelassener, seinen Grimm hinabwürgend.

„Gehorche Deinem filzigen Schädel immer, wer mag! Ich habe von Dir nie was bekommen, wenn ich nicht recht aufgetrumpft. — Haha, Brüderchen, ich bin auch Herr, wie Du! Du bist nicht mehr! Nur wie ich will!“

„Du willst nicht mehr?“

„Ich will, so, stoß an! Haha, stoß an!“ Und der Tiger wankte mit dem Oberkörper hin und her, Adam's Glas mit dem seinen anzustoßen suchend.

Adam sprang vom Sessel auf. „Ich zertrete Dich, wenn Du nicht Ruhe gibst!“

„Trete zu, Jochert! Trete!“ rief der Tiger und stützte, indem er sich höhnend und herausfordernd nach rücklings auf den Boden lehnte, den schweren Leib auf einem Arm.

Adam ballte die Fäuste und streckte den Fuß aus. Den Zusehern pochte das Herz. — — Ein Tritt mit den schweren Schuhen — und das Gehirn müßte in Trümmer gehen! — Aber Adam stellte den Fuß nieder und ging wieder zurück.

„So brenn' Dir Deinen Höllenmagen endlich ganz durch, daß ich Ruhe habe!" grollte er in alter Weise.

„Ruhe? Hättest mich gern zur Ruhe! Ja, wenn Du einen Andern gewußt hättest, oder ich nicht so vorsichtig gewesen wäre! Haha, ein Bischen Gift in den Schnaps, das gibt Ruhe! Aber, Wolf Jochert, ich hab mich immer, ich hab mich immer in die Nähe des Spitalhofes gelegt, wenn ich Unrath verspürte. Haha, die Anatomie macht Angst!"

Poll und Schnepselmann zuckten bei dem Namen Wolf Jochert zusammen und preßten nur noch fester, mit bangen, zitternden Herzen, die Stirnen an die Oeffnungen.

„Und wenn ich jetzt Unrath verspüre, so brülle ich, wie ein rechter Tiger, daß alle Nachbarschaft zusammen läuft; und sie hängen Dich endlich doch!"

„Schweig', schweig'!" rief Adam, nachdem er bei dem Worte „hängen" sichtbar gezuckt hatte. „Sauf, aber gebe Ruhe!" — Und Adam war daran, das Glas neuerdings vollzuschenken. Plötzlich zog er jedoch die Hand mit der Flasche zurück. „Kerl, was wirst Du morgen schwätzen, wenn Du so voll bist?"

„Bin ich nicht immer so?"

„Heute bist Du noch mehr betrunken! Es ist genug!"

„Gib her!" brüllte der Tiger auf und streckte wild den Oberkörper zur Höhe.

„Genug!"

„Gib her!" Und der Tiger richtete sich wankend auf. „Trau' mir nicht! Mich bringst Du nicht zur Ruhe, wie Deinen Lieutenant!"

Adam zuckte bei diesen Worten neuerdings zusammen und stand einen Augenblick bebend.

„Ha, ich bin in Todesangst, und Du gönnst mir nicht einmal die Flasche!“ rief der Erste voll Wuth weiter.

„Sei nur vernünftig!“ bat Adam zähneknirschend, als er wieder Worte gefunden.

„Vernünftig! Mit Deiner Katzenvernunft! — Wenn ich mich auf's Stroh strecke und knurre — das ist Vernunft bei Dir! Gib her!“ Er riß ihm die Flasche weg, goß, rechts und links daneben schüttend, das Glas voll und trank wieder. Adam nahm die Flasche und setzte sie auf den Stuhl.

„Das ist Vernunft!“ brüllte der Tiger, nach einem tüchtigen Guß, und schmatzte. „Scharre Du zu; ich habe nimmer lange zu leben! Scharre zu, aber mir gebe! — Ich habe so gut Theil an des Lieutenants Geld als Du!“

„Schweig! schweig!“ knirschte Adam und wollte ihm die Hand vor den Mund bringen.

„Rührst Du mich an,“ brüllte, vor Furcht zurücktaumelnd, der Tiger, „so geht's auf Leben und Tod! — Willst Du mich umbringen, wie Du den Lieutenant umgebracht hast?“

„Klaus, Klaus, Du schwätzest noch Alles aus!“ gurgelte und röchelte Adam, worauf er, aus eigener Verzweiflung, ein Glas Branntwein hinabstürzte.

Poll und Schnepselmann tappten im Dunkeln mit den Händen nach einander, um sich aufmerksam zu machen.

„Wenn ich einmal an den Strang muß, so mußt Du vor mir! Die Gräber und der Lieutenant, das ist Eines und Dasselbe!“ — Der Tiger ließ sich abermals auf den Boden fallen, halb gezwungen, halb freiwillig, und setzte sich wankend wieder daselbst auf.

„Klaus, schweig! — Beim Teufel, ich trete Dich nieder und mache dann mir selbst ein Ende!“

„Mache mit Dir ein Ende; aber von Deiner Hand und Deinem Fuß will ich nicht sterben! — Ich bin nicht der Lieutenant und von mir kannst Du nichts bekommen!“

„Was geht Dich jetzt die alte Geschichte an. — Was willst Du jetzt damit?“

„Fünf und dreißig Jahre! Hahaha! Schöne Zeit, viel Schnaps versoffen! Aber jetzt wollen sie uns doch die Kehle schnüren!“

„Sie werden nicht! — Schweig, oder ich erwürge Dich!“

„Würg', Hund!“ rief der Tiger grimmig und schleuderte das Glas nach Adam, daß es, an ihm knapp vorüber, an die Wand flog und in hundert Scherben klirrend von dort zurückprallte.

Adam bebte am ganzen Körper. Er hatte den Tiger schon wild gesehen und manchmal Aehnliches mit ihm erlebt; aber so war er nie! — Adam fühlte sein verbrecherisches Leben in Gefahr. — Er stand einen Augenblick zitternd, dann ging er, mit gebogenen Knien, zur Seite, holte ein neues Glas, schenkte es voll, reichte es dem am Boden Sitzenden und nahm wieder auf dem Lehnstuhle Platz.

„Stoß an, ich trinke ja; geh' Bruder!“ sagte Adam, nun möglichst milde, und hielt sein eigen Glas hin.

Der Tiger grinste. „Haha! siehst Du, wie Du kirre bist! Haha! Gerade so kirre, wie Du Lieutenant Warburg von rücklings in den Abgrund gestoßen hattest! — Haha, gerade so wie damals! Es ist fünf und dreißig Jahre. Wolf Jochert, ich sehe Dich wie damals; — warst ein feiner Kerl!“

„Trink, trink!“

„Du auch mit mir! — So stoß an! — Bist ein braver Junge! Haha, das Wasser im Abgrund macht Dich trinken!“ hohnlächelte der Tiger. „Ich sehe Dich wie damals — das hast Du nicht gewußt, daß ich gerade hinter der Felsbiegung hervorkommen und sehen werde. Ich auch nicht!“ — Er trank.

„Nimm 'mal Dein schwarzes Käppchen ab,“ röchelte boshaft spaßend der Tiger weiter, „und laß mich den Säbelhieb sehen! — Ich will ihn sehen, hab ihn schon lange nicht gesehen, und habe doch gesagt, ich hätte Dir ihn gemacht! — Wie Du ehrbar aussiehst mit dem Käppchen, haha! — Ich sagte damals, wir hätten gebalgt. — Haha, war das Alles nicht schön?“

Adam setzte fast unwillkührlich sein Käppchen auf dem Kopfe fester.

„Waren wir nicht seit der Zeit beisammen,“ sagte er, kleinlaut schmeichelnd; „und haben wir nicht treu aneinander gehalten?“

„Treu?“ Verteufeltes Lügenmaul! Wenn Du das Geld verscharrst und mir nicht genug Branntwein gibst, ist das treu?“

„Ich gebe Dir ja, Bruder, trink, trink!“ sagte Adam ganz demüthig und dachte: vielleicht sauft er so, daß er tagelang röchelnd, ohne Bewußtsein liegt, und es kann noch besser gehen.

„Trink Du auch Brüderchen!“ höhnte wankend der Tiger. „Mich allein machst Du nicht stumm, wenn Du's nicht selbst mit bist!“

Trotz allen Trinkens hatte der Tiger, der nie ohne einen Grad von Trunkenheit war, doch einen gewissen Rest

von Vernunft. Der Rausch eines Andern war erst die Gewohnheitsstufe, von der er ausging.

„Und geht die ganze Welt in Trümmer!“ brüllte der Tiger, sein Glas hebend und das Lied anstimmend. Dann brach er wieder ab. „Mich allein machst Du nicht besinnungslos! — Ich verende auch nicht vom Schnaps — haha, mich beerbst Du nicht!“

„Ich will ja nicht!“

„Du willst nicht! Kerl! Lüge!“ Der Tiger hob sein Glas, als wolle er es wieder nach Adam schleudern. — „Du willst die ganze Welt beerben!“ Katharina Schwach, Katharina Schwach!“ schrie der Tiger. — „Ich bin kein Mädchen!“

„Schweig!“ knirschte Adam.

„Ich bin kein Mädchen und heimlich verliebt mit dem Lieutenant.“

„Schweig!“ knirschte Adam, mit noch gesteigertem grimmig-bösem Nachdrucke.

„Ich habe kein Kind vor den Eltern zu verheimlichen.“

„Schweigst Du noch nicht?“

„Ich lasse mir keine Schriften über mein Vermögen aufdringen!“

„Schweig, Klaus schweig, oder!“ — Adam warf, vom Branntwein selbst erhitzt, sein Glas zur Erde, daß es in Scherben ging, und ballte die Fäuste in Wuth.

„Ich drohe Dir auch nicht, wie Du Kath'rinchen, auf sie die Schuld des Mordes zu schieben. Mich willst Du auch nicht heiraten wie Kath'rinchen!“

„Klaus!“ kreischte Adam, fast erstickend in Wuth und streckte, vorgehend, seine Hände gegen den Tiger!

„Ha, willst Du eine Schrift von mir, daß Du mich

beerbst — wie von ihr? Hoho, Dein Prozeß ist nicht gewonnen! Sie sollen mich hängen! Sie sollen! — Aber herab Dein schwarzes Käppchen, daß sie den Säbelhieb kennen und Dich auch! — Herab! Mir den Tod, aber Dir auch!“ Und der Tiger schleuderte das Glas nach Adam's Kopf und dessen Gesicht.

Adam, getroffen von dem schweren Wurfe, konnte endlich seine Wuth und Verzweiflung nicht mehr verhalten. Er stürzte über seinen Gesellen und würgte ihn. Dieser, trotz aller Trunkenheit, raffte sich zusammen und packte Adam krampfhaft. — Sie wälzten sich wie ein Knäuel auf dem Boden. Sie stießen an dem morschen Kästchen an, auf dem das Licht stand. Das Licht fiel auf den Boden und brannte fort. Die Flamme ergriff den verspritzten Branntwein — die Beiden wälzten, sich würgend, in den blauen Flammen.

„Feuer! Feuer!“

Adam schnellte entsetzt, loslassend, seinen Körper zurück wie ein Wurm, und suchte seine brennenden Kleiderlappen im Wälzen zu löschen. — Der durch die Erschütterung nunmehr ganz seiner Sinne unmächtige Tiger, wälzte sich, im wirren Rettungstriebe, noch mehr in die Flammen hinein — ein entsetzlicher, markdurchdringender Schrei — der Athem des durch und durch Verfuselten hatte endlich auch Feuer gefangen. Eine Flammensäule schlug über ihm zusammen, er brannte ganz! —

Poll und Schnepselmann stießen die Thüre auf. — Adam brannte noch an den Kleidern — er stürzte sich neuerdings zu Boden und wollte im Wälzen den Brand löschen — er wälzte sich in den Winkel wo das Gerippe stand — dies fiel auf ihn, gerade in seine Arme, als er auf dem

Rücken lag. — „Der Lieutenant, der Lieutenant!“ schrie Adam auf, und blieb starr, zuckend, fast verendend auf der Stelle liegen.

Die Leute aus der Scheune eilten herbei.

Alexi hatte das Licht sogleich beim Eintreten vom Boden aufgegriffen und hielt es nun, bebend, angstentsetzt, vor sich.

Rettungsversuche konnten da wenig, theils gar nicht gemacht werden.

Schnepfelmann stand bald, mitten der Herbeigeeilten aus der Herberge, an dem brodelnden, von Flämmchen überzuckten, entsetzlichen Klumpen — der ein Mensch gewesen! Entsetzensrufe durchschauerten die widerliche Luft.

Poll war zu Adam geeilt, um dessen Kleider zu löschen. Sie rauchten nun nur mehr.

Unter Brandwunden ächzend, mit kahlem Schädel, der von vorne nach hinten einen tiefen Säbelhieb zeigte, lag der schwerbelastete Verbrecher Adam, welcher fünf und dreißig Jahre lang seine ruchlosen Thaten verborgen hatte, zu Boden und ächzte und wand sich.

Von dem grinsenden Gerippe glaubte er sich festgehalten und schrie auf: „Warburg! der Lieutenant!“

Wolf Jochert war der Mann, der Schwach's rechtmäßige Geburt, dessen Namen Herkules Schwach, gerichtlich angegriffen und Papiere auf das Erbrecht an Katharina Schwach, mit Hülfe Ziesewitz's, vorgebracht hatte.

Wolf Jochert war es, der den Namen Adam angenommen, um nicht die Blicke der Leute, die ihn früher gekannt, auf sich zu ziehen. — Wolf Jochert war es, der herzlos die Dienste der Anatomie freiwillig übernommen hatte und Meister Urian geheißen wurde. — Wolf Jochert

war es, der Katharina Schwach ein ganzes Leben lang in Angst gehalten. — Wolf Jochert war es, der dieser Bedauernswerthen, welcher er aus Gier schon die Jugend vergiftet, auch noch das ganze Leben verbittert hatte; denn die arme geängstigte Frau, ursprünglich schüchtern und zart im Gemüthe, scheute den Skandal der Gerichte und fürchtete zudem die endlose Bosheit ihres Verfolgers. — Wolf Jochert war es, der sie Armuth heucheln gemacht, weil er Papiere von ihr zu günstiger Stunde in die Hände bekommen, Papiere, mit denen der herzlos Drohende doch nie wagte, ihr im Leben gerichtlich gegenüber zu treten. — Wolf Jochert war es, der gut gewußt, daß jenes Kind der so jammervoll geendeten Jugendliebe Katharina's mit dem Lieutenant Warburg noch im ersten Jahre begraben wurde. — Wolf Jochert war es, der nur durch Schnepselmann's allgemeinen Allarm und dessen abenteuerliche Zuversicht auf ein Geheimniß, das bei der Geburt Schwach's durchaus nicht vorhanden war, die Frechheit gewonnen, in neu aufgestachelter Gier, den armen, unschuldigen Schwach als untergeschoben, erbunfähig zu erklären und ihm das rechtmäßige Erbe entreißen zu wollen. — Wolf Jochert war es, der nun mit Brandwunden, das Gerippe im Arme, zu Boden lag, und sich krümmend unter dem Knochenmanne, vom todten, gemordeten Lieutenant sich erfaßt glaubte. — Wolf Jochert war es, der dem Gerichte verdächtig geworden, endlich morgen durch Poll und Schnepselmann, als endgiltige, beschworene Zeugen — und durch Alexius, als über zwölf Jahre alt, bezüglich giltig — überwiesen werden sollte: des Mordes, der Grabschändung und Ausübung von Gewaltthaten, Erpressungen durch Androhung der entsetzlichsten Beschuldigungen. — Wolf Jochert war es, den die Gerechtigkeit des

Schicksales, wenn auch nach langer Zeit, doch noch auf Erden erreichte!

Wie die Bewohner der Scheune so standen und auf das seltsam Ergreifende glotzten, in der Nacht, zerlumpt, halb nackt, mit wirren Haren, entsetzten Gesichtern — waren sie selbst ein Gegenstand des Entsetzens.

Das Licht stand auf dem Tische, mitten unter den Todtenschädeln und Knochen, und beleuchtete seltsam alle Gruppen.

Die bewaffnete Runde, welche die Straßen durchschreitend, durch den Lärm und dies grelle Licht herbeigezogen ward, griff zu Ende handelnd ein.

Siebzigstes Capitel.

Es ist vorüber. — Der verlorene Sohn wird erwartet — erscheint in Begleitung — was Braten und Moral zu Folge hat.

Im Schwach'schen Hause ist schon wieder einige Ordnung. —

Es ist vorüber.

Vorüber, was den ersten Anstoß des Schrecklichen und Jubelvollen betrifft.

Wer hat schon von einem Meeressturme jede einzelne Welle beschrieben? Wer hat schon von einem losbrechenden Vulkane jeden einzelnen Funken gemalt?

Wer will Schwach, Schnepselmann, Poll, Madame

Trullemaier, Krimpler, und Alle um sie her bei diesem Ereignisse beschreiben?

Es birgt der Mensch bei dem Ausbruche der höchsten Freude sein Gesicht, er deckt mit der Hand im höchsten Schmerz die Züge.

Ein unwillkührlicher Drang des Schönheitssinnes leitet ihn.

Und wir sollen jetzt dagegen sündigen? . . . . . .

Es ist vorüber, vorüber Alles, was den ersten Anstoß betrifft.

„Kommt, gucken wir jetzt in das Schwach'sche Haus.

Madame Trullemaier ordnet, mit einem Gesichte, das ihr unter angegebenen Verhältnissen zugemuthet werden kann, wieder ihre Küche. Sie ziert mit reinem weißen Tuche ein Tischlein, stellt ein Gedecke darauf und harrt — des „verlorenen Sohnes." Ein Lamm ist zwar nicht aus dem Stalle geholt und geschlachtet; aber die dampfenden Schüsseln auf dem Herde sind auch nicht leer, das zischelt und brodelt, daß man sich, ohne verloren zu sein, gerne dazu fände. — Der verlorene Sohn der Bibel hat sicherlich nicht so gut geschmauset.

Poll wird mit Alexius, zum ersten Wiedersehen, erwartet.

Das ist der Moment, bei dem wir uns wieder finden.

Madame Trullemaier harrte mit hochpochendem Herzen ihres hoffnungsreichen Jünglings. Warum er wiedergekehrt, wie er wiedergekehrt, das hatte ihr Poll, ursprünglich mit Absicht, später durch den Drang der Ereignisse, verschwiegen.

Der Knabe Alexius war der Mann des Tages geworden — natürlich durch seine Mithilfe, ja seine Veran-

lassung zu dem wichtig ergreifenden Ereignisse. — Trotzdem verlor aber Poll den Zweck für Alexius und dessen Mutter nicht aus den Augen, den Zweck, der leicht im Drange der Ereignisse hätte verloren gehen können.

Alexi ward bei Schnepselmann vorläufig versorgt, und Poll verweigerte hartnäckig, ihn bis zu gelegener Stunde herbeizubringen.

Madame Trullemaier mochte wol nichts Gutes ahnen. Aber in mütterlicher Eitelkeit drängte sich ihr doch der Gedanke manchmal auf: könnte er mit seinem Genie nicht noch vor der Zeit fertig geworden sein, und kommt er jetzt nicht etwa her, uns davon zu sagen? — Sie hob wol auch zuweilen schüchtern das Auge nach der Thüre, ob der Sohn Alexi nicht zerlumpt komme; aber arg, dachte sie, wird es im schlimmsten Falle, doch nicht sein!

Da öffnete Poll von draußen, mit seinem Schlüssel, die Thüre flog auf, und siehe da — Alexi!

Ein aufgeschossener, hagerer Junge, zerlumpt und mit wirren Haren, mit schwieligen Händen und elenden Stiefeln, durch welche die Fußzehen guckten — stand vor seiner Mutter.

„Alexi!“ schrie in Jammer und Schreck die Mutter auf. Der Junge eilte auf sie zu, umschlang sie, und schwieg — thränend.

„Was hast Du gemacht? Wie siehst Du aus?“ rief Madame Trullemaier, wieder zu Worte kommend.

„Meine Beste!“ nahm Poll ernst, aber doch mit strafendem Humor das Wort. „Das ist der große, berühmte unerreichte Künstler! Sehen Sie ihn wohl an, so sieht er aus, wenn er fertig ist! — Ich habe Ihnen denselben ganz so wieder gebracht wie ich ihn gefunden habe; er mußte

sich wieder so kleiden, um Ihnen nicht den schönen Anblick verloren gehen zu lassen. — Ganz so zerlumpt ist er nicht von Kranz weg; aber abgeschabt waren die Kleider, und sein Hunger war noch stärker als jetzt. Blaue Flecke und Striemen haben ihm nicht gefehlt, fehlen ihm auch jetzt noch nicht, und Sie können deren nach Belieben sehen, wenn Sie Lust haben. Sehen Sie nur diese schwieligen Stallhände und seine schorfigen Knöchel. Das sind seine Künstlerwerkzeuge! — Zu essen hat er wenig bekommen, aber dafür mehr Prügel; denn das Essen macht schwer, die Prügel aber bringen leicht zum Springen! Er ist nicht schlechter behandelt worden als ein Anderer; nur daß ein Anderer in vielen Jahren das erfährt, was mir Hermann Krulle versprochen hat, bei ihm etwas rascher folgen zu lassen. Sehen Sie ihn an. Wenn er nicht ganz an Gemüth und Seele verdorben ist, so ist es deßhalb, weil mir Krulle als ehrlicher Mensch versprochen, auf ihn ein Auge zu haben. Und wenn Sie ihn nun wieder haben und er nicht gezwungen ist, noch Jahre, wie die Pferde von einem Stalle zum andern herumzuwandern, so haben Sie das mir zu verdanken! — So sehen die Künstler aus, wenn sie einige Tage von ihrer Gesellschaft weg sind, nachdem sie nicht vielmehr gebraucht um so auszusehen. Die blauen Flecke und rothen Striemen sind eine sehr gute, kalligraphisch gearbeitete Schrift, moralisch und auferbaulich zu lesen. Hier haben Sie ihn mit derselben und seien Sie froh, daß er kein Springer und Gaukler, sondern noch ein Junge ist, aus dem ein fleißiger, redlicher bürgerlicher Mensch werden kann!"

Madame Trullemaier schluchzte, und Alexi schluchzte auch.

„Alexi, willst Du arbeiten und ein ordentlicher Junge werden?" fragte Poll mit ernstem Nachdruck.

„Alles, was Sie wollen — nur nicht mehr in den Stall und zu den Kunstreitern!“

„Gut, angegangener Vagabund! Wir werden Dir einen Dreifuß zureiten und einen Knieriem oder einen Hammer in die Hand geben statt eines Zügels, und dann mußt Du gut thun! — Willst Du das?“

„O, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen für die Güte!“

„Und nun, Mütterchen, geben Sie ihm zu essen und zu trinken. Er hat wol seit Tagen nicht mehr Noth gelitten — sonst sähe er noch jämmerlicher aus — und schlagen Sie sich die eitlen Gedanken aus dem Kopf — er gehört ja jetzt uns Beiden!“

Madame Trullemaier schluchzte und streichelte Alexi, und sah thränend bald diesen, bald Poll an.

Poll aber ging sachte zu ihr und sagte mitleidig, leise, zu seiner Zukünftigen: „Beruhigen Sie sich, Hannchen, er ist ganz gut daran, und in jeder Beziehung gebessert. Der Ausflug hat ihm prächtig gedient. Mit eitlen, grundlosen Gedanken ist es nichts; — sehen Sie, das ist das Ende davon. — Lassen Sie dieselben fahren. — Und da er ein guter Junge geworden . . . wir vielleicht auch nicht mehr so lange . . . ohne unsere eigene Wirthschaft sein werden“ — Madame Trullemaier sah ihn durch Thränen milde an — „so werden wir einen braven Handwerker zum Sohn haben!“

Madame Trullemaier reichte ihm innig die Hand. — Wäre der Junge nicht dagewesen . . . !

Poll drückte, mit allem Anstande aber herzlich und innig, die gebotene Hand.

Nun machte der alte Poll Alle bequem, mengte seine

Scherzreden mit Ernst, und erheiterte der Dame und dem Jungen die traurige Erfahrung.

Nach der Abfütterung holte Poll die Kleider, die er für Alexi bereit hatte, und der Junge ward nun ganz zum ordentlichen Burschen gemacht.

Madame Trullemaier mußte aber Poll versprechen, ihm, als zukünftigen Stief-Vater, der ein rechter Vater sein wolle, ja der es schon war, den Jungen ganz zu überlassen. —

Das that sie und fragte heimlich mit Beziehung auf einstige Vorfälle: „Ist er nicht doch ein Glücksengel?"

„Versteht sich! Aber das Glück und der Junge sind zweierlei!" —

Einundsiebzigstes Capitel.

In welchem Poll Hinze noch immer keine Ruhe gibt — Pläne macht — und eine Schauspielerin traurig auftritt, aber lustig abgeht. —

Schnepselmann in seiner jetzigen Gemüthsverfassung deutlich und in Einzelheiten zu beschreiben, würde allein ein dickes Buch füllen.

Selig und betrübt zugleich lebte er dahin; einerseits erfüllt von unbeschreiblicher Wonne, die er als gleichzeitiger Entdecker der schicksalsschwangeren Geheimnisse fühlte, und andererseits mit einem unbeschreiblichen Weh, das er bei

dem Gedanken empfand: wenn jetzt Schwach's Vermögen nicht bei Rübe im Konkurs wäre!

Alte sprudelnde Gedanken kochten zuweilen in seinem Gehirn auf, und er erhob sich, wie das wilde gefangene Eichkätzchen, zu einem Sprunge; aber gleich legte er sich wieder ruhig nieder, besänftigte sein Gemüth mit dem Memento der Lehre, und war wieder der neugestaltete Schnepfelmann.

Das Glück hatte ihm, dem Urheber alles Unglückes für Schwach, wieder gelächelt. — Wenn er nur mehr, mehr thun könnte!

Poll war wieder der alte Theaterdirektor einer stummen Truppe, aber desto beredeter. Wenn ein anderer Darsteller nur Held oder zärtlicher Liebhaber, Vater, oder komische Figur war, so war er ja mehr als alle diese Einzelnen, — er war Alles zusammen, grimmiger Held, sanfter Gaugraf, Hanswurst und Rinaldo, Schmerzenreich und Käsperle — eine ganze Welt! — Er war wieder der alte, aufgeräumte, lustige, parodistische Philosoph aus dem Volke, der sich dumm stellte wenn es galt den Andern ihre Dummheit zu zeigen, lustig wenn ihm das Herz weinte, und weinend zuweilen wenn sein Herz lachte!

Poll erhielt, durch die Glück in sich tragenden und Glück verheißenden Ereignisse, nicht nur seinen alten Humor wieder, der etwas gelitten hatte, sondern sein Geist ward noch geschärfter, witziger, lustiger, selbstvertrauender! Das Schicksal hatte ihm, durch günstigen Zufall, verholfen wenigstens einen kleinen Theil seiner unendlichen Dankbarkeit gegen Schwach abtragen zu können; er fing daher an sich selbst zu glauben an, hoffte wieder auf seinen Glücksstern

und gewann kühnen Muth und lebhaften Geist zu Unternehmungen.

Nicht seinem eigenen Nutzen sollten die Unternehmungen, seinem Herrn sollten sie gelten!

Schwach war ja noch bei Weitem nicht der Alte, der Sorglose, Gemüthsfrische von sonst!

Käsemenger war noch immer eigensüchtig und erpicht genug, Schwach Geld aus der Tasche ziehen zu wollen. Wol wußte der spekulirende Vater von dem zweiten Prozesse. Doch Ziesewitz war sein Advokat. Und dieser herzlose Taxen- und Stempelmensch, der sich an Schwach nun rächen wollte, ließ Käsemenger nicht von der Klage abstehen, sondern eiferte ihn stets noch an, den Prozeß fortzuführen.

Ziesewitz's Raisonnement war: wenn Schwach auch nicht als Erbe erklärt würde, so könnte ihm doch irgend ein Theil des Vermögens nicht abgesprochen werden. Und wenn auch bei Rübe die Konkurs-Masse kleine Theile zum Ersatze abwerfen sollte; so würden sie doch am Ende immerhin mehr betragen, als der Prozeß kosten könnte. Die Kosten des Prozesses müsse Schwach in dem allerschlimmsten Falle tragen — darum nur fort prozessirt!

Mit diesen Schlüssen, eben so schlau als richtig, hielt Ziesewitz den Papa Käsemenger immer auf der Hetze hinter Schwach. Und Ziesewitz, der seine Absichten durch die Entdeckung und Gefangennehmung Wolf Jochert's einerseits vereitelt sah, legte nun noch mehr Gewicht darauf, aus einer begonnenen Sache doch jedenfalls Geld herauszuschlagen.

So war der Stand der Dinge in diesen Angelegenheiten, als Schwach seine anderweitigen sich doch ein wenig bessern sah.

Ein Kontrakt zwischen Käsemenger und Schwach war vorhanden, das wußte Poll. Und ein deutlich stilisirter, unterschriebener Paragraf, ist immerhin eine scharfe, gefährliche Waffe in einem Prozesse. Auf dem Wege des Prozesses war also dem Käsemenger, mindestens auf lange, lange Zeit nicht beizukommen. — Und immer und immer sollte die Kränkung und die Gefahr für Schwach bleiben?

Poll, den dies stachelte, als führte Käsemenger gegen ihn selbst den Prozeß, Poll dachte auf List.

Es war ihm, als müßte er seinem Herrn noch ein gutes Andenken hinterlassen, ehe er gehe; denn Schwach werde in den neuen Verhältnissen keinesfalls seine Pflege in Anspruch nehmen und seiner Hilfe bedürfen, wie er Anfangs, selig in Betrübniß, geglaubt.

Poll Hinze strengte daher seine „Philosophie“ an. Nächte lange lag er wieder in „philosophischer Dummheit“, wie er sich zu seiner Zukünftigen ausdrückte; und das Ergebniß dieses „metaphisischen Blödsinns“ — wie vielleicht ein höherer Philosoph sagen würde — war ein Plan.

Schnepselmann war ein Mitwisser des Planes. — Er war nicht nur ein Mitwisser; sondern händereibend, lächelnd, jubelnd, Hilfe versprechend, hatte Schnepselmann den Plan angenommen.

Die Konferenzen mit Poll häuften sich in sehr angelegentlicher Weise, die Tage des Verhängnisses rückten sogar schon heran — die Vorbereitungen waren im vollsten Zuge.

Wir gehen darüber hinweg, wie oft Poll, zu bedeutendem Kopfschütteln seiner Zukünftigen, aus dem Hause war. —

Eines Tages harrte er daheim sehr gespannt und sendete sein Auge öfter als sonst zum Fenster hinaus, nach

der Straße, oder harrte hinter der Küchenthüre, als erwarte er eine wichtige Person.

Sie langte an, sie zog an der berühmten Thürklingel, sie war da — Madame Thusnelda Blüthebusch!

Ganz so schwarz gekleidet, eben so dicht verschleiert wie früher, war sie vorhanden. Mit derselben tragischen Stimme frug sie um Schwach, mit denselben dramatischen Schritten schritt sie zu seiner Thüre.

Poll, der ihr nicht öffnete, sondern dies Geschäft Madame Trullemaier überließ, zog sich bei ihrem Erscheinen hinter die Küchenthüre zurück, öffnete aber rasch die Vorzimmerthüre, als Madame Blüthebusch ihren „Bruder" begrüßte, und ließ den verabredetermaßen eingetroffenen Schnepselmann leise herein. Dann traten sie Beide leise, auf den Zehen, zu Schwach's Thüre und horchten.

Madame Trullemaier stand und staunte.

Drinnen bei Schwach wurden alle Tragiker, von Aeschillos und Euripides, bis auf die neueste Zeit, in einem Gemenge rührender Frasen losgelassen.

Nach einer langen, sehr ergreifenden Rede, rief Madame Blüthebusch: „Ja, ja, ich fühle es immer mehr, ich bin Ihre, o erlauben Sie mir zu sagen: Deine Schwester!"

Dies hielt Poll für den günstigen Moment, die Thüre zu öffnen und einzutreten. „Wer sind Sie?" rief er kühn, zum Erstaunen Schwach's und der Tragikerin. „Grete Solger, wie heißen Sie?"

Grete Solger, die herumziehende Komödiantin, denn keine Andere war sie, erzitterte am ganzen Leibe.

„Haben Sie die Güte, sich gefälligst zu entschleiern," sagte Poll gleichgültig-kühn. „Wie? Ich bin Ihnen ganz

aus dem Gedächtnisse gekommen? Thut mir leid! Ich heiße Poll Hinze, Ihnen aufzuwarten. Ich genieße die hohe Ehre, mit Ihnen aus einem Dorfe zu sein! Unaussprechliches Glück, mich Jugendgespiele bei Ihnen nennen zu dürfen," sagte Poll mit dem parodistischsten Ernst und den würdevollsten Komplimenten. „Keine Geschichten, Grete," sagte er endlich glatt, als diese noch zögerte; „wir kennen uns!" —

Grete Solger, aus eigener tragischer Uebersetzung und mit dem nome de guerre: Thusnelda Blüthebusch, zitterte wie eine Verbrecherin und hatte nur den Muth, vor sich zu hauchen: „Ich . . . verstehe nicht . . ."

„Sie verstehen nicht?" sagte Poll nachdrücklich. „Nun so will ich deutsch reden! Wenn Sie sich weigern einzugestehen, wer Sie sind und wie Sie heißen, so wird Herr Schnepselmann, den Sie auch betrogen, die Güte haben, zum besseren Verständniß, die Polizei zu holen!"

„O, unter solchen Umständen jedenfalls!" sagte Herr Schnepselmann, der auch schon im Zimmer war.

Das Wort Polizei fuhr der Dame elektrisch ins Innere, sie stieß ein dramatisches „Oh!" hervor und war sehr zu einer Ohnmacht geneigt.

Poll schob ihr rasch einen nahen Stuhl zur Seite und ließ sie, hinsinkend, darauf Platz nehmen. „Gefälligst!" — Sogleich aber entschleierte er sie und sagte lächelnd: „Es thut mir leid, wenn Ihre Gefühle Sie so angreifen; aber ich denke, es thut uns Beiden besser, wenn wir uns ohne Schleier, von Angesicht zu Angesicht sehen. — Also, Nachbars große Grete — wir sagten einst Du — aber jetzt hören Sie! Sie haben sonst blos bei herumziehenden Dorf-

truppen gespielt, wo wir manchmal zusammengetroffen; nun haben Sie aber auch in der Stadt und bei Herrn Schwach eine Komödie aufgeführt; und wer weiß, welche abenteuerliche Vorstellungen Sie noch bei Andern gegeben haben — nebst den frommen Werken, die Sie gut kennen!"

Schnepselmann hustete bedeutungsvoll.

„Sie haben nun," fuhr Poll fort, „die Wahl zwischen Polizei und einem Vorschlag, der sein Gutes hat, sowol für Sie, als für Andere!"

„Hören Sie nur genau meine Liebe," sagte Schnepselmann, und machte sein ernstestes Gesicht. „Sie haben die Wahl und würden noch dazu belohnt für einen redlichen Dienst!" Darauf fuhr er sich verlegen durch die jetzt seltener gewirbelten Hare.

Schwach stand und hörte erstaunt zu.

„Ihr armer Bruder Karl," fuhr Poll wieder fort, „den Sie ganz verlassen haben, Grete — ist todt. Er war mütterlicher Seits nur Ihr Stiefbruder, doch aus den Händen des Vaters haben Sie ihn nicht genommen, was Sie lange hätten thun können. — Jetzt ist er todt. — Karl hat sein Elend vielleicht Ihnen zu verdanken, Grete. Sie haben sich von dem unverbesserlichen Säufer, der mit Ihnen bei den Dorfkomödien herumzog, bald losgemacht; aber Karl haben Sie ihm überlassen, wie ein Lumpenbündel, wie einen Stein. Das ist vorüber. Karl ruht im Grabe, und wo Ihr Vater ist . . . weiß ich nicht. Vielleicht verantwortet er auch schon, was er auf der Erde gethan!"

Blüthebusch-Solger schluchzte hinter dem Schnupftuche, ob ernst, oder als Komödiantin, wird nie enträthselt werden.

„Karl ist gestorben in meinen Armen, in meinen

Armen Grete, und hat mir ein Erbe hinterlassen. Das Häuschen, worin seine Mutter gewohnt, hat ihm diese Selige mit einem Kontrakte hinterlassen, wodurch dasselbe bis jetzt schuldenfrei gemacht wurde. Das Häuschen ist mein, mein und gehört keinem Andern! Ich wäre aber bereit, das Häuschen der Grete zu geben, wenn Sie Ihre Komödie mit Herrn Schwach gut machen, durch eine andere Komödie — Grete! Wir Alle wünschen sie, und wir stehen Alle dafür ein, daß sie ohne Gefahr ist. Wollen Sie, Grete?"

„Bedenken Sie!" sagte Schnepselmann und legte gewichtig seinen Zeigefinger an die Nase.

„Sie sind bereit, Grete?" fragte Poll.

Grete Blüthebusch, Thusnelda Solger, schüttelte zustimmend das enttragisirte Haupt.

„Und das wird die letzte Komödie sein? — Und dann wollen Sie in Ihrem Dorfe als ehrsame Person leben?"

Abermals natürliches Kopfschütteln ohne szenische Kunst.

„Darf ich bitten?" sagte Poll und streckte ihr sehr zeremoniell seinen Arm, gebogen wie einen Krughenkel, hin. — Fräulein nahm ihn zögernd, Poll machte ein sehr würdevolles, tragisch-parodistisches Kompliment mit ihr gegen Schwach, und verschwand an ihrer Seite, mit ihr aus dem Zimmer.

Schnepselmann eilte rasch zu Schwach, schüttelte diesem, der erstaunt Mehreres fragen wollte, die Hand, verhielt sich jedoch geheimnißvoll und vertröstete Schwach's Neugier auf die Zukunft.

Als der überraschte Schwach doch zu dringend wurde, entgegnete Schnepselmann schlau lächelnd: „Nur Geduld, Geduld!“ und eilte den Beiden nach.

Zweiundsiebzigstes Capitel.

Käsemenger's brillanter Salon wird plötzlich wieder aufgezündet — Signora Casomini's Herz geräth neuerdings in Flammen — und bei diesem Strahlenglanze wird mancher alten Geschichte prächtig heimgeleuchtet.

Madame Käsemenger saß in ihrem brillanten Salon ganz so brillant wie früher.

Fräulein Esmeralda hatte wol noch die Froschfisiognomie von ehemals, aber sie war etwas mehr gealtert, das Gesicht war länger, die Züge waren noch mehr kalendarisch-unbestimmt, das Weiß der Augen glotzte mehr grau-gelblich. — Ob dies die Poesie oder die Musik verursachte, und wie dies ihre Reize erhöhte, bleibe Jedem zu denken überlassen. —

Vater Käsemenger hatte an Stimmumfang nicht gewonnen; aber der Kopf schien täglich noch schmäler, die Nase noch schneidiger werden zu wollen, wie etwa ein Braten-Messer.

An der Seite Fräulein Esmeralda's saß heute wieder, wie einstmals, Thusnelda Blüthebusch, die Tragikerin, die

lange den Käsemenger's verschwunden, aber endlich in dem geehrten Hause wieder erschienen war, um ihre Dienste zur Ausbildung in der Deklamation anzubieten.

Diese Dienste wurden auch angenommen; denn merkwürdiger Weise, trotzdem der „elegante Weltfreund", und noch andere unelegante Geldfreunde, Fräulein Esmeralda in der Kunst immer weiter vorschreiten ließen, kam dieselbe doch immer mehr von dem Ziele ab: durch ihre Kunst ein Engagement bei einem Direktor und durch ihre Natur ein Engagement bei einem Dirigirten, nämlich Ehemanne, zu erwerben.

Herr Baron Schnurrer von Leerfeld war nicht zugegen. Er hatte in den „höhern Salons" so viel zu thun, daß er ganz auf die hundert Thaler vergaß, die er Herrn Käsemenger's Kanarikopf schuldig war. Es wäre sehr unelegant gewesen, diesen feinen Mann aus den höheren Salons herauszureißen und ihn zu einem Plebs hinab zu bringen, der nicht die hohe Ehre würdigt, das Bewußtsein zu besitzen, einen Baron Schnurrer von Leerfeld zum ewigen Schuldner gemacht zu haben!

Der weltgereiste Professor war auch nicht mehr zugegen. Seine Stelle hatte die lebendige musikalische „Zukunft" eingenommen, welche einst in der Akademie so gerecht die Alten gemeistert und auf die neuen, aber noch sehr kothigen Straßen der Tonmalerei hingewiesen. Die Zukunft mit zwei Beinen besaß noch immer sehr viel Hemdkragen und Halsmuskeln, aber bereits verschiedene Bärtchen.

Das Gefolge von Tanten und Onkeln war wie einstens zugegen.

Madame Thusnelda Blüthebusch hatte bei den Unterrichts-Stunden, wie einstens, Signora Esmeralda Casomini

sehr liebenswürdig gefunden, und war neuerdings erstaunt darüber, daß kein Mann sich noch das Glück ihres Besitzes als schönstes Ziel seines Lebens auserkoren. — Bereits nach den ersten Visiten rückte sie zaghaft mit einem Vorschlage heraus, den sie für „gewagt hielte". — Sie wüßte einen Gutseigenthümer aus ihrer Gegend, sagte sie, welcher Kunst liebe, aber doch immerhin nur ein Mann vom Lande sei. Er sei ledig, und sie glaube, wenn Esmeralda Reiz am Gutsleben fände, so wäre sie, wie keine Zweite, geeignet, diesem Manne das Leben zu versüßen. Er sei nicht übel, habe ein gutes Herz und die Hauptsache: Haus und Landeigenthum. Madame Blüthebusch drückte sehr schüchtern ihre Zweifel aus, ob Signora Esmeralda einen solchen Vorschlag nur bedenkenswerth erachten werde.

Signora schwieg; aber der Baß der Mutter war häufiger über diesen Gegenstand zu vernehmen, und der Kanarikopf des Vaters pickte sehr häufig an diesem Gegenstande wie an einem Zuckerstückchen herum. Robert, zur Kavallerie übergetreten, brauchte noch mehr Geld als sonst; die Pferde bedurften erstaunlich viel Haferzulage und fraßen sich, sonderbarer Weise, häufiger lahm, als man dies von landesfürstlichen, wohl geschulten Kavallerie-Rossen in der Regel zu erwarten berechtigt wäre. Signora bedurfte daher, dringender als sonst, ehemöglichstes An-den-Mann-bringen.

Die wohlmeinenden Vorschläge Madame Thusnelda's wurden dem prüfenden Käsemenger'schen Terzette unterzogen. Das Adagio der Bedenken wurde zuerst angestimmt.

Müßte man den Schwach'schen Prozeß aufgeben? hieß es. —

Wer konnte aber in der Stadt über jenen Herrn Auskunft geben?

Agent Schnepselmann kannte, nach Thusnelda's Aussagen, den Herrn und seine Vermögensumstände sehr wohl. Aber der Agent, sagte sie, sei mit dem Hause verfeindet, noch von jenem unglückseligen Abende her, und es würde daher schwer halten, denselben zur Auskunft und Mitwirkung zu gewinnen.

Käsemenger's reizender Diskant übernahm diese Aufgabe als Solo; und Schnepselmann ließ sich nur nach Weigerung, besänftigtem Unwillen, und auf große Versprechungen hin, gewinnen — unbeschadet des Schwach'schen Prozesses. —

Der Agent Schnepselmann gab die allerbeste, erfreulichste Auskunft und that, einmal gewonnen, eifrigst das Seinige — Alles unbeschadet des Schwach'schen Prozesses.

Hierauf ward das Allegro des „Planes im besten Gange" angestimmt.

Und nun gelangte man zum großartigen Finale! Der Landgut-Eigenthümer sollte erscheinen, von Angesicht zu Angesicht sollten sich die beiden Geschlechter sehen, die voraus zur Billigung vorgelegten Kontrakte sollten unterschrieben oder verworfen, Esmeralda sammt ihrer Kunst, ihrer Poesie und ihrem Notizenbuche geheiratet oder verschmäht werden!

Herr Haus- und Landeigenthümer . . . . Hinze wurde von Schnepselmann nun sehr zeremoniell in den Sal eingeführt.

Herr Haus- und Landeigenthümer Hinze — Haus- und Bodenbesitzer war er zweifellos — hatte ein Gesicht, das uns nicht fremd sein kann; aber für Herrn und Ma-

dame Käsemenger nebst Signora Esmeralda es durchaus sein mußte. Es strahlte mit sehr wohlgerundeten Backen und einiger Wohlbeleibtheit, die uns nicht neu sind, aber in einem Kostüme, das wir durchaus nicht an dem Haus- und Landeigner bisher gewohnt waren.

Der Haus- und Boden-Eigner ward umzingelt, präsentirt, angezirpt und mit dem Basson bewillkommt, das einst auch Herrn Herkules Schwach die gleichen Ehren angethan.

Signora Esmeralda war heute weniger schwärmerisch, ließ auch den „kranken Spatzen" oder „geheilten Sperling" in Ruhe, denn Poesie hielt sie im Grunde bedenklich an der Seite des Oekonomen, — aber sie blickte noch froschartig-eindringlicher, als sie damals nach Schwach geblickt. —

Nur Madame Thusnelda deklamirte eine für die Gelegenheit verfaßte ländliche Idille von Esmeralda's Poesie, „der Schutzgeist der Bohnen," welcher bei Herrn Hinze sehr vielen Beifall fand.

Fräulein Esmeralda sang gegenwärtige und zukünftige Lieder, musizirte zwei- und vierhändig, von Meistern, die schon ans Ziel gewandert, und solche Musik, die sich noch im Vorschreiten die Stiefel zerriß. „Bim, bam, bum! hi, ha, ho!" tönte es wieder von Kehle und Klavier, und jeder großartige Schluß wurde mit endlosem Beifalle begrüßt.

Madame Käsemenger sah ihre stillschweigenden Mitanstrengungen beim Spielen und Singen belohnt. — Der Schweiß war nicht umsonst, auch die Kerzen, der Thee, die Limonade, die Mandelmilch, der Braten und Punsch waren nicht vergebens geopfert — Herr Haus- und Landeigenthümer Hinze erklärte lächelnd: er habe Alles über Erwartung

gefunden, und wenn die verehrten Schwiegereltern sich viel von ihm versprochen, so sollen sie doch noch in Zukunft ihre Erwartungen weit mehr übertroffen finden! —

Die Musik, der idillische Bohnengeist, die Zukunft, der Braten, die Aussichten ins Landleben, die Froschblicke und Kuchen waren verschlungen, der Beifall im Ueberflusse gespendet, Herr Käsemenger meldete hocherfreut und heimlich an Herrn Schnepselmann: seine Tochter habe gegen den jovialen und allem Anscheine nach gutmüthigen Herrn nicht nur nichts einzuwenden, sondern er gefalle ihr in seiner Heiterkeit und seinem ungezwungenen Anstande sehr.

Der Herr erklärte sich seinerseits ebenfalls sehr erfreut und für das Versprechen bereit. —

Diesmal waltete kein Mißverständniß ob, Alles war klar, rein, deutlich. —

Kerzen — Kontrakte — Seufzer — Kandelaber — Dintenfässer — holde Scham — Streusand — Unterschriften — — — Poll und Esmeralda sanken sich beseligt in die Arme! —

„Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Dreiundsiebzigstes Capitel.

Enthält Erinnerungen an ein düsteres Grab — zwei verschollene Männer — einer bei Brunk und einer am Armensündergrabe im Kirchhofe — aus dem Tagebuche eines Todten, über zwei Welttheile.

Jahre waren darüber hin, das Gras auf Aster's Grab war in reichen, schwellenden Halmen emporgeschossen — wieder verwelkt und, neu gedüngt von dem verwesenden Leben unten, emporgehoben.

In Adele's Herz wollten die Keime nicht so rasch Grund fassen, gedeihen, blühen! —

Wenn aus dem besaiteten Instrumente ein gewaltiger Klang hervorgebracht wird, so währt noch lange, lange nachher in der Höhlung das leise geisterhafte Ziehen der Töne fort. — So war es auch in ihrem Innern. Kein mächtig aufregender, aufwallender Schmerz; — aber ein leises, wehmüthiges, fortdauerndes Klingen, so wie die Aeolsharfe dem lauschenden Ohre tönt, wenn sie ferne von leisem, leisem Hauche forttönend berührt wird.

Wie Mancher mochte an der zierlichen, holden Gestalt vorübergegangen sein und dann seine Blicke ihr nachgesendet haben, wie sie so dahinging, im einfachen Trauerkleide!

Ihr zarter, niedlicher Wuchs, noch deutlicher abgeprägt durch das Schwarz ihrer Hülle, ihr blasses Liliengesicht mit dem blauen Auge und den rothschwellenden, schöngezogenen Lippen, ihr goldiges Har umgränzt von dem Schwarz der Trauerfarben — es war zu lieblich, zu herzgewinnend!

Schwellte das Gras ob Aster's Leiche? —

Wer hat ihn gesehen in die Fluth springen, seine Arme den Wellen breiten und darin verschwinden?

Der Armensünderkarren, der eines Nachts durch die Straße fuhr und einen Leichnam an der Kirchhofmauer ablud — die Aussage Krimpler's, der, durch die Brille lugend, an der Wäsche das Merkzeichen erkannte — der Todtenzettel, der die Worte enthielt: „Ernst Aster, ertrunken, Selbstmord" — was können sie bedeuten?

Ein Mann saß zur selben Zeit, als dies Alles geschah, auf einem durch das Meer dahinstreichendem Schiffe und sah in die Fluth.

Sollte Niemand von uns die braunen Locken, den wehmüthig-düstern, unheimlich-schönen Blick, die bald blassenden, bald glühenden Wangen gekannt haben? — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Jetzt schritten zwei Männer durch die Straßen. Der Eine hoch, mit breiter Brust, kräftig in jedem Gliede, gebräunt im Gesichte und offen um sich schauend. Der Andere war kleiner, schmächtiger, in ärmlichem aber reinem Kleide, mit breitrandigem Hute, die Züge von einem Vollbarte fast ganz verdeckt, und die dunkeln Blicke lugten beinahe ängstlich scheu hervor aus dem Hute, der tief in die Stirne gezogen, dieselben ohnehin verbarg.

Der Erste war ein Bild voll Leben, Gesundheit, der Andere voll Vergehen, Kränkeln und Siechen, und ein leises Fiebern durchfuhr manchmal den übrigens nicht übel gebauten Körper.

Die Männer schritten durch die Straße, stumm nebeneinander.

An eine Ecke gekommen, hielt der Eine, mit dem breitrandigen Hute und dem fast verborgenen Gesichte, an.

Sein Begleiter stand stille.

Der Erste hob die Hand, streckte sie nach vorne und sagte fest, aber düster: „Dort!" — Ein Fiebern verursachte ihn die bebende Hand bald zurückzuziehen.

„Du willst also wirklich nicht mit mir? Und Du bist krank!"

„Ludolf, hier endet unsere Verbindung. — Ich habe Dir versprochen, Dich zu Deinen Kindern zu führen. In jenem Hause sind sie. — Leb' wohl!"

„Und Du?"

„Und ich wiederhole was ich gesagt. Wilhelm, Du gehst, bist Deinen Kindern ein Vater. Mich überlassest Du meinem freien Willen, meinem Schicksale. Dein Wort noch einmal, daß Du meiner in keiner Weise erwähnst, mich nicht schilderst, kurz des Mannes, den Du als Arthur Ernst in Amerika kennen gelernt, in keiner Weise gegen Andere gedenkst! Dein Wort?"

„Ich habe es versprochen, hier noch einmal meine Hand!"

„Ob wir uns wiedersehen? — Ich weiß Dich zu suchen. Du kennst meine Wege nicht. Werde ich es wollen, so werden wir uns finden. Schweige — lebe wohl!"

Sie schüttelten sich die Hände, der Mann mit dem dunklen Barte und dem breitrandigen Hute hob noch einmal die fiebernde Hand: „Dort!" — Und sie schieden.

In einer Straße der Stadt ward dieser Mann mehrere Tage hintereinander gesehen, scheu um sich lugend, auf und abstreichend. Zuweilen hob er das Auge gegen ein Fenster — er war noch blässer, kränklicher als zuvor — und

wenn er das Gesicht nach dem Fenster hob, that er dies doppelt vorsichtig, war der Hut noch tiefer über die Stirne gedrückt.

Der Mann war nach wenigen Tagen verschwunden.

Im Kirchhofe an der Mauer war ein Armensündergrab; es trug kein Kreuz, kein Zeichen; nur mit schwarzer Farbe war an der Mauer ein E und A geschrieben; — wenn der Regen nicht den Hügel, nicht die Buchstaben ganz verwaschen, so mußten sie dies besonderer Gunst und Pflege verdanken.

Dort an der Kirchhofmauer, am Armensündergrabe, war jetzt ein Mann, ganz mit demselben dunklen Barte, dem runden Hute, den ergreifenden Blicken sichtbar, und jedesmal, so oft er kam, rieselten Fieberschauer durch seine Glieder.

Der Todtengräber sah diesen seltsamen Kunden einigemale; aber der Todtengräber mußte an Kundgebungen der Trauer aller Art gewohnt sein, und ließ daher auch den Unbekannten gewähren.

Manchen Abend legte er diesem Gast die Hand auf die Schulter und mahnte ihn an das Gesperrtwerden des Gitters.

Heute saß der Fremde wieder, zusammengekauert, das Haupt mit dem breiten Hute fast in den Schoß gesunken, einen Stock, der ihm zur Stütze gedient, im Arme, und dieser Stock reichte ihm, als er so zusammengekauert saß, über die Schulter hinaus.

Der Abend war weit vorgerückt, der Todtengräber hatte schon, in Rücksicht auf seinen seltsamen Kunden, das Gitter länger offen gelassen als sonst. Jetzt aber ward es bereits die höchste Pflicht für den Kirchhofwächter, zu schließen; er

ging mit der Laterne an den Mann, dessen Haupt in den Schoß gesunken war, und legte ihm wieder die Hand auf die Schulter.

Der Mann sah nicht auf.

Der Todtengräber rüttelte.

Der Mann saß wie vormals.

Der Todtengräber neigte sich nieder, hob dem Manne den Hut und leuchtete in dessen Gesicht.

Das Auge war geschlossen, das grell beleuchtete Antlitz gehörte — einem Todten!

Mit Fackeln und Laternen geleitete der Wächter später den Bezirksarzt und zwei Amtspersonen an das Armesünder-Grab und zu dem Geendeten.

Der Bezirksarzt, Doktor Bolte, nahm ihn in sorgfältigen Augenschein, und seltsam bewegten ihn die Züge, über die er sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte, trotzdem sie ihn eigenthümlich mahnten.

Das schlüßliche ärztliche Urtheil lautete: Gestorben am Zehrfieber.

Die Gerichtspersonen nahmen aus der Brusttasche des todten Mannes ein kleines Schreibbüchlein, ohne Namen, ohne Andeutung des Besitzers; einige Gedichte und Tagebuchnotizen waren der Inhalt.

Auszüge aus dem Taschenbuche.

Drei Schiffe.

Es zieht ein Schifflein durch die Fluth,
Was birgt es wol im Kiel?
Ein Jünglingsherz voll frischen Muth
Sucht in der Fern ein Ziel.
Fahr zu, fahr zu,
O Schifflein fahre zu —
Ein Menschenherz
Voll Hoffnung tragest Du!

Es glänzt ein Seglein auf der See,
Wem gilt denn wol sein Flug?
Dem Armen, der sein Liebst's, voll Weh
Daheim zu Grabe trug.
Fahr zu, fahr zu,
O Schifflein fahre zu —
Ein Menschenherz
Dem Gram entführest Du!

Es schwankt ein Mast im Sturmgebraus,
Wer hat ihn wol gesandt?
Vom Vaterland und Heimathshaus
Ist Einer fortgebannt. —
Sink ein, sink ein,
O Schifflein sink zu Grund —
Dies Menschenherz
Machst so Du nur gesund!

*

Ich bin zu Fuße durch Deutschland gewandert, bis an die See. Mir schien es, ich müßte, wie jener Pilger, wenn ich zwei Schritte vorwärts gethan, wieder einen zurück machen. Nicht die Scheu vor dem Pilgerziele, ach! die Liebe zum heiligen Boden, den ich verließ, war es, die mich so tief ergriffen. — Dies Volk ist werth geliebt zu sein — und ich muß, ich muß von hinnen!

*

Das Schiff segelt gut; von jetzt ab in zehn Tagen auf freiem Grund. Auf freiem Grund! Mein Gott, er ist doch nicht mein Vaterland — mein liebes, liebes, in Thränen geliebtes, verlassenes Deutschland!

*

Scheiden.

Wenn Du von Lieben scheiden mußt,
Das ist ein großes Weh,
Es bebt das Herz Dir in der Brust,
Das Auge weint Adee —
Doch andre Leut,
Die Welt so weit,
Wohin Du bist gekommen —
Das kann vielleicht Dir frommen!

Wenn Du von Todten scheiden mußt,
Das ist ein größer Leid;
Es spricht das Herz gar wohl bewußt:
Für alle, alle Zeit!
Doch ist zur Erd
Die Ruh beschert —
Wird Dich ein Trost beschleichen
Vom Leben in Gottes Reichen!

Doch wenn Du einmal scheiden mußt
Verbannt vom Vaterland —
Ein größ'rer Schmerz in Menschenbrust
Ist nimmer mir bekannt.
Denn Tod ist's nicht
Und Leben nicht —
Durch Thränen wirst Du schauen
Lebendig todt, mit Grauen!

*

Gelandet. In Amerika! Sie drängen um mich! Jeder weiß ein Hotel — einen Wagen — ich bin ganz ihr ergriffenes Eigenthum — ich habe doch sicher Geld — Geld ist das zweite Wort, das ich hier gehört!

*

Freiheit! ha, ich habe die Freiheit; sie haben um keinen Paß, um nichts gefragt; sie fragen auch nicht, ob ich mich am Hafen hinlege und verhungere — es liegen dort Mehrere, die nahe daran sind.

*

Weiter nach Westen! Wie ist hier die Stadt so lärmend, so wild! Mein Geist gilt nichts; es gilt auch jener Anderer nicht. Vorgestern haben sie einem Redner einen Fackelzug gebracht, heute werfen sie ihm mit Steinen die Fenster ein, der Mann ist mit Lebensgefahr entronnen. Die Leidenschaften brechen hier stets und in Allem ungezähmt los — Wildheit gilt einem großen Theile für Freiheit.

*

Dollar, Dollar ist das Zauberwort hier, das alle Thore, alle Herzen öffnet. Der Mensch — es ist vom weißen die Rede, der schwarze gilt nicht als Ganz-Mensch — ist hier eigentlich in drei Klassen getheilt. Die Nothings und Nobodys — zu Deutsch Nichts und Niemande — sind die niedrigsten Menschen, denn sie haben keine Dollars. Zur zweiten Klasse gehört, „one who makes good out“ — Einer der sich herausmacht. Zur höhern und höchsten Klasse gehört, „one who makes money“ — Einer der sich schon Geld schafft. Der „banker“, Banquier, ist die Blume

der Gesellschaft! — Die Natur vermengt ihre Menschenracen, die Dollar-Menschheit kennt keine Vermischungen. — Ich bin „nothing“ und „nobody“, nur zuweilen etwas: ein „damned dutchman“ — verdammter Deutscher. — — Freiheit und Gleichheit!

*

In den angesiedelten Gegenden ist das Eigenthum sehr theuer; man braucht so viel Geld wie bei uns, wenn nicht noch mehr, um zum Besitzthum zu gelangen. Knecht und Taglöhner sein, kann man. Wer einige Thaler hat, geht weiter. Das Glück, von hier wegzuziehen, kann er sogleich genießen. Betrogen werden, erweckt nicht Mitleid; dem Armen, oft um seinen letzten Heller Gebrachten und Elendgemachten, sagt man: „There you must open your eyes“ — hier müßt Ihr die Augen öffnen; und der Betrüger hat noch alle Geldmenschen auf seiner Seite, denn er ist „sharp“ — scharfsinnig — und „a head going“ — vorwärts schreitend. — Vorwärts!

*

Gewandert mit Eingeborenen tief landeinwärts. Sie haben mit Verachtung auf mich geblickt, sie sind „Natives“ — Eingeborene — und ich bin ein Fremdling, noch dazu ohne Geld; also hier Plebejer, dort erblicher Landadel! Baron C., auch aus Deutschland, fuhr eine Strecke auf dem Dampfschiffe mit uns; der „damned dutchman“ hatte Geld und Titel, das Schiffsvolk sammt dem Kapitän konnte dem hohen Manne nicht Achtung und Ehre genug erweisen. Die Ladys waren sehr geschmeichelt mit einem „Baron“ Umgang zu haben. — Auf dem zweiten Platze verkaufte ein nativer Herr seiner Sklavin, die kürzlich Mutter ge-

worden, den Säugling von der Brust, um 45 Dollar. — Der Säugling und die Sklavin sind doch „natives"? — Die Sklavin jammert und rauft die Hare; gleichzeitig ist große Freudenbezeugung um den Herrn Baron, denn der Herr Baron haben das Wappen auf der Equipage der nordamerikanischen Familie gleichartig und gleichberechtigt mit dem eines englischen Hochtorys, Lord, anerkannt. — Gleiche Menschenrechte! O ihr Mannen von Bunkershill, die ihr einst jauchzend und mit Wunden den siegreichen Tag begrüßt!

*

Angesiedelt im Urwalde. Ich schlafe auf der Erde unter einigem Baumreisig. Ich habe das Fieber und arbeite. — Wenn man bei uns so arbeiten wollte, man bekäme doppelten Tagelohn und kein Fieber. Daheim ist's doch besser, als im einsamen Walde, hilflos, blos für seinen Mund arbeiten zu müssen. Eine Blockhütte, in die bei uns zu Hause keine Bettlerfamilie kriechen würde, ist mein mühevoll erstrebtes Ziel.

*

Gruß an die Heimat.

Es braust das Meer und rollet ans Land
Die Wogen mit Zischen und Schäumen —
Da steht ein Deutscher am Neuwelt-Strand,
Das Herz voll Sehnen und Träumen.
Er hebt das Auge zum Osten empor,
Als sollt es die Weite durchdringen,
Dann ringt sich ein Seufzer vom Busen hervor —
Mir deucht ich höre ein Singen:

Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

Frei ist dies Land, in Fülle trägt
Es Palmen, Mirt' und Bananen,
Selbst Schätze, die der Boden hegt,
Sie müssen an Märchen gemahnen.
Die Ernten segnen üppigst die Müh,
Allüberall nur Duft und Schimmer,
Und dennoch — es kommt ich weiß nicht wie —
Die Heimath vergesse ich nimmer.
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

Du altes Land, Du deutsches Land,
Des Geistes hohe Zinne,
O hieltest Du höher Dein Auge gewandt,
Zu Deines Ruhmes Gewinne.
So groß wie Du, so herrlich und schön,
Mit Deinen Millionen —
Du solltest nicht blos mit Andern geh'n,
Nein stolz vor Allen thronen.
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

Das Meer ist Dein, nach Süd und Nord
Erstreckst Du die mächtigen Flanken,
Dein Boden ist ein reicher Hort,
Dein Ruhm so That als Gedanken.

Und dennoch such ich die Flagg' am Mast
Und zähle die Dich verlassen, —
Es will sich mir im Auge fast
Der Schmerz zu Thränen fassen.
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

Wie ich, so zogen viel Tausend hinaus
Von Dir in ferne Meere,
Es ziert und stärket der Andern Haus
Was sonst Dein eigen wäre.
O siehe zum Bremer Haff nur hin —
Welch emsig und rührend Treiben!
Dein sind die Söhne und Töchter, die zieh'n,
Ein mildes Wort — sie bleiben.
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

Wol mag der Boden anderwärts
In reich'rer Fülle prangen,
Doch gibt's noch Eins, das ist das Herz,
Das will sein Theil verlangen.
Doch was daheim dem Herzen blüht,
Das kann die Fremd nicht reichen —
Ein deutsches Herz, ein deutsch Gemüth
Hat nirgends seines Gleichen.
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

So spricht der Siedler am fernen Strand,
Die Wogen grollen und schäumen;
Es scheidet die Sonne am fernen Rand,
Europa mit Morgen zu säumen.
Der wackere Siedler zur Hütte geht
Die müden Augen zu schließen —
Im Traume ihn die Heimat umweht,
Er hört dort singen und grüßen:
Ein süßer Zauber wird wach
Gedenk ich mein Vaterland Dein —
Was bist Du nicht — und ach,
Was könntest Du erst sein! —

*

Einen Deutschen gefunden. Fieber und Arbeit. Er mußte auswandern, seine Heimat konnte ihn und seine Kinder nicht nähren. Verzeihliche Sünde des Auswanderns. Nur der Lebende hat eine Heimat; verhungern ohne sich zu helfen, ist Selbstmord.

*

Ein anderer Deutscher, zwanzig Meilen weit zum Nachbar, sechs Meilen von hier, gekommen. Ergreifende Fügung! W. L., der Gatte jener Witwe vom Spitale und Vater der Kinder, welcher mit all den Seinigen unbewußt so viel Theil an der Lenkung meines Geschickes gehabt. — Ich bin nur sehr spärlich und zaghaft mit Auskunft vorgegangen.

*

L. ist mein Freund, er weinte bitter, in Reue. Er hat noch nicht genug, um zurückzukehren und den Seinen

zu helfen. Er weiß auch nicht, was thun. Er will weiter arbeiten — und sollte es sein Leben kosten!

*

Wo ist das Land?

Wo ist das Land, wo alle Qualen enden
Für dieses sieche Menschenthum?
Wo Recht und Licht in hellen Flammenbränden
Ausstrahlen ihren ganzen Ruhm;
Der Herzen zu Herzen sich freudig wenden,
Der Mensch den Menschen begrüßet,
Und froh er im Bunde genießet
Ein Dasein, wie's nur die Hoffnung gekannt —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

O süßer Traum, o still beglückend Wähnen,
Das nach dem holden Thal sich neigt!
Es schimmert durch die heißen Thränen,
Wenn der Schmerz zu kurzem Rasten schweigt;
Da schifft das Herz auf ros'gen Kähnen,
Da blitzt sie auf die Küste,
Es schwellen die grünenden Brüste;
Doch ach, wenn kaum der Blitz verschwand —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Aeonen ungezählter Sonnenkreise
Durchzieht die Menschheit des Lebens Pfad,
Und rings ertönt die frohe, heit're Weise,
Daß längst sie den des Heils betrat.
Doch führt mich nach des Thals Geleise,
Wo frei die Opfer zählend
Nicht schreitet das hemmbare Elend,
Und Milde den kleinsten Schmerz verbannt —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Wo flicht der Mensch nicht selbst die Dornenkrone
Und zimmert nicht am eignen Kreuz?
Wo sieht er nicht, im Gleichmuth oder Hohne,
Den Andern am Leidensweg bereits?
Wo ruft er jedem Peiniger „schone!“
Wo ist der Wahn vertrieben
Und reicht, statt Geißelhieben,
Dem Gott-Menschen er die Bruderhand —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Wo ist kein düstrer Zwiespalt in den Reihen,
Wo ist kein Losungswort „Partei?“
Wo darfst Du jedem Kreis Dich weihen
Ob auch Dein Kleid ein grobes sei?
Wo braucht die Noth kein solch Verzeihen,
Wo bleicht kein Haupt in Sorgen,
Und stürzt das Gold, verborgen,
Nicht Reinheit, Tugend in den Sand —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Was auch ein stürmisch Hoffen mag uns malen,
Hinblaßt es vor der Wahrheit Strahl;
Hier heißt die Losung Metall und todte Zahlen,
Dort ist's der Glaube, Stamm und Stahl!
Wo bricht der Mensch des Herben Schalen,
Wo spricht er: Freunde willkommen,
Und freudig vom Segen genommen,
Er ist uns Allen von oben gesandt —
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Es sucht mein Aug wol hüben und drüben vom Meere
Und weilt an jedem Uferrain,
Ob da, ob dort das süße Eiland wäre?
Das Herz es rufet nein und nein!
Es drängen des Menschen kostbare Zähre

Allüberall Gewalten,
Nur wechseln die Gestalten,
Es bleibt der Ruf stets unverwandt:
Wo ist das Land, wo ist das Land?

Und dennoch, dennoch wird es ewig stehen,
Und stürzen wird's die Zeit wol nie,
Es hebt sich höher nur nach Sturmes Wehen,
Das Land im Reich der Phantasie!
O suche nicht auf Erdenhöhen,
Dein Herz es hofft vergebens,
Dies Reich des schönen Lebens
Nur schöpfrisch des Menschen Geist erfand —
Und dort ist das Land, dort ist das Land!

*

Die Indianer haben den Wald angezündet. Auf viel Meilen in der Runde ist Alles niedergebrannt, Hütten, Ernte. — Sind die Ansiedler todt?

*

Der Indianerzug.

Durch die Wälder von Wiskonsin
Schreiten flücht'ge Indianer dahin;
Sie schreiten so ernst, sie schreiten so still,
Ihr Haupt ist zur Erde gebeuget,
Nur manchmal ein Schrei, gar wüst und schrill,
Vom Sachem*) der vorwärts zeiget.
So ziehen sie düster den Wald hinein —
Sie tragen, sie retten — der Väter Gebein!

---

*) Sachem, einer der Greise und Stamm-Obern.

Von Allem was jüngst noch sie eigen genannt,
Die Hütte, den Herd, den Quell, das Land,
Von Allem was ihnen die wüste Begier
Des Fremden, des Weißen genommen,
Der brach den Bogen, der schoß das Thier,
Der grüßend mit Schwertern gekommen!
Von all dem Theuern, was blieb noch allein?
Was Weiße nicht achten — der Väter Gebein!

Die Sonne scheidet mit glühendem Blick,
Es flammen die rothen Gesichter zurück;
Und wie hoch oben ihr Gott der Erd',
Zum Abschied die Thräne weinet,
Entquillt ihrem Aug, zum Himmel gekehrt,
Der Thau, der jenem sich einet.
Dann heben noch einmal im Purpurschein
Zum letzten Gruß sie — der Väter Gebein!

Der Wald wird trüb, der Wald wird dicht,
Kaum läßt er zum Stamme das mondige Licht,
Kaum reget im Lüftlein sich Blum noch Blatt,
Es schweiget der Aerte Getöse; —
Da horchet der Sachem, am Boden platt,
Ob nah nicht der Weiße, der böse;
Dann springt er auf und deutet: nein!
Rasch reihen zum Kreis sie — der Väter Gebein!

Ein Schrei, daß kreischend der Vogel flieht,
Es stimmen die Flücht'gen ein Trauerlied,
Sie schwingen den Bogen, die Lanze, das Beil,
Und kreisen im wilden Reigen;
Es bebet der Wald vom Schmerzensgeheul
Den Kindern der Wildniß zu eigen;
Und Tanz und Lied, und Thrän' und Pein,
Sie gelten dem Lande — der Väter Gebein!

Der Sachem spricht, der Tribus schweigt.
„So sind wir endlich zu Boden gebeugt,
So traf der Weiße zu fest und gut,
So hat er uns endlich vertrieben,
So klebt an jedem Baum das Blut
Von Vater und Mutter und Lieben.
Der Rest der Schätze, die euer und mein —
Aus Gräbern gewühlet — der Väter Gebein!"

Wolan, so wollet noch wandern ihr,
Zu suchen ein neues, ein freies Revier?
So wollet noch fällen ihr frisch den Baum,
So wollet das Netz ihr flechten,
Daß neu aus der Hütte, begonnen kaum,
Die Weißen euch jagen und ächten?
Ha, wollt ihr von Frischem die Gräber weih'n,
Und lassen auch dies noch — der Väter Gebein!

Ha, wenn ihr noch Echte und Rechte seid,
So endet noch heute der blut'ge Streit!
So zeiget dem Weißen der Himmel von fern,
Ein greller und lichter Mahner,
Wie theuer das Land, wie lieb und gern
Die Heimat dem Indianer!
Auf, Brüder! die Flamme zum Busche hinein —
Verbrennet mit uns — der Väter Gebein!"

Ein Schrei, daß kreischend der Vogel flieht,
Es stimmen die Flücht'gen ein Trauerlied,
Sie schwingen den Bogen, die Lanze, das Beil,
Und kreisen im wilden Reigen,
Es bebet der Wald vom Schmerzensgeheul
Den Kindern der Wildniß zu eigen.
Dann leuchtet auf Meilen ein greller Schein —
Ein Glutengrab — für Aller Gebein!

*

Fieber und Noth. Ich bin ein wandernder Ackersknecht.

*

Ich möchte nicht die Heimat wiedersehen, weil ich hier ohne geistige Nahrung und im Elend lebe — ich möchte das Land meiner Heimat sehen, denn ich habe ein deutsches Herz, ich strebe wie ein Magnet dem Ziele zu — das Herz ist ein steter Kompaß und nur Gewalt kann es von der einen Richtung lenken!

*

Das Fieber endet nicht. „Have you money?" — Haben Sie Geld? fragt der Arzt, ehe er meinen Puls berührt; have you money fragt man überall. Die Kinder sprechen nur von money, und wenn sie eine Frage thun, so lautet dieselbe: „how many is the price?" — wie hoch ist Preis? Sie können weder lesen noch schreiben. Sie spielen stets „dailing" — handeln, ihr kindlich fantasiren ist: „costs and profits" — Kosten und Gewinn. Sie heißen Washington, Franklin und sie können weder lesen noch schreiben, ihr erstes und einziges Denken ist costs and profits! — So viele Sterne auf der Fahne blinken, so viele glühende Thränen möcht ich weinen!

Wann werden die Sterne in Wahrheit leuchten — es ist trübe — und wie lange wird es bleiben?

*

Ein Bild.

Es zieht durch meine Seele
Ein Bild so hoch und hehr,
Daß ich auf Erden zähle
Ein gleiches nimmermehr.

Nicht stammt's von Prunkgebilden,
Vom Schimmer den ich sah —
Es rührt von armen Wilden
Im Land Amerika.

Dort heimsen die Männer die rothen,
Die goldne Ernte ein,
Sie senden viel treue Boten
Gar tief ins Land hinein.

Die künden durch Zeichen und Worte,
Nach Ost und Süd und West,
Daß an dem heimischen Orte
Ein allerheiliges Fest.

Und wer da wandert auf Pfaden,
Wer ohne Hütte und Herd —
Er komme, er ist geladen,
Und nehme was Liebe beschert.

Ist Einer, der kühn sich vermessen,
Der von der Heimat verbannt,
Er komme, es ist vergessen,
Und kehre ins heimische Land.

Denn so wie der Geist, der große,
Die Ernte gereift auf's Neu,
So auch dem Menschenschoße
Die Lieb entsprossen sei.

O süßer Ton der Wildniß,
Vom Echo wiederhallt,
Er weckt ein rührend Bildniß
In Berg und Thal und Wald!

Es kommen viel arme Verbannte,
Die einsam und elend geirrt,
Es nahen auch Unbekannte,
Vom Ruf herbeigeführt.

Sie Alle werden empfangen
Von Kindlein auf der Wacht,
Und dann mit blumigem Prangen
In's festliche Wigwam*) gebracht.

Denn fern wie Kindlein vom Bösen,
Wie lieb im trauten Verein,
Soll auch der Fremdling erlesen,
So werth der Büßende sein.

Und so wie Kindlein geborgen
An liebender Mutterbrust,
Sei fern der Fremdling den Sorgen,
Des Schutzes der Büßer bewußt! —

Die Männer umtanzen das Feuer
Und singen den Festchoral —
Mit Tönen ungeheuer
Stimmt ein der Wasserfall!.

O seht, es sind nur Wilde,
An Bildung nicht Eurer gleich —
Doch wo ist Eure Milde
So rührend-liebereich?

Drum zieht durch meine Seele
Dies Bild so hoch und hehr,
Daß ich auf Erden zähle
Ein gleiches nimmermehr!

*

Ich fühle, daß das jedem Einwanderer fast unausbleibliche Fieber die Fasern meines Seins angegriffen. Ich werde sterben. Wenn ich nur meine Heimat wieder sähe! — Nur ein Grab in heimatlicher Erde! —

*

---

*) Wigwam, Dörflein.

Zu Schiffe gegangen nach Europa und Deutschland. L. mit mir. Seltsames, seltsames Geschick, das uns Beide auf den Lebenswegen zusammengeführt! — Eine eigenthümliche, tiefgehende Versöhnung für meine That fühle ich, daß ich ihn bewogen mitzugehen. Er bringt wenig mit, aber Erfahrung und Arbeitslust; er will daheim pachten und arbeiten für seine Kinder. —

*

Wenn ich nur nicht sterbe bevor wir landen. — Fieber, Fieber und peinigende Reue, daß ich mein Vaterland verlassen, mit dem ich stehen, siegen, leiden, freuen und trauern gesollt, unverbrüchlich verbunden als sein treuer Sohn. — Schuld und Sühne! — O Ungestüm des jungen Herzens und der alten Leiden! — Ein verlorenes Leben. — Fieber und ein gebrochenes Herz! —

*

Ein neues Märlein.

Ich will Euch ein Märlein erzählen,
Wie es mir jüngst vertraut
Ein meereskundiger Schiffer,
Mit heimlich flüsterndem Laut.

„Es ist 'ne dumme Geschichte
Wenn auch die ganze Welt
Das Meer und den Sturm und die Wogen
Für sehr natürlich hält.

Die Wellen und die Wogen
Die rollen im nächtlichen Wind,
Die armen geplagten Seelen
Von Menschenkindern sind.

Von solchen, die verlassen
Die Heimat mit leichtem Sinn,
Und froh durch's Meer gezogen
Zu fernen Landen hin.

Die nimmer wollten achten
Den eignen deutschen Grund,
Und nimmer wollten harren
Auf eine bess're Stund.

Die Land und Leut verlassen
Wo doch gewurzelt ihr Herz —
Und nichts mehr wollten wirken
Zu lindern den Heimatsschmerz.

Die Wellen und die Wogen
Die rollen im nächtlichen Wind —
Die armen geplagten Seelen
Von solchen Menschen sind.

Sie kommen von ferne herüber
Und wollen zum Uferrand —
Es streubt sich aber das Ufer
Und stoßt sie vom Heimatland!

Sie ächzen und grollen und zürnen —
Es ist ein trüb Geschick —
Die eig'ne süße Heimat
Stoßet sie schnöde zurück!

Die Leute sprechen gewöhnlich
Von einem Wellenschaum —
Es sind die weißen Laken
Der Todten fliegend im Raum.

Im Osten und im Norden
Da kommen sie drängend her,
Wo immer den deutschen Boden
Geküsset das heimische Meer.

Gott sei den Armen gnädig,
Die ziehen im nächtlichen Wind —
Und bessre die leichten Seelen
Die noch am Leben sind! —

*

Den heiligen deutschen Boden habe ich geküßt und darauf geweint. — Es ist mir besser und ich bin nur noch kränker! —

*

Ich habe Sie gesehen! — —

*

Das Grab . . . . . Verzeihung . . . . . Versöhnung . . . . ich gehe sterben! . . . .

*

Nichts Trüb'res kann es geben,
Als eine Seele die nach Hohem steht —
Und in dem Alltags-Leben
Im Kampf gemeiner Sorgen untergeht!

Vierundsiebzigstes Capitel,

welches wir durchaus zu lesen rathen, da es wieder in die Akademie führt, mit allerlei Menschen der Welt und der Akademie bekannt macht — und da namentlich ein Herr auftritt, der dem Leser sehr fremd und doch sehr bekannt ist, und zugleich solche Erklärungen und Aufschlüsse über die ganze Geschichte gibt — daß dies Kapitel die Sahne und das Butterzeug unserer ganzen Milch ist.

Die Akademie ist versammelt.

Wenn der Leser einen außerordentlichen Wissenskitzel besitzt und durchaus wissen will, wo, in welcher Stadt, sich die Akademie befindet, und ob jene literarisch-artistisch-eßthätige Gesellschaft sich wirklich „Akademie" benamse, so darf er, zur genauen Beantwortung dieser beiden Fragen, nur zweierlei Dinge thun.

Erstens: das Namensverzeichniß, mit dem dies Buch beginnt, durchsehen; und im Falle dies ihm nicht genügt, noch ein geografisch-statistisches Lexikon sämmtlicher deutscher Bundesstaten zur Hand nehmen, worauf er die Beruhigung fassen kann, bei Durchsicht aller Blätter, auf einem derselben, auch genau und deutlich den Namen des Ortes zu finden.

Zweitens: darf er in jener Stadt, welche er aufgefunden, sich nur um die ganze Quantität von „Kränzchen", „Konkordien," „Vereinen," „Klubbs," „Harmonien," „Auroraen", „Gesellschaften," „Ressourçen," Museen ꝛc. bekümmern; und daß unsere „Akademie", wenn auch unter andrem Namen, darunter sei, darüber kann nicht der geringste Zweifel obwalten.

Also die „Akademie" ist versammelt.

Kommt, gehen wir in die Akademie, wir sind so glücklich, ohne Karten, Aufnahme und besondere Vorstellungen eingelassen zu werden — wir haben heute wichtige, nothwendige Verhandlungen zu vernehmen, denn der ganze — „Herkules Schwach", sammt seinem Autor, seinen Schwächen und Stärken, seinen Größen und Kleinheiten, seiner Länge und Breite, seiner Höhe, Fläche und Tiefe, seinem Geiste und seinen heimlichen Leberflecken, sind auf dem Tapete, und wir wollen uns, zum bessern Verfolgen der Begebenheiten, still und heimlich dahin verfügen.

Wir sind sogar schon in der Akademie!

Das geht rasch — nicht wahr? Noch rascher als Dampf, Elektrizität; es geht aber doch mit natürlichen Dingen zu und ist keine Zauberei — das kann aufrichtigst versichert werden!

Wir sehen beinahe ganz neue Gesichter? Das thut nichts! Wenn auch der frühere Präsident fehlt, wenn manches Genie, im Drange des Lebens, aus dieser liebenswürdigen Versammlung hinausgedrängt wurde; so ist ja doch Ersatz vorhanden; und einer solchen Zusammenkunft fehlen nie die Individualitäten, welche „Stein und Bein" schwören, hier sei ein großer Mittelpunkt für Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit und Fortschritt, ja Individualitäten, welche sich eher tätowiren ließen, als die Meinung aufgeben: die Gesellschaft ziehe die Lichter für die Nacht der Gegenwart und Zukunft, und sei so der wahre Intellektual-Seifensieder des Jahrhunderts! — Ja, daß die gediegene Kritik, die wahre Meinung der Gegenwartsepoche nur im Keime und Schoße dieser Gesellschaft ruhe, das ist jedem Akademiker so klar,

wie dem Gärtner sein Mistbeet und die Samensorten, die er in dasselbe gelegt!

Wir genießen nun die Ehre, nebst Eingeborenen der Stadt, Persönlichkeiten aus allen Theilen Deutschlands vor uns zu sehen. Denn das Genie ist nicht an die Scholle gebunden, von allen Seiten fliegt es dem großen Zentral-Sammelpunkte zu, wie die Eisenfeilspäne dem Magnete, oder wie die Fliegen der Leimruthe.

Der Sachse Hähnichen, ein Buchhändler und Musikalienverschleißer, nimmt das Wort in einer eßthätigen Gruppe und sagt zu seinem Nachbar: „Mein lieber Brandenburch, haben Sie die sämmtlichen Theile des neiest erschienenen Roman's „Hergules Schwach" geläsen?"

„Hm, ja, allerdings!" sagt der Preuße Brandenburg, irgend eine Stelle in der Stadt inne habend, welche keinen Mann verhungern läßt; denn zum Beweise dafür schiebt er eben ein großes Stück Kalbsbraten in die Kehrseite der wohlgerundeten Backen. „Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich meine, was dähnken Sie darieber? In welcher Stadt gäht eikentlich die Handlung vor?"

„Wo? In Preußen jeht das Janze vor, in Berlün, denn wo, mein Theuerster, kann so Jroßartiges bestehen, ja kann ein Poll Hinze existiren als in Preußen?

„Entschuldigen Sie," sagt der Baier Malzmaier, der eben von einem großen Zuge aus dem Bierglase absetzt, „die Geschichte spielt in München, dos hob ich gleich gemerkt. Denn der Agent Schnepselmann rechnet in Gulden und Thaler; wäre er in Preußen, würde er die Gulden nicht hinzusetzen; weil er aber die Gulden nicht vergißt, so ist der ganze Vorgang in München; denn das werden Sie

doch gewiß zugeben, München ist jetzt die Stadt, auf die olle Augen sehen!"

„Mein Veröhrtester, was das betrifft," sagt Brandenburg rasch mit Gravität und indem er sich in die Brust wirft, „lassen Sie es jut sind; — über Berlün jeht eunmal nichts!"

„Ich tächte wieder," sagte Hähnichen, „das Kanze kann nur in Leihpzig geschähen sein; denn Leihpzig hat eine Unifersidäd und besonders viele Fremde. Poll ist also ursprünglich nur ein Meßfremder."

„Na!" sagt der Baier. „Kommen denn nach München keine Fremde? Nach München, wohin Olles strömt! Uebrigens sprechen die Leute jo gor keinen Dialekt, und bei uns wird das schenste Deitsch gesprochen!"

„Das ist ja eben ein Beweis für Berlün! Denn das werden Sie man zujeben," sagt Brandenburg wieder mit Bewußtsein und sogar stolz auf seinen Berliner Anklang, „über das Hochdeutsche in Preußen und Berlün jeht nichts!"

„Ich dächte wieder," sagt Hähnichen, schlau und siegesbewußt lächelnd, „das Reindeutsch is' wieder ein Beweis für Sachsen. In Drähsden kann die Handlung nicht spielen, denn dort is' geine Unifersidäd . . . doch . . ."

„Wenn es auf das ankommt, meine Herren," wirft ein unparteiischer Städter ein, indem er sich bestrebt, das möglichst reine Deutsch zu sprechen — und wir ihn auch durchaus nicht lokalisiren wollen — „wenn es auf das ankommt, dann kann die Handlung in jeder halbwegs großen Stadt oder kleinen Universitätsstadt in Deutschland vorgehen. Denn ein Spital befindet sich in jeder, Kaufleute, Rentiers, Erben, Agenten, Buchhalter gibt es überall; und wo ein großes Spital ist, wird pflichtmäßig auch anatomisirt; und ob der

Mediziner Bolte sich in der Stadt auf Ferien befunden, ob er nicht gerade mit Aster und den Andern zusammen gekommen, während er seine Studien fortsetzte, worauf er wieder auf die Universität reiste, das ...“

„Ich bitte ....“
„Entschuldigen Sie ...“
„Sie irren sich .....“ } werfen alle drei streitenden einigen Deutschen ein und wollen jeder für ihre „engere“ Heimat das Wort nehmen.

Da erhebt sich Literat Beißer, ein gelber, schmächtiger, dünnwangiger Mann, mit großen Vatermördern, genial geknüpftem Halsbande und Schopfe von Bedeutung. Sehr zuversichtlich, fast gebieterisch nimmt er das Wort, als sei er sicher, das Orakel der Stadt habe keinen andern Namen als Beißer, und Beißer sei die gelungenste Verkörperung der maßgebenden Ideen des Jahrhunderts! —

„Meine Herren, ich höre Sie so eben streiten, über das Buch „Herkules Schwach.“ Ich weiß gar nicht, wie Sie über eine solche Kleckserei das Wort nehmen können. Unter allem Schund, den die ganze Literatur der Jetztzeit zu Stande bringt, ist kein so talentloses, nichtiges Produkt aufgetaucht, als besagtes Buch. Der Verfasser ist ein Jesuite, erstens. Denn daß er keinen Ortsnamen angeben will, ist eine elende Spekulation auf das Interesse aller Städte. Dies zeigt schon keine Entschiedenheit, kein Wagen mit seiner rechten Meinung hervorzugehen und sich überhaupt an eine Orts- und Sittenschilderung zu halten, welche auch dem Verfasser nie gelungen wäre. — Es ist nicht der Mühe werth, daß Sie über den Ort streiten! — Humoristisch soll dies Werk sein? — Das ist wahrhaft zum Lachen und zum Weinen! — Die Menschen sind karrikirteste

Karrikaturen! Wo finden Sie solche Vorgänge, wie er sie malt? — Wo finden Sie einzelne Leute solcher Art, wie er sie schildert? — Der Kaufmann Rübe wird so dumm sein und wegen eines Frauengeschöpfes, oder wegen Konkurrenz, den Kopf verlieren! Ein Buchhalter wird Dinge wissen, die Krimpler weiß, und lange so, mir nichts dir nichts, fortleben! Ein Agent, wie Schnepselmann, soll kein abgefeimter Schurke sein und nicht Alles aus Gelddieberei in verkappter Form unternehmen, oder wenn er kein Schurke, so doch ein Tollhäusler sein, denn nur ein Tollhäusler kann solche Unternehmungen vorhaben, solche Rechnungen machen, wie Schnepselmann! — „Literat“ Aster ferner — Sie werden mir erlauben zu sagen, daß ich von „Literaten“ etwas weiß — Literat Aster ist ein Zerrbild, ein Dumkopf mit hohlen Frasen, ein Mensch, der im Grunde nicht einmal die Lokalnotizen der Stadt schreiben könnte, die Lokalnotizen, über die so manches günstige Urtheil laut wurde!“

Beißer sieht sehr lebhaft um sich, man will ihn als den Verfasser besagter Lokalnotizen kennen.

„Poll,“ fährt er nach der wirkungsvollen Pause fort, „ist eine Monströsität! Wo finden Sie einen Menschen gleich ihm, der sich so dumm und so klug geberdet, und doch nur ein herumziehender, gemeiner Kerl war? Bald spricht er klug, bald dumm, und im Grunde ist er der langweiligste Geselle, den es nur geben kann! — Schwach aber, meine Herren, der Titelträger und Mittelpunkt des Ganzen, welcher mit allen Ständen, der Kaufmannschaft, der Geistlichkeit, den Beamten, dem Militär, den Advokaten, Weibern, Künstlern, Geistern in Berührung und immer in Konflikte kommt, Schwach ist eine ganz bedeutungslose Mißgeburt literarischer Fantasterei! —

Welcher Mensch wird sich leiten lassen wie Schwach? Ich frage Sie z. B. meine Herren — wer möchte das von Ihnen?" — —

Nach diesem großartigen Beweise sieht Beißer triumfirend um sich und steckt eine Hand würdevoll in die Westenbrust.

„Wo ist ein Advokat so schlecht wie Ziesewitz?" ruft ein Advokat mit Augengläsern sofort vom oberen Ende des Tisches.

„Und die streitenden Doktoren der Medizin sind eine solche große Unwahrheit, wie sich nur eine erfinden läßt; denn solche Doktoren kann es gar nicht geben!" ruft ein Sekundarzt des Spitales mit großer Sicherheit.

„Zunder-Element! ich habe doch dreißig Jahre in Garnison gelegen" — ruft ein Pensionirter, „aber die Off . . ."

„Meine Herren!" nimmt mit sehr heiserer Stimme ein Beamter das Wort, „der ganze Roman ist null und nichtig von aller Anfang her. Wie kann die Erbschaftsgeschichte Schwach's vor sich gehen, ohne Beisein von landesfürstlichen Beamten? — Und von landesfürstlichen Beamten ist an der Stelle kein Wort erwähnt! Landesfürstliche Beamte hat aber trotzdem der Verfasser, in seiner Weise an anderer Stelle, nicht vergessen! — Wie kann Schwach die Papiere in die Hände bekommen, ohne daß er die Stempel- und Erbschafts-Gebühren erlegt und die vorgeschriebenen Taxformen erfüllt? — Von all Dem ist aber im Buche gar nicht die Rede! Das bürgerliche Gesetzbuch verordnet in dieser Beziehung, Paragraf . . . ."

„Nebst all Diesem, meine Herren," unterbricht Beißer stentorisch, „sage ich Ihnen, ist der Verfasser ein Mensch, der unseren Verein satirisirt, gerade unsere Versamm-

lung! Ja ich bin überzeugt, daß er einmal bei uns hier gewesen, wenn auch unbekannt und unter anderem Namen. Vielleicht ist auch sein Name nur ein pseudonimer; denn keine andere Gesellschaft meint er mit der „Akademie“, als die unsere! — Wir sind in literarischer, artistischer, wissenschaftlicher und ästhetischer Rücksicht hier versammelt. Musikalische Produktionen haben hier stattgefunden. Ueber Mechanik und Erfindungen war von manchem unserer geehrten Mitglieder die Rede. Und vielleicht könnten wir ein geehrtes Mitglied bezeichnen, welches unter der Satire eines Mechanikers Bretzel gemeint sei! Musiker, Maler, Humanisten und soziale Denker haben wir unter uns — die Satire auf unsern Verein läßt sich nicht absprechen. Ich kann demnach das Ganze von Zukunft, Genie, Gegenübertreten der wirklichen besoldeten Professoren-Akademie, was in dem betreffenden Kapitel gesagt ist, nur eine Gemeinheit, auf unseren Verein gemünzt, nennen! — Und dann, welche Niedrigkeit in der Schilderung unserer Gesänge, wenn wirklich hier Lieder gesungen wurden! — Wer jemals hier den Vorsitz geführt, that nicht, wie der Verfasser lächerlich schildert, und hat sich sicherlich noch später selbst über uns erlustigt. — Die Personen des Buches haben keine rechten Charaktere, ich sehe gar nicht den moralischen Zweck derselben, ich weiß gar nicht warum das Buch überhaupt existiren will! — Also, meine Herren, der Verfasser ist ein Jesuite, ein talentloser Mensch, und zudem ein gemeiner Verläumder und Herabwürdiger unserer Versammlung. Streiten Sie daher nicht, meine Herren, jedes fernere Wort verlohnt der Mühe nicht! —“

Somit streicht Literat Beißer seine Vatermörder, setzt sich auf seinen Stuhl, kreuzt erhaben die Arme über seine

Brust, und sieht mit großartigem Bewußtsein in die Gesichter um sich.

Da erhebt sich plötzlich ein fremder Herr, der bisher stillschweigend und unbeachtet gesessen und als durchreisender Gast die Versammlung besucht.

„Doktor Ich bittet um das Wort!"

Doktor Ich, eigentlich im Geheimen Leib-Haus-Hof- und Nieren-Rezensent des Verfassers, nimmt das Wort.

„O, Ach und Weh!" ruft Doktor Ich aus. „O, Ach und Weh über die Kleinstädterei und Kleinkrämerei an allen Ecken und Enden! Schreibet keine Satire, schreibet keine Romane, malet keine Lächerlichkeiten und betrübende Auswüchse; jeder Gewürzkrämer, jeder Beamte, jeder Doktor, Jedermann, jeder Vetter und jede Muhme, die selbst nur einen weitläufigen Verwandten berührten Standes haben, werden Stein und Bein behaupten, die Personen und Stände seien durchaus nicht so, der Verfasser sei ein Ungeheuer, eine Mißgeburt und müsse erst verbrannt und dann vor Gericht gezogen werden! —

O, Ach und Weh ferner über die Kleinstädterei der Großstädterei, die jede vor der andern und hinter der Reihe der Tadelswerthen sein möchte! Nennt man in unserem lieben Vaterlande eine Stadt, so ist vom Thorschreiber bis zum Thurmwächter, vom Bürgermeister bis zum Ausrufer, die ewige, unlösliche Vehme und Erbfehde erklärt; nennt man jedoch keine, so ist man ein Zweideutling und Traumichnicht; — was soll der arme deutsche Schriftsteller thun? —

Ehe ein deutscher Schriftsteller zu schreiben beginnt, treten ihm, gerade als ob er den märchenhaften Schatz im Walde heben wollte, tausend Gespensterchen, Gnomen und

Kobolde, neckend hetzend, stichelnd, prickelnd und hemmend in den Weg.

Da sind vor Allem die dritthalb Duzend Bundesstaten, die jeder einzeln einen Mittelpunkt haben und nächst diesem Mittelpunkt noch mehrere Mittelpunkte, die in ihrem Bewußtsein den eigentlichen Mittelpunkt ausstechen!

Will man den wahren Mittelpunkt Deutschlands kennen lernen, den wahren Fokus deutscher Bestrebungen, deutscher Gesinnung, deutscher Gefühle und deutschen Zeitgeistes, den wahren deutschen Stamm vor sich haben — so darf man nur in den erst besten Ort gehen, und man ist mitten darinnen! —

Wenn in der Sage vom Kaiser und Hirt, auf die Frage vom Mittelpunkte der Welt, der Hirt gerade auf die Stelle zeigt, wo er sich befindet; so darf man, auf die Frage um den Mittelpunkt Deutschlands, eben nur ein Loch in die Sohlen seiner Stiefel machen und in Deutschland herumwandern — und man ist sicher, immer auf dem Mittelpunkte desselben zu stehen! — Das Loch ist die Spindelkapsel, durch welche die Achsenspitze des deutschen Mittelpunktes genau und sicherlich durchgeht!

Nun, meine Herren, greifen Sie gefälligst in ein Wespennest, wenn Sie Lust haben, und schildern Sie E i n e Stadt! — Machen Sie sich zum Lokalkomiker oder zum Lokaltragiker der Einen! — Wollen Sie, daß alle andern Ihnen den Rücken kehren und die Eine Ihnen wol ins Gesicht sehe, nur aber um dasselbe an recht geeigneter Stelle zu zerkratzen — wie ein mißgelaunter Kater; wenn Sie unabweisbar Laune und Drang dazu haben, nun dann versuchen Sie's gefälligst! — Zudem: was d a Geltung hat, ist d o r t unbekannt; was d a als funkelnagelneu im Schau-

kasten auftaucht, ist dort als uralt von der Rumpelkammer überwunden; was dort schon die Sperlinge auf den Dächern pfeifen, ist hier noch Geheimniß der sieben magern Weisen-Kühe; was dort gewitterhaft die Luft reinigt und erschüttert, macht hier blos die Milch sauer — einige Sauertöpfe! — O, Ach und Weh wirklich für den Verfasser, wenn er einmal das Unglück hat, einen Lokal- und Spezial-Gedanken vorzunehmen; denn da ist nicht mehr die Rede vom Verfassen, sondern — vom Vergreifen! —

Meine Herren, der Verfasser ist gar ein schlauer Vokativus und Pfiffikus, indem er ein Verzeichniß von Städten — nebstbei auch Nicht-Städten — zu Anfang seines Buches hinsetzt, und in Bezug der fehlenden auf die Lexika weist! — Sie kennen das berühmte Instrument, welches entsteht, wenn man mehrere Katzen in einen Kasten sperrt und orgelmäßig an den durch Löcher einzeln herausragenden Schwänzen zerrt. Gerade ein solcher Katzen-Schwanz-Loch-Kasten ist zu Anfang des Buches hingestellt, sämmtliche deutsche Ortsschwänze hängen heraus, und nun greift der Verfasser die empfindsamen Spitzen. „I-au! I-au!“ — nach manchem Dialekt „ich auch, ich auch! — können Alle schreien! — Verstehen Sie nun, meine Hörer, den Zweck dieses verdienten Charivari? — Schreien Sie nur auch, meine werthen Hörer und Hörerinen, auch Ihre Katze steckt im Sacke, oder vielmehr im Kasten!

Der Franzmann hat sein Sodom und Eden: Paris. Der Englisman hat sein Gomorrha und Zion: London. Der französische oder englische Schriftsteller darf nur seine Dinte als Spiegelfläche hinstellen, und jeder Franzose oder Engländer wird sich und sein Heim erkennen. — Aber was soll der arme deutsche Schriftsteller thun? Wollte er sämmt-

liche dreißig — ich versichere, ich weiß im Augenblicke selbst nicht, wie viele es gerade sind — Bundesstaten abspiegeln, so müßte er einen mindestens dreißigfachen deutschen Romanenbund zusammenarbeiten; aus diesem dreißigfach facettirten Spiegel würde, wie bei allen facettirten, ganz Deutschland als eine ungeheure Fratze herausstarren, und das würde nur so viel Stoff zu dreißigfachen Mißvergnügungen, Entfremdungen und Kleinigkeitskrämereien geben, als in Frankfurt auf der Eschenheimer-Gasse durchaus nicht gebraucht werden, da ohnehin der Ueberfluß an diesen Artikeln dem Gebäude daselbst bis über das Dach und die Schornsteine reicht!

Kehren wir zurück zur Instrumentalmusik, so sagen wir: Paris ist eine große Orgel; alle langen, hohen und brummenden Baßpfeifen, alle dünnen, schmächtigen, zarten Flöten sind da beisammen. London hat nicht minder, und vielleicht noch mehr, die gewaltig brausende und zart singende Struktur; alle Töne auf und abwärts, die ganzen Reihen finden sich vor, man darf nur darauf drücken — und es tönt! —

Aber wir? — —

Wir haben keine Stadt mit allen Registern.

Darum haben wir alle möglichen vereinzelten Pfeifereien — Trübsalblasereien und Schnurrpfeifereien — Lokaltragik, Lokalspässe — Lokal-Humöre!

Darum können die einzelnen Stämme bei dem Einen nicht traurig und bei dem Andern nicht lustig sein — so wenig wie bei dem Dudelsack, der die Wallachen beseligt, oder bei dem Gongong, das die Chineser durchgeistigt.

Darum haben wir in das deutschen Literatur Alles und noch Einiges mehr — aber Mangel an humoristischen Romanen.

Darum baut man bei uns Ideal=Städte ohne Grund und Boden, Allegorie=Reiche und Simbolik=Bezirke, Michelheime, Wolkenkuckukheime, Krähwinkel, Kuhschnappel, Flachsenfingen, Sonnen=, Mond=, und Sternen=Städte, und läßt darin das Sonderbarlichste, Fabuloseste vorgehen.

Darum entbietet man Don=Quixote aus Spanien, Figaro aus Italien, Fallstaff aus England, selbst Konfutse aus China — andere nie gelebt Habende und doch ewig Lebende!

Darum laufen die Reinecke und die Frosch=Mäusler stets aufs Neue in die Parzellen der Gegenwart. —

Ja der Humor soll die Riesen=Orgel ersetzen — soll selbst eine sein! Der Humor als umfassende Orgel bedarf daher des steten Hauches und gleichen Druckes der Gestalten — sie dürfen daher weder auf Zeiten absetzen, noch ganz verschwinden, noch schwächer werden!

Der Wind bläst bei uns jedoch jeden Augenblick aus einem anderen Blasebalge und Loche, und das deutsche Volks=Leben, die deutsche Volks=Stimmung hat jeden Augenblick neue Balgtreter.

Der Humor, wie alle Töne, bedarf festen Schallboden — keinen wankenden; ohne stetige Grundlage keine Deutlichkeit, keine Wirkung.

Es gehört daher eine entsetzliche Schlauheit dazu, solche Orgelpfeifen, oder Menschen hinzustellen, die immer und unter allen Verhältnissen mit gleichem Lebensodem versehen werden und den Klangboden haben, der sie allgemein deutlich und wirksam macht.

Der Verfasser, Herkules=Schwach=Orgelbauer und Organist, sammelt aus dem ganzen deutschen Vaterlande das Einzelne zur Harmonie. Daß er eben Niemandem sagt,

woher Dieses und woher jener einzelne Ton stamme, das muß gerade Jeden herausfordern zu denken: stammt Dieses oder Jenes nicht aus meiner Heimat, ist diese oder jene Person nicht mein Orts-Genosse, und findet sich dieser oder jener Charakter nicht in meinen Nachbargassen?

Und wahrhaftig, die Einzelnen werden sich, annähernd oder ganz, überall finden, den Tipus, die Race hat er aufgestellt, die einzelnen Individuen gilt es nun einzureihen. — Das ist es, was der schlau zwinkernde Verfasser gewollt! — Menschen überhaupt — Menschen in großen und ganzen Zügen — und nicht Lokalmenschen, nicht Eintags-, Semester- oder Einjahrs-Geschöpfe, Menschen der Zeit und des Vaterlandes, wie sie sich in Beiden finden, mit Vorfällen, wie sie möglich sind oder geschehen. Und wir werden die einzelnen Individuen bei den Röcken fassen, um ihnen gehörig und unbeirrt ins Gesicht zu sehen.

O, Ach und Weh aber noch einmal über die Kleinlichkeitskrämerei bei jedem Buche und jeder Erzählung!

Der Franzose und Engländer glauben ihren Schriftstellern, sie wollen ihnen glauben, weil nicht nur der Glaube himmelsselig, sondern auch leseselig und schreibselig macht. Aber sämmtliche deutsche Kritiker — und es gibt nicht weniger als 40 Millionen, denn jedes deutsche Kind bringt heimlich eine kritische Brille mit auf die Welt und rezensirt sofort die Milch seiner Amme, so wie die Form seiner Windeln — sämmtliche deutsche Kritiker nehmen ihre Brillen heraus und fragen, als literarisch-artistische Gendarmerie — mit und ohne Kommandanten — sofort jede Romanperson: woher, wohin, weswegen, wodurch, womit, worauf, wonach, und wie die tausend Weh-Fragen heißen. —

Es wäre nöthig, man gäbe jeder deutschen Person, wie im wirklichen Leben, Geburts-, Reise-, Heimat-, Gewerbe-, Tauf-, Impf-, Schul- und Aufenthalts-Scheine mit, damit Jedermann ihrer zuverläßig sicher sei und über die Richtigkeit, so wie die Berechtigung ihrer Existenz, außer Zweifel sich befinde.

Es ist Schade, daß es bisher nicht Gebrauch gewesen, in deutschen Romanen, Datum, Stunde, Minute und Sekunde des Geschehnisses anzugeben und bürgermeisterliche Testimonia beizulegen. — Jedoch — was nicht ist, kann noch werden; denn dem Bedürfnisse eines großen Publikums entspricht es gewiß, und es könnte sogar endlich einmal buchhändlerisch wirklich einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden! — Leider ist es jetzt zu spät in dem in Frage stehenden Buche diese vortheilhaften Andeutungen zu machen und so den Ruhm der Erstlings-Idee zu ernten. Hätte aber der Verfasser früher daran gedacht, so würde er wahrscheinlichst, zur größeren realistischen Glaubwürdigkeit, für sämmtliche Deutsche: Stunde, Polizeiviertel, Haus-, Quartier- und Thür-Nummer nebst Steuerbogen angegeben haben! —

Wenn Sie die Paragrafe des bürgerlichen Gesetzbuches, die städtische Polizeiordnung, den Stempeltarif zur Hand nehmen; wenn Sie die Geschehnisse bei Nachbar Müller und Nachbar Schulze, oder unter Ihrer eigenen Schlafhaube, als Maßstab bei einem Romane anlegen, dann, meine Herren .... haben Müller und Schulze immer Recht! Real-Müller und Real-Schulze. Aber die Verfasser können die eigenen Schlafhauben für immer und ewig über die Ohren ziehen, ihre deutschen Romane zum Papiermüller tragen und jeden Dorf-

schulzen um Verzeihung für ihre unterthänigst-vergebliche Existenz bitten.

Der Mahomedanismus verbietet Bilder zu malen, weil die gemalten Personen eine Seele fordern könnten; und ich glaube, die Imams und Ulemas haben den Malern gottgefälligst die Nasen abgeschnitten. — Das deutsche Publikum, und besonders die deutschen Rezensions-Türken, wenn man ihnen nicht zu jeder Person die Hausnummer und den Gewerbeschein gibt, erklären dieselbe als seelenlosen Vaganten gefährlich, und es gibt heidnische Beißer genug, welche sofort den Verfassern die Nase abbeißen mögen!" —

Beißer schnappt grimmig in die Luft.

„Aber man kann noch aus einem andern Grunde um seine Verfassungs-Nase kommen. — Die Imams und Ulemas begnügen sich nicht nur dort, wo ein Mensch abgebildet sein sollte, mit dem Turban; — nein, der Turban ist ihnen poetisch — der Mensch prosaisch — und wer dagegen handelt, verliert abermals seine Nase.

Wer, in Deutschland, zuweilen nicht blos einen hohen poetisch-idealen Turban, sondern einen leibhaftigen Menschen malt — auch für den sind im Namen Allahs die Hatscherifs und Yatagans da!"

Beißer spielt mit Messer und Gabel.

„Ich denke aber, des Verfassers Nase ist gütigst noch eine Weile zu schonen. — Bedenken Sie nur, meine Hörer, der Verfasser hat einen Helden zu seinem Romane genommen, dessen ganze romantisch-komische Geschichte nicht auf Liebe gebaut ist. — Denken Sie, ein Romanheld ohne Liebe, — welches Wunderexemplar!

Die komischen und traurigen Wirrsale des Helden, gehen aus dem Leben mit und in der Welt, sage aus dem

sittlichen Leben, aus den ihn umgebenden Charakteren, den nicht mit Erröthen zu nennenden Handlungen von Herren und Damen hervor. — Das Ganze soll moralische Endzwecke haben, und hat sie wirklich. Ich denke also, meine Hörer, es wäre dem Verfasser, aus Mitleid, seine Nase noch zu belassen, damit er noch ferner Zeit gewinne, dieselbige Nase real und ideal in die Literatur hinein zu stecken!

Soll des Verfassers Nase aber wirklich geschont werden, so müssen, bei den Eigenschaften seiner Personen, die er tadelnd hinstellt, sich auch Andere bei der Nase nehmen können; so muß man ferner seinen Personen, die er lieblich und löblich zeichnet, von der Nase absehen, das sie andern rings um uns im Leben gleichen. Würde dies etwa nicht bewiesen — so soll er nicht, nach morgenländischer Sitte, um seine Nase gebracht werden, sondern nach abendländischer, im Gegentheile noch eine tüchtige Nase dazu bekommen!

Vierfach sind die Elemente der Welt, welche die Chemiker nicht als Elemente mehr gelten lassen, vierfach sind die Himmelsgegenden, vierfach sind die Tages- und Jahreszeiten, vierfach sind die Bewegungsglieder unseres Körpers, vierfach sind die Herzens- und Gehirnkammern — vierfach sind die Elemente, die Wendungen, die hellen und lichten Partien, die Herz- und Gehirntheile des vorhabenden Romanes. Schwach — Rübe — Schnepselmann — Aster — sind die vier Haupträder des Salonwagens; und da die neueste Zeit das fünfte Rad am Wagen zur Lüge gemacht und man mit sechsen und achten nur noch besser vorwärts kommt: so hat der Verfasser auch noch mehrere Räder seinem Fahrzeuge angehängt, die wir gelegentlich an Nabe und Speiche besser besehen wollen.

Schwach, Rübe, Schnepselmann, Aster. Welche Gegensätze! Gerade so entgegengesetzt wie Ost und West, wie Süd und Nord.

Sehen Sie dieses eiskalte Gemüth Rübe's, das starr und zackig wie der ewig frostige Nordpol. — Horchen Sie auf die glühenden Worte Aster's, blicken Sie in das südliche Gemüth voll üppiger, schwellender Blumen, durch das aber auch der Samum zieht und es vertrocknet, auf Zeit zu Grunde richtet. — Der geschwätzige, belebte, fantastische, spekulirende Orient, ist Schepselmann. — Der sanft säuselnde West, der selbst dem Kleinsten in der Schöpfung wohlthut, die Milde im Sein, Wesen und Gemüth: Herkules Schwach!

Wer hat nicht schon die schönen Zöpfe der reizenden blauäugigen Schwäbinen gesehen, durch die ein hellfarbiges Band sich schlängelt? Es ist dies ein reizendes, vaterländisches Bild. Es wird mithin der Würde keines Autors etwas vergeben, wenn man seinen Roman einen Zopf nennt, umsomehr, da man die neuzeitigen Romane ganz und gar Zöpfe nennen könnte, in die man jeden Augenblick was Neues eingeflochten und wenn das alte ursprüngliche Material ausgegangen, stets neues angestückelt und fortgesetzt findet. Im vorliegenden Falle ist der Zopf, der dem Autor vom Gehirne hängt, vierflechtig, und Poll Hinze ist das bunte oder lebhaft-färbige Band, welches sich durch alle Flechten schlängelt, bis ans Ende.

Damit man aber den besagten Romanzopf keinen chinesischen nennen könne, oder gar einen Weichselzopf — wolan, greifen wir der Muse des Verfassers in die vollen Flechten, lösen wir in Theilen das Har und lassen wir die Strähne durch unsere fühligen Finger gleiten.

Rübe! Wirklich ein recht hariger Charakter! Trocken und widerstrebend, von der Wurzel bis zur Spitze ungesund! Gibt es Wenige, die ihm, in unserer Zeit des Materialismus, innerlich gleichen? Das Kapital ist der Mensch — ist Rübe's Devise, sein Machtspruch und Lebensprinzip. Die Worte stehen nicht auf seiner Firma, nicht auf seinen Wechseln und Büchern: aber sie sind tief eingegraben in seinem Herzen. Und Rübe — abgesehen von seinen Verbrechen — hat nicht nur einen stillen Compagnon, der ihn schalten und walten läßt nach seiner Weise, Rübe hat eine große, unendliche Compagnie — in der Welt! —

Was sind ihm Laster, Verführung, Druck, Entwürdigung der Andern? — Haben diese Geld, haben sie einen Platz auf der Börse, ein Folio in der Bank, eine Bedeutung auf dem Geldmarkte? — Nur Bank und Börse bilden, für Geldmenschen, gleich Rübe, das Forum, den Höhepunkt des gesammten Seins und Denkens — was nicht hinauf kann, ist kriechendes Gewürm, Nichts! — Wenn sich das Gewürm prostituirt, hingibt, in jeder Weise treten oder streicheln läßt, nach Belieben, was liegt daran? Es bekommt Fütterung, reichlich oder spärlich, in Geldform; — für Geld erhält man Alles, meinen Rübe & Comp., und das Geld, das Kapital ist der Mensch!

Wenn ein Aristokrat gesagt hat: „Der Mensch fängt erst beim Baron an;" so ist dieser offene Ausspruch bei Weitem annehmbarer, als die geheime Devise der heutigen Geldmarktmenschen, welche sie alle im Herzen tragen. — Der Aristokrat wird erzogen, gebildet, von Jugend auf zu einem gewissen Sein und Denken hinaufgehoben; aber die Menschen des Kapitales werden zufällig von dem blinden Glückssturme heute oder morgen aus der Pfütze des kapital-

los kriechenden Gewürmes emporgerissen und zur Menschenhöhe hinaufgehoben. Jedoch: gestern Pfützenwurm und heute ausschließlicher Mensch auf dem Gipfel der Gesellschaft — das ist ein Bischen gar zu arg!

Diese Rübe müssen gepeitscht, gehetzt, verachtet, in ihrer nackten Gier, die nur Alles für sich will, müssen sie zum Spiegelbild hingestellt, zum abschreckenden Exempel aufgewiesen werden! — Sie wollen Geist, Wissen, Geselligkeitsverband, Erfindungskraft, Herzensadel, Alles unter sich haben, ihnen dienstbar sehen. Erfindung, Geist, Wissen, sind ihnen nur die Bequemlichkeits- und Erlustigungswerkzeuge ihres „gerecht auserlesenen" Daseins. Die ganze Menschheit soll für sie ein zusammenschleppender Ameisenhaufen sein, sie wollen hineingreifen und die mühevoll gesammelten Duftkörner für sich behalten. Sie wollen alle andern Menschen zu einem sumsenden Bienenschwarme: sammelt, arbeitet, plagt euch, baut — wir, Rübe & Comp., die Kapitalmenschen werden endlich durch einen Griff den Honig bergen!

Es ist ein Glück, daß Kapitalmenschen so häufig, wenn sie noch so lange kalt berechnen, der wilde Jäger beim Nacken faßt und endlich auf die wilde, rastlose Hetze um den Millionen-Eber mitnimmt, wobei sie endlich — den Hals brechen. — Wie viele von ihnen könnten ruhig, herrlich genießen und mit dem Ihren Gutes thun; aber, „Mehr Mehr!" ruft es in ihnen, „Genug niemals!" — Wählen Sie Freunde, so müssen die Freunde Kapitalmenschen sein; wählen sie zur Ehe, so muß die zweite Hälfte von der Kapitalmenschheit sein; sie versauern, verkrüppeln, vertrocknen, vereinzeln lieber; die ganze andere Welt ist für sie geschlossen!

Würden sie in ihrem Streben stets siegreich sein; würden sie von Nachkommenschaft zu Nachkommenschaft stets aufhäufen; — so würde dies im Leben versauernde, verkrüppelnde, sich selbst verzehrende Geschlecht sich in Ewigkeit fortpflanzen — eine weit ärgere, die unvergleichlich ärgste Hochkaste, kein erbliches Mensch-Baronenthum, eine ausschließlich fortpflanzende Kapital-Menschen-Race würde dann die Welt beherrschen, bedrücken, verächtlich machen! — Daß täglich aus ihrer Mitte einige stürzen, ist eine gerechte Erfüllung! —

Doch werden die Entlarvungen, die abschreckenden Opfer genug sein? — Genug niemals! —

Diesem abstoßenden, kalten, eisig hauchenden Charakter eines Rübe entgegengesetzt, ist Aster, der unglückliche Aster; denn das Leben stellt die Gestalten in der Gegenwart sich gegenüber. — Dort: kein Glaube an die Menschheit von aller Anfang, kein Suchen in ihr um Liebe, Freundschaft, um etwas was Herz und Seele erhebt — nur um Geld, Geld! — Hier: glühender Glaube an alles Schöne, heißes Begehren nach Allem was groß und herrlich lautet und das Leben des Menschen-Lebens würdig macht! — Dort Metallklang, hier Seelenklang; dort ein kniffiges Meinen die Grundsätze der Menschheit richtig erkannt zu haben und in dieser schlau betrügenden Menschheit der rechteste betrügende Betrogene zu sein — hier ein blind-vertrauensvolles Hingeben und Ausschütten aller innern Schätze eines reichen, jugendlichen Herzens vor der ganzen Welt! — Dort ein Uebermaß an Kälte, hier ein Uebermaß an Gluth — das Verderben faßt Beide!

O, meine Hörer, die schöne Mitte der alten Weisen klingt gut; aber sie treffen, sie treffen ist unendlich

schwierig auf den Wegen des Lebens! Bis ein Menschenherz, wankend in Haß und Liebe, die rechte Bahn gefunden, fährt es gar oft auf der Straße zum Kirchhofe, oder halten die sechs Schuhe Tiefe der Erde so stark auf, daß es weder rechts noch links, weder vorwärts noch rückwärts kann! —

Aster ist der schwärmerische, glühende, idealistische Charakter, welcher der Jugend unserer Nation eigen ist. Die stille Sehnsucht der Herzen, die in uns Allen geboren wird, sie wird geweckt durch den Geist des Wissens und die tiefsinnige Spekulation, die dem gern lernenden Deutschen werth ist. O, da schwellen sie dann auf die Knospen der Sehnsucht, der Wünsche, der Herzensträume für Vaterland und Menschheit! Die rothe Rose bricht die grüne Knospenhülle auseinander, aber die grünenden Keime in jenen Innern, brechen oft die rothe Hülle — die Herzgebrochenen sind in unserem Volke und der Neuzeit nicht selten gewesen!

O, es hat Aster gegeben und gibt noch solche — es gibt Zeiten, die sie stets neu gebären — und die Geschichte unseres Volkes ist ein reicher, dunkler, üppiger Humus-Boden, aus dem sie keimen! —

Wer trägt nicht Wünsche wie Aster im Herzen? Doch nicht Jeder hat sein Leben daran gebunden, nicht Jedes Beruf ist es, sie zu seinem Lebensziele zu machen, nicht Jeder hegt sie so stark wie er. Ja es gibt Menschen gleich ihm; sie strömen wie ein überschäumender Becher die Perlen ihres geistigen Gehaltes in das Innere des Freundes aus; sie gehen auch schweigsam und düster sinnend ihre einsamen Wege; es bargen sie zuletzt auch schon viele dunkle Zellen

des Gefängnisses, des Siechenhauses für Irre und Schwermüthige, des Grabes, hüben und drüben vom Meere!

Der Wahn, durch Meeresfluthen Alles aus dem Herzen waschen zu wollen, hat neuerlich schon Viele, gleich ihm, erfaßt. Viele sind auch schon ans jenseitige Gestade gedrängt worden. O, in die salzige Fluth des großen Ozeans ist schon mancher Tropfen, ein noch inhaltreicheres Weltmeer des Schmerzes gefallen; unter den wehenden Wimpeln hat manches deutsche wehende Herz gezuckt; — und sie haben schwer, schwer gebüßt! —

Thränen, Mitleid ihnen; sie, die Aster, die echten und nicht äffenden, rohen und unwissenden, sind edel und gut; sie böten sich gerne zu Opfern, ja meinen oft Gottversöhnend sich hinzugeben; — aber der Altar ist oft nicht der rechte, auch die Opfer sind es nicht und — vergebens?

Die Geschichte bewahrt nur die Helden, die Großes vollbracht! —

Rinnen die Thränen von Aster's Mannen auf fremde, enttäuschende Erde, rinnen sie in der Heimat — Mitleid, Vergebung und Versöhnung ihnen, sie haben schwer gebüßt — Aster hat viel geliebt, ihm muß auch viel vergeben werden! —

Die Tausende aber, die leichtsinnig den Gedanken im Herzen tragen, das Vaterland von sich zu schütteln, leicht wie den Staub von ihren Füßen, mögen an Aster's Geschick drüben über dem Meere, ein trübes aber wahres Bild sehen. Seine Worte, Gedicht oder Prosa, sind nicht mehr schwärmerisch und ideal, hier sprechen die Gedanken des im Schmerz gereiften Mannes. O, möchten sie nicht ungehört und un-

gefühlt an den Tausenden, denen sie gemeint, vorübergehen — und ein edler Zweck wäre erfüllt! —

Schnepselmann, meine Hörer! — Schnepselmann ist ganz eine eigenthümliche Strähne, eingeflochten in den großen Weltzopf als glitzernde, durchlaufende, gewichste Partikel. Die Schnepselmänner laufen in den Straßen aller Geschäftsstädte herum, ja die ganze heutige Welt ist etwas schnepselmännisch, und fast Jeder der Neuzeit trägt ein Stück Schnepselmann in seinem Innern.

Sie mögen nicht nur belächeln, meine Hörer, sie mögen sogar lachen über seine Berechnungen, Projekte, Aussichten, seinen zentralistisch-elektrischen Stiefelputzer, seine Kraut-National-Bank oder National-Kraut-Bank — die würdige Seitenstücke haben — über sein Aufgreifen des Kleinlichen, Herausputzen und Aufbauschen desselben zum Wichtigen und Großartigen! — Wenn Sie hier, wie bei Manchem den Maßstab der Wirklichkeit anlegen, und Sie finden, daß Schnepselmann's Fußzehen unten, oder einige Spitzen seiner verwirbelten Hare oben, ein Bischen über das Rekrutenmaß des Alltagsmenschen hinausragen, so werden Sie gar nicht Unrecht haben.

Aber die Satire hat ein Recht die Nasenspitze ihrer spitznasigen Personen noch etwas spitzer zu zeichnen, ihren Wangen hie und da ein großes Pflästerchen aufzukleben, wo sie ein kleineres tragen, und für die Laterna magica der besagten Satire, die Bilderfarben etwas heller aufzutragen, damit sie aus dem Dunkel des Lebens, aus dem man auf sie guckt, für jedes Auge desto deutlicher und klarer und erkennbarer erscheinen!

Schnepselmann mit seinen Rechnungen und Millionen, mit seinen Spekulationen und Aussichten, ist nur ein ein-

zelnes Exemplar aus jener großen Welt von Aktiengesellschaften, welche täglich auftauchen und verschwinden, welche im Sandkorn Goldbergwerke, in jedem Wassertropfen schiffbare Kanäle, und in jeder Seifenblase steuerbare Luftfahrzeuge entdecken, die sie dann der Menschheit, zur gewinnreichen Ausbeute, mittelst Aktien, anempfehlen und feilbieten! — Oft sind sie ebenso Selbstbetrogene aus eigener Hingebung, als oft auch Betrügende aus Absicht! — Was haben Gesellschaften neuester Zeit nicht schon auf Aktien gegründet; und unergründlich sind die Gründe, warum die Leute nicht endlich den Grund einsehen, wodurch sie ehestens — zu Grunde gehen! —

Schnepselmann, meine Hörer, ist kein schlechter Mensch, wirklich nicht; Schnepselmann ist ein Sohn der Zeit. Rasch, rasch, schnellstens — nichts Langsames, bedacht Vorschreitendes — nein, Geschrei auf dem lauten Markte, Lärm, Aufregung in allen Gassen und Enden! Der Wunderglaube an alle Erfindungen, die Hoffnung auf noch nicht Dagewesenes beseelt die Schnepselmänner, reißt ihnen die Augen auf, treibt sie rastlos von einem Ende zum andern!

Schnepselmann mit seinem Wirbeln, Sprudeln, Eilen und Greifen nach dem Seltsamsten, repräsentirt er nicht eine Krankheit der Zeit, die zweibeinig herumwandelt und Schwindel heißt? Schwindel, manchmal mit Bosheit gemengt, bald ohne dieselbe, blos in der Zeit und durch die Zeit des Dampfes angeregt? — Ist Schnepselmann nicht das zweibeinige, personifizirte Lokomotive, das mit dem kleinen Geistesfunken auf der Bahn des Lebens vorwärts brausen will, mindestens so rasch als mit dem Dampfe, oder noch rascher, telegrafisch-blitzschnell? — Nur vorwärts, vorwärts, Vertrauen in den blinden Zufall, in das „Es-wird-schon-gehen“, in das Noch-

niedagewesene, Ueberraschende, Selbstkitzelnde, Selbstbefriedigende, Unzubegreifende, aber darum Anziehende, stets Lockende, und endlich . . . . Verderbende! — Da steht er dann und schauert, wie der vom Zügel losgerissene Renner, an dem Abgrund, dem er wild zugesprungen — Mancher sinkt vor demselben erschöpft, bebend nieder und wird hübsch gezähmt, mit hängendem Kopfe davongebracht; Manchem nützen Gebiß und Zaum nichts mehr; er möchte gerne aus dem Futterkorbe des ruhigen Stalles sein tägliches Heu essen; aber der Abgrund ist tief, die Felsenzacken sind zerschmetternd — sein Zähnklappern zermalmt gar nichts mehr! —

Ehe wir zu dem letzten Hauptgeflechtsstücke unseres Roman-Zopfes gelangen, besehen wir uns das lichte, hellfarbige, heiterkeitsgebende Band, das sich überall durchschlängelt, unseren Poll Hinze.

Wenn Poll ein Philosoph ist, so können Sie vermuthen, daß er am ehesten ein Deutscher sei; und wenn seine Philosophie praktisch ist, so ist dies wirklich eine so deutsche Seltenheit, daß es schon der Mühe werth war, ihn in einem Romane vorzuführen! —

Poll ist ein echter Sohn unseres Volkes, ein Kiesel, wie er sich in dem Strome des Lebens, am Grunde fortrollend, befindet; aber das Fortrollen hat ihn abgeschliffen, und sein Inneres hat den tüchtigsten, festesten Kern! Kein Volk der Welt hat so viele Schalke von Herz und Gemüth aus seiner Mitte erfunden, oder eingebürgert aufzuweisen, als wir. Der Pfaffe Amis, Eulenspiegel, Morolf, der Kalenberger Abt, sie sind germanische Erzeugnisse, sie sind der Auszug und das Mundmehl des Kernes, der in unserem niedern Volke wächst. Poll ist der welterfahrene, pilgernde gemeine Mann aus allen Ecken und Enden des

Vaterlandes, dessen gesunder Mutterwitz gegen die studirten Ziesewitze und Käsemenger in Bausch und Bogen auslangt, der ein treues, dankbares Herz, eine ehrlich fühlende Seele, Muth in Schicksalsstürmen und eine hilfreich zugreifende Hand bei Noth und Gefahren hat — immer eine Thräne und immer ein großartiges Gelächter! Das ist die echte Philosophie, wie sie in untern Schichten steckt, und wenn die Philosophie hoch oben verphilosophirt wird, so ist das eben — Studium!

Buchhalter Krimpler, Laufbursche Alexi, Anatomie-Saldiener Jochert, Wirthschafterin Trullemaier, Kunstreiter Solger, Advokat Ziesewitz, Chokolade-Fabrikant Fliege, bedürfen keiner weiteren Erklärung, es heißt nur echt deutsche Gründlichkeit entwickeln, wenn man sie hinterher ausklopft und, mit der ernstesten Predigermiene, den moralischen Staub aufweist, der aus ihnen aufgeflogen.

Nun denn, so wissen Sie, meine Gründlichen:

Krimpler zeigt die Treue, die Redlichkeit, die Tugend, Bescheidenheit und den Widerstand gegen das Verderbniß des Geldes, selbst in der Noth und unter der Bedrückung desselben. —

Im armen Solger sehe ich nebenbei ein Beispiel bedauernswerther, verloren gegangener Jugend, wie sie Aufsichtslosigkeit noch jährlich Gauklern, Kinderballeten und Künsteleien aller Sorten opfert. —

Alexi erfährt, zur Belehrung, die Leiden eines Hinausspringens aus bürgerlichen Bahnen, um künstlerisch-komödiantischen Chimären ohne Werth für die Menschheit nachzujagen und ohne auf den Rath Besserwissender zu hören.

Fliege ist die im Grunde immer gemeine Spießbürgerlichkeit, die mit Grundsätzen prahlt und sie jederzeit

nicht besitzt, wenn sie zu bewahrheiten sind, etcätera, etcätera. —

Jochert ist ein düster ergreifendes Bild, wie es die Menschheit, wie es die Gerichtsstube zuweilen aufweist, und wenn man aus Romanen das Sonderbarliche, das Seltene und Seltsame verbannen wollte, so müßte man es vorerst aus dem Leben bannen. Es gibt, den hellen Lichtpunkten gegenüber, die jedes Auge sieht, verborgene Bilder und Geschehnisse der Nacht; — der Roman darf sie beide nebeneinander, oder vielmehr sich gegenüber setzen — wenn nur das Gute weit überwiegt und den Schreck des einen Momentes ausgleicht. —

Vielleicht auch wollte der Verfasser gewissem Publikum einen Gefallen erweisen, ein Opfer bringen. Die zimperlichen ästhetischen Konstruktionen wirken wenig; und wenn fromme Gesellschaften ihre Traktätlein mit Wein- und Seifen-Etiketten verbinden, um sie an Mann und Weib zu bringen — wenn die Aerzte Wurmsamen mit Lebkuchen reichen müssen — warum soll ein moderner Autor nicht kunstvoll und wirksam einiges Gänsehäutliche mit all dem Elfen-, Duft- und Herzens-Gewebe seines Werkes verbinden?

O, meine Hörer, ist Adele nicht ein feines, holdes, liebreizendes Wesen, das tausend Böse aufwiegt? Adele übergehen, hieße eine Perle fallen lassen und einen Stein aufnehmen. Welchem Manne wallt nicht sehnsüchtig das Herz bei dem Gedanken eines solchen Weib-Wesens, und welcher ihrer Schwestern in der Welt ist es nicht ein freudig-wohlthuendes Bewußtsein, sich ihre Schwester nennen zu dürfen? — Adele ist das süße, liebe Weibe, wie es jede Nation kennt, wie es, als unumstößlicher Beweis der Familieneinheit aller Menschen, als sich stets erneuerndes Zeug-

niß für die selige Verwandtschaft zwischen Irdischem und Himmlischem, über die ganze Welt verbreitet ist. Daß aber unserer Heimat dieser Segen und diese Seligkeit im vorzüglichsten Maße zugetheilt, darüber sind alle, selbst die Stimmen der fernsten Nationen einig! — O, wäre es Sitte, den Frauen in öffentlichen Geprängen Huldigungen darzubringen, und wäre der Verfasser ein Ritter im Turniere, Adele's Name als geistiger Repräsentant des ganzen Seins und Wesens wäre würdig, auf sammtenem Kissen, kniend als „Huldigung allen Frauen“ dargebracht zu werden. Die Turniere sind abgekommen, die Bücher sind dagegen aufgekommen — wirklich kein Verlust — die Stahlfeder ersetzt die Eisenlanze — und so möge die Damenwelt diese Huldigung aus den Blättern des Buches heben, die Trompeten schmettern nicht und der Verfasser kniet vor keiner Lieblichen — welches letztere er sicher weit mehr als das erstere bedauern kann!

Und nun, meine Hörer, nachdem wir mit echt deutscher, professorischer Breite und Gründlichkeit über einen Roman abgehandelt; nachdem wir mit großem Aufwande von Athem und Geduld nachgewiesen, daß, nebst dem Zwecke der Unterhaltung, im „Herkules Schwach“ die Thatsachen möglich, sittliche Tendenzen verfolgt, Fehler der Zeit und Menschen in heimischen Gauen, Ausschreitungen der Kunst, Technik, Geldmacherei, Humanistik, Geisterforscherei, Gesundheitsvermittlerei gegeißelt, Treue und Liebe zu dem Vaterlande, ꝛc. gezeigt sind; ja nachdem ich Sie sogar aufmerksam mache, daß der humoristische Roman, welcher Bilder des Lebens liefern soll und nicht Simbolik und Allegorien — sehr spärlich, ja am spärlichsten in unserer sonst so

großen und reichen Literatur angebaut ist; — nachdem ich Ihnen darthue, daß in diesem humoristischen Romane die Schwierigkeit vorhanden war, bedeutungsvoll — wie Sie bald sehen werden — durch fast alle Stände durchzukommen, ohne die Absicht merken zu lassen, ohne simbolisch-allegorische Handlungen und Personen; — nach diesem satirisch humoristischen Romane voll bunten, zeitgeistig-nationalen Lebens — wäre ich wirklich der bescheidenen Meinung, es möge nicht so summarisch verfahren, und von den Türken mit den kritischen Handschars im Vaterlande, gütigst, aus mitleidsvoller Rücksicht, dem Verfasser die bisher ehrenvollst getragene Nase noch auf einige Zeit belassen werden!"

Einige Stimmen murmeln zustimmend.

„Aber noch Eines bleibt uns übrig, die Hauptsache — die Bedeutung des Ganzen — das Front- und Schlußfeuerwerk, der Held des Ganzen, der den Titel verleiht:

Herkules Schwach!

Kennen Sie keinen Herkules Schwach? Er, der wol Manchen seines Gleichen im Leben findet, muß nicht gerade auch einköpfig und zweibeinig sein, er kann viele Millionen Köpfe und doppelt so viele Beine haben.

Kennen Sie noch nicht den eigentlichen Herkules, der schwach ist?

Kennen Sie nicht den Herkules mit den blauen Augen, so sanft, so gut im Gemüthe?

Kennen Sie noch nicht den Herkules, der seine Keule heben und seine Widersacher, seine Verführer zerschmettern könnte mit einem Schlage, der aber gutmüthig zusieht, verhandelt, es geduldig erträgt, daß Andere in seiner Wirthschaft ordnen, Einfluß nehmen, verfügen, sein Besitzthum verwenden und darüber schalten, daß sie ihm tausend und

tausenderlei Täuschungen, Mißgeschick und Elend herbeiführen? —

Kennen Sie den Herkules Schwach noch nicht, der statt unbekümmert sein rechtmäßiges gutes Erbe anzutreten, sich über Geheimnisse des Seins und Entstehens den Kopf zerbricht, die keinen festen Grund haben, mit Untersuchungen beschäftigt, die, statt praktische Zwecke, nur Leiden zur Folge bringen?

Kennen Sie den Herkules Schwach noch nicht?

Vielleicht hat er bisher andere, aber nicht den rechten Namen erhalten, und hätte dieser Name eine allgemeine Zukunft.

Kennen Sie den Herkules Schwach noch nicht?

Kommen Sie Alle, Alle herbei, stecken Sie gefälligst die Köpfe zusammen . . . . ich hege Vermuthungen . . . . daß man uns nicht draußen höre . . . . leise, leise! . . . ich halte den Verfasser für einen Schlaukopf und sein Anspielenden . . . . Herkules Schwach, mit seinen Kraftmuskeln, mit seinen blauen Augen und seinem blonden, unpraktischen Gemüthe; Herkules Schwach, der umschwindelt wird und häufig auf schwindelnde Rathgeber hört; Herkules Schwach, der mit Pfarrern, Bureaukraten, Soldaten, Advokaten und so weiter seine Leiden hat und immer die unrechtesten Mittel ergreift, um ein ruhiges, ordentliches und genießendes Leben in seiner Kraft und in der Fülle seines Besitzthumes zu führen; Herkules Schwach, der durch ein kräftiges Emporraffen Alles ändern und zum Guten führen könnte, aber hinter dem Ofen harrt bis ihm eben das Glück hier und als Zufall kommt; Herkules Schwach ist . . . .

Deutsches Volk — nehme dich bei der Nase!"

Plötzliches Auseinanderfahren, Hurrah! Doktor Ich — der Verfasser lebe hoch! — Zischen — Beifallklatschen — Poltern — Hochs — Alles durcheinander . . . . was wird das Ende sein?

Fünfundsiebzigstes Capitel.

Käsemenger im gelben und Poll im rosigen Humor — oder der Sieg der Philosophie!

Das Leben bietet merkwürdige Gegensätze und Widersprüche, die erstaunlich räthselhaft sind.

Signora Esmeralda Casomini war zweimal Braut, Braut im ganzen Sinne des Wortes, mit all ihrer Kunst und Natur.

Aber das erstemal wollten alle Theile nur der Bräutigam nicht; im zweiten Falle wollte der Bräutigam, aber sämmtliche anderen Theile mochten nicht. Jedoch der Vertrag bestand. Und alle Gegner bekamen „Zufälle,“ wenn von dem Bräutigam überhaupt die Rede war, noch mehr aber, wenn dieser auf die Wichtigkeit der Verträge aufmerksam machte!

Vater Käsemenger, der die deutliche Auseinandersetzung der Thatsachen in einem hinterlassenen, sehr zierlichen Briefe der verschwundenen Tragikerin erhielt, Vater Käsemenger war außer sich vor Wuth, Scham, Enttäuschung, Ueberraschung!

Er rannte in aller Eile zu Schnepselmann und stellte sich im vollen Grimme diesem sehr gelassenen Herrn gegenüber. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Käsemenger sen. besagtem Herrn beim ersten Anlaufe an den Leib gerannt, und hätte ihm mit der Schärfe seiner Nase den Bauch aufgeschlitzt — denn höher konnte er an Schnepselmann nicht reichen — so erboßt war er!

Schnepselmann zuckte sehr ruhig die Achseln und meinte: die Verträge seien sehr wichtig, sie kämen ihm mindestens eben so wichtig vor, als jene mit Schwach, und es werde jedenfalls nichts übrig bleiben, als die Sache öffentlich zu machen und in dem, von Käsemenger sehr gut gekannten, „Weg Rechtens“ zu verfolgen.

Der ganze Käsemenger war ein Hügelchen grüner Galle mit zwei funkelnden Aeuglein und einer Nase; denn auch Poll, heute absichtlich mit seinem alten Bordirten bekleidet, den er seit langer Zeit nicht mehr getragen und nur zu jetziger festlicher Gelegenheit vorgenommen, auch Poll Hinze trat hinzu.

Der Bordirte behauptete sehr gemessen: er heiße nicht anders und wirklich einzig und ausschließlich Appollonius Hinze. Es könne gar kein Irrthum über die Person stattfinden und sei keiner möglich; denn ein zweites Exemplar seines Namens, seines Alters, seiner Qualitäten und seiner Gegend, sei gar nicht vorhanden. Er sei wirklich jener im Kontrakte angeführte Haus- und Grundbesitzer und er sei jederzeit bereit, den vollen Besitz des Häuschens und des Petersilienbeetes hinter demselben nachzuweisen. Daß er, nebst Haus- und Grundbesitz, noch eine andere Beschäftigung treibe und aus „nobler Privatpassion“ Bedienter des Herrn Schwach sei, das könne ihm wol Mancher

verargen, aber im Kontrakte sei ein ähnliches Verbot durchaus nicht vorgesehen. — Ueberhaupt sehe er auch gar nicht ein, welche Hindernisse stattfinden könnten, denn er sei wirklich, wie er angegeben, sehr kunstsinnig und er hoffe . . ."

Schnepselmann nahm ihm das Wort; denn er fühlte bereits Mitleiden mit Käsemenger, welcher Herr, wie ein wirklicher Kanari, nun vor Zorn gerne auf Alles mit seinen dünnen Beinchen hinaufgesprungen wäre.

Mitleidig mit Kanari-Käsemenger sprach Schnepselmann: „Mein werthester Herr Käsemenger! Sie haben uns Allen schwere, schwere, bittere Stunden in der Angelegenheit Schwach's verursacht. Ich war oft selbst der Verzweiflung nahe! Sie können es uns nicht verübeln, daß wir versucht Vergeltung zu üben. Sie ist gelungen! — Wolan, Herr, es steht Ihnen nun frei, zwischen zwei Annahmen zu wählen. Entweder" hier sprach Schnepselmann ganz sachte und gelassen — „Sie leisten Verzicht auf alle Ansprüche, erklären den Prozeß „Käsemenger gegen Schwach", null und nichtig, für aufgehoben — und wir nehmen als Entgelt ganz leise unsere Kontrakte, geben sie Ihnen, und Sie verfügen sich ganz sachte damit von dannen, damit kein Wort außer diesen Mauern vernommen und unsere Geschichte in der Geburt erstickt werde; — oder" — hier erhob Schnepselmann wieder seine Stimme — „Sie führen „Käsemenger contra Schwach" weiter, und sämmtliche Journale, Witz- und Karrikaturenblätter sollen morgen, mit oder ohne schöne Bilder, der Welt eine thatsächliche Geschichte von Namen und Individualitäten erzählen, die zusammen höchst geeignet wären, ein auferbauliches Gelächter über unsere Stadt und ganz Europa zu verbreiten. — Wählen Sie!"

Schnepselmann kreuzte die Hände über die Brust, so gelassen wie nie sonst und als wollte er ausdrücken: mir ist das gleichgiltig, ich gehöre zu den Hähnen im Korbe; aber Sie ....?

Käsemenger pfiff noch ein Bischen, wie ein hungeriges Käutzlein in der Nacht. Was wollte er thun?

Er stellte sich endlich als höchst ergeben heraus, wenn man ihm nur die Versicherung des gänzlichen Stillschweigens ertheilen wolle.

Und diese wurde, auf allseitige Ehre, versichert! —

Somit war eine Angelegenheit glorreich beendet; und Poll konnte sich nicht enthalten, nach Käsemenger's Abgange, in Schnepselmann's Stube seinen Bordirten abzulegen, in die Luft zu werfen und mit voller Stimme auszurufen:

„Hurrah! Philosophie!"

Schluß-Capitel.

In welchem Alles zu Ende geht, was noch nicht zu Ende gegangen, und Alles so in Traurigkeit und Heiterkeit schließt, wie es der Verfasser allen guten und allen bösen Menschen im Leben nach Verdienst und Würdigkeit verschaffen würde, wenn er in die Schöpfung etwas drein zu reden hätte. Das Lebewohl an den Leser sagt er jetzt — da er später nichts mit ihm zu reden hat.

Der Triumf gegen Käsemenger, war einer der nothwendigsten, folgewichtigsten Geschehnisse in dem Leben unserer Helden, denen er, je nach dem Stande und dem Theilhaben, das Gemüth beseligte.

Für Schnepselmann war er, in einer Art, und zwar innerlich, am wichtigsten; denn seine letzte Schuld fiel, die schwere Last seines Gewissens und Herzens sank — er war sich nun ganz als Mensch wieder gegeben!

Die Gerichtsthätigkeit in der Brautkontrakt-Angelegenheit ward auch wirklich sofort gewaltsam beendet und kein Papierbogen mehr in dieser Angelegenheit verschmiert. Die Hallen der Gerechtigkeit — kannten „Käsemenger contra Schwach," nicht mehr! —

Wolf Jochert ward noch in jener Nacht ins Gefängniß abgeführt. Die Entdeckung verursachte viel Gerede. Zwei Männer kamen herbei und verlangten den Mann mit der Narbe am Kopfe zu sehen. Brunk mit dem Stelzbeine und Ruff von der Maschinenwerkstätte bezeugten die Identität der Person. Denn Brunk hatte in dem Regimente

des Lieutenants gedient, und Ruff war ein Verwandter desselben, den er als Knabe auf der Todtenbahre gesehen, so wie auch, zur Zeit, den schon damals der That Verdächtigen, der sich in seiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt und ihm schon bei zufälligem Begegnen in der Stadt einmal aufgefallen war. Er war seiner gewiß. Diese beiden Zeugen besiegten die noch geringen Zweifel. — Wolf Jochert wartete aber das Endurtheil nicht ab, sondern der Elende erwürgte sich im Gefängnisse mit den eigenen Ketten.

Rübe ward wahnsinnig. Das volle Scheitern seines Planes, die völlige Entblößung von Geld und das Hinabsinken zu der eigenthumlosesten, verachtetsten Klasse war zu viel für seinen kalten Verstand, er ward ein — Irrsinniger!

Aus dem Gefängnisse in die Irrenanstalt gebracht, schrie er fortwährend um Geld und Kapital. Eine Kupfermünze war fortan sein Idol, und jeden das Haus Besuchenden bettelte er zudringlich darum an. Sein Schrei nach dem Erlangen war immer: „Mehr! Mehr!“ und schauerlich hallte die Stimme des Rasenden manchmal mit diesen Worten durch die langen, steinernen Hallen und Gänge des Irrenhauses.

Der Kaufherr, der stets gesagt, „das Kapital ist Mensch,“ bettelte irrsinnig, ein Verbrecher, um eine Kupfermünze! —

Rübe, der so viel gegolten, dem sich so Viele gebeugt, dem sie gelächelt und geschmeichelt, erhielt keinen Besuch des Mitleides, keine Hilfe, selbst nicht von Gemalin und Sohn. Diese gingen bald nach Paris und leben daselbst als Monsieur & Madame Robin, Privatiers, von ihrem Gelde. Der Vater der Madame Rübe, ein Großhändler,

hatte die Tochter an den Großhändler hingegeben — eine aussichtsreiche Geldheirat.

Niemand, Niemand kümmerte sich um den alten, gefallenen, irrsinnigen Kaufmann. — Doch, manchmal, kam später ein kleines, liebliches, zartes Weib mit himmlisch blauen Augen und blonden Haren. Sie trat sanft zu ihm; und der noch vor einem Augenblicke Rasende ward weich wie ein Kind. Er legte das Haupt fromm und zerzerknirscht in ihren Schoß, sie sprachen wenig und sie nannte ihn . . . . Vater!

Es war Adele.

Wenn sie weggegangen war, raste der Kaufherr wieder, und sein Mund schrie im Irrenhause laut, was in der Welt sonst sein Herz gerufen: „Kapital! — Mehr! Mehr! — Genug niemals!“

Die Rübe'sche Konkursmasse ward sorgfältig abgewickelt, unter strenger, unermüdlicher Sorgfalt Krimpler's. Warenvorräthe, welche unter gerichtlicher Bewahrung gehalten waren, gingen durch günstiges Steigen der Preise, das einige Zeit nach dem außerordentlichen Fallen eingetreten war, zu sehr vortheilhaften Summen ab. Schnepselmann unterließ auch hiebei seine Thätigkeit nicht und fand sich, im Gegensatze zu Rübe's Absichten, nicht ruinirt, sondern einträglich beschäftigt. Summen und Papiere, welche dem entweichenden Rübe abgenommen worden waren, geschlossene Kontrakte auf Warenlieferungen, welche zur günstigen Zeit beansprucht wurden, stellten endlich eine gesammte Konkursmasse heraus, aus der sämmtliche Gläubiger und Ansprüche mit unbedeutenden Verlusten befriedigt werden konnten. Adele vollendete edelmüthig das Ganze und verzichtete zu Gunsten der

Gläubiger auf die langjährigen Interessen ihres Kapitales. So lastete in dieser Beziehung kein Fluch mehr auf dem Namen Rübe.

Schwach's Vermögen war wieder klar gemacht. Nur das Depositum war unter gerichtlicher Aufsicht, da die weitgreifenden Verhandlungen über Jochert und Konsorten, noch bis zur vollen Beendigung, formellen Schwierigkeiten unterlagen.

Schwach bezog aber den Genuß seines Vermögens, er war wieder gemächlich, wohlhabend, und der volle, unumschränkte Besitz stand ihm mit jedem Tage in sicherer Aussicht.

Aber sein Herz war trotzdem noch immer nicht das sorglose, heitere, vertrauende, mit wohlthuendem Gefühle in die Welt hinein pochende von sonst. Die Verhältnisse hatten ihn schwermüthiger, der Druck der Leiden besorgter denkend gemacht, und trotz aller Gunst des entscheidenden Geschickes, konnte er den leidenvollen Gedanken an seine Mutter nicht los werden. Schnepselmann's „Geheimnisse" und die zufällig gefolgten Erlebnisse hatten endlich dies in ihm zurückgelassen. Er wäre glücklich gewesen, hätte er nur über die letzten Worte seiner Mutter sichern Aufschluß gehabt! —

„Du bist nicht mein Sohn . . . ." die abgebrochenen Worte, die seine Mutter sterbend gesagt, wiederholte er sich oft, und wenn er auch wieder häufig zurückkehrte zur alten sorglosen Auffassung, die er von aller Anfang gehegt — den einmal wachgerufenen Wiederspruchsgeist in ihm selbst,

konnte er doch nicht ganz los und er darum auch nie ganz froh werden.

Manche, manche Stunden saß er, betrübt über die Worte sinnend, in seinem Zimmer.

Es war eines Abends im Winter, draußen frostete es scharf und der eisige Nordwind heulte durch die finstern Straßen, da saß er wieder allein, sinnend am warmen Ofen. Das Zimmer war behaglich und schön eingerichtet, der Ofen bildete eine gußeiserne Säule, und sie strömte eine sanft eindringende Wärme nach allen Seiten aus. Vor Schwach, an der Seite des Ofens, stand ein Tischchen mit einer strahlenden Lampe, deren gedämpftes Licht eben so wohlthuend dem Auge war, als sie allen Gegenständen ein mildes, fast träumerisches Ansehen verlieh. Bücher und Schriften lagen in Unordnung auf dem Tischchen. Schwach blätterte in einigen Papieren, alten Schriften, die er aus seinem Kasten geholt; und manch theueres Blättchen vergangener Zeit lag darunter, manches auch, das seine hingeschiedene Mutter hinterlassen und das für ihn kaum ein Verständniß, nur diesen Werth der Erinnerung hatte: daß seine Mutter, die er so liebte, und die ihn so gepflegt, es besessen.

Gefühlsmenschen bewahren oft die unscheinbarsten, werthlosesten Kleinigkeiten, wenn nur für sie ein Gedenken im Gemüthe daran haftet. So nahm Schwach vor die Augen und legte wieder hin, was ihm eben unter die Hände kam. —

Auch jene leeren Umschlagblätter, die einst die aufgefundene Summe umhüllten, hatte er, getreulich denkend bewahrt; und da lagen die werthlosen, leeren, weißen Papiere

vor ihm, sorgfältig mit einem Bändchen zusammengebunden, wie er sie schon vor langer Zeit ordnend bewahrt. Fast spielend öffnete er sie, und träumerisch ließ er sie vor seinem Auge durch seine Finger gehen. Die Wehmuth, die Erinnerung an Vergangenes überkam ihn, und er legte sie wieder vor sich hin auf das Tischchen, deckte die Hand über die Augen und träumte, sann so eine Weile, fast mit Befriedigung sich dem schmerzlichen Sinnen hingebend.

Endlich lichtete er wieder seine Augen; von der Hand befreit, schlug er sie auf und griff nach den Blättern. Sie hatten am Rande des Tischchens gelegen und eines war ganz warm, von dem nahen Ofen.

Schwach warf einen Blick darauf.

Was war das?! . . . . Die warmen Blätter waren nicht mehr leer, das eine trug, an Stellen, deutlich Schriftzüge, an anderen waren sie blässer . . . . gelbbraun lugten überall Buchstaben und Zeilen, aus dem Papiere halb und halb auftauchend, hervor, und wo sie sichtbar waren — erkannte Schwach die Handschrift seiner Mutter!

Im Augenblicke schoß ihm das Blut zu Herzen, er bebte. Nur einen Moment flogen die Gedanken wirr durch seinen Kopf, dann aber erinnerte er sich von chemischen Schriften gehört zu haben . . . . die Wärme hatte diese zum Vorschein gebracht . . . . er drückte rasch die Blätter an das heiße Eisen des Ofens . . . . und als er sie nach einigen Sekunden wieder zurückzog und besah . . . . hell und deutlich standen die mit chemischer Dinte geschriebenen Zeilen, mit ihren braunen Zügen, vor seinen Augen!

Da waren die Handzüge seiner Mutter, deutlich lesbar auf dem Papiere, das kürzlich noch so weiß, rein und leer geschienen!

Er las . . . er weinte . . . er frohlockte . . . er bebte . . . er hätte laut jauchzen, laut jammern mögen . . . seine Mutter erzählte ihm die Geschichte ihres ganzen Lebens; sie erzählte ihm von seiner Geburt, von allen ihren Verhältnissen. Die inhaltreichen Zeilen schlossen mit den Worten: „Herkules, Du warst nicht mein Sohn, nicht meinen Sohn kann ich Dich nennen, nicht meinen Bruder, meinen Freund; nein nein, ein noch größeres, besseres Wort muß ich Dir geben, Du warst mehr, Du warst mir Alles, — meine Welt!“

Schwach konnte sein Weh und seine Wonne nicht an sich halten — das waren jene Worte, die sicherlich seine sterbende Mutter sprechen gewollt, die sie nur mehr mit schwachem Geist und schwacher Zunge hervorgebracht, die Worte, deren Sinn er ja von aller Anfang so aufgefaßt! — Und darum so viele Leiden und Drangsale? —

Er eilte zu Krimpler hinein, denn Krimpler war sein Nachbar, und er hielt ihm die Papiere hin, und jauchzend und schluchzend ward die Entdeckung vorgebracht, aufgenommen und besprochen.

Das war der letzte Akt der Drangsale, des Prozesses und aller Unsicherheit. — Die Papiere gaben die genauesten Aufschlüsse über Alles, was noch nicht ganz klar gewesen, und Herkules Schwach war wieder vollkommen ein freier, unabhängiger, selbst in seinem Innern glücklicher Mann!

Wolf Jocherts Hinterlassenschaft fiel ihm sogar als Entschädigung für Kosten und Zeitverluste zu.

Welche Verwendung Schwach davon gemacht, werden wir hören.

Ziesewitz, dessen Theilnahme im Jochert'schen Prozesse, als über eine Anwaltschaft hinausgehend, verdächtig wurde, ward von der Advokatur auf Zeit suspendirt. Bezüglich der beanstandeten Papiere, deren Fälschung das Gericht dem schlauen Advokaten nicht endgiltig nachweisen konnte, wurde er schließlich losgesprochen; aber die lange Suspension und der laut gewordene Verdacht machten seiner auf ohnehin schlechten Füßen stehenden Praxis ein Ende, und nur als Miethling in fremden Bureaus, oder als Winkelschreiber, fristet er ein kümmerliches Leben.

Rose-Marie war schon lange vor diesen Ereignissen Lady Steady. Die Holde, Liebliche, ward von ihrem John, vor der ehelichen Verbindung, auf ein Halbjahr in eine englisch-deutsche Pension am Rheine gegeben. Dort vollendete sie, was sie heimlich begonnen und ziemlich weit geführt, die Erlernung der englischen Sprache. Oft, wenn Vater Krimpler gemeint, das Töchterchen sehe auf das weiße Linnen oder das bunte Stickzeug, hatte die liebende und liebliche Schelmin in den Schoß auf die daselbst verborgene Grammatik gesehen. Ihre Kenntnisse bewiesen später die Briefe, die John von ihr erhielt, die er entzückt bewahrt und jetzt noch stolz vorzeigt. Sie beglückt ihren Gatten, ist eine sorgliche Hausfrau, und wird von allen Bekannten und Armen in der englischen Stadt „die gute deutsche Lady“ geheißen.

Zur Zeit der letztbesprochenen Ereignisse war sie schon oft, mit John, bei den Lieben auf Besuch gewesen; denn John Steady gründete wirklich ein Haus in der Stadt, und Krimpler erhielt, vom Beginne, die Leitung des Komptoirs.

Schnepselmann wird im Geschäfte tüchtig verwendet, und er ist nun ein vollständig gesetzter, denkender, solid basirender Geschäftsmann, der äußerst wenig wirbelt, gar nicht sprudelt und merkwürdig rasch über die Annoncen von Extrakten und Pillen in den Zeitungen hinweggeht.

Otto Krimpler ging mit Schurz und Hammer nach Birmingham und leitete die tüchtigen Werkmänner daselbst. Nach Jahren setzte John für ihn und den Vater die Worte „& Compagnie" auf die Firma, in Kürze wird es wahrscheinlich lauten, oder es lautet schon jetzt: Steady & Krimpler, Birmingham und (siehe Lexikon).

Brunk, dem wackern Invaliden, ward der Leierkasten von der Schulter genommen, und der alte Stelzfuß, nebst seiner Liese, wurden Hausinspektoren des großen Steady'schen Etablissements. Aber sie blieben nicht gar zu lange.

Wilhelm Ludolf hatte Arthur und Mine mit sich auf die Pachtung genommen, wo er tüchtig arbeitete und gedieh. Schwach streckte ihm später Geld zum Ankauf einer großen Meierei vor, und obwol Schwach das Geld, den Erlös aus Jochert's Hinterlassenschaft, den Kindern zuwies, so zahlte Wilhelm doch die Summe nach und nach ein, und er zahlt noch von der Meierei, bis zur gänzlichen Befreiung derselben. Schwach's Testament hat eine gute Klausel in dieser Beziehung.

Brunk und Liese mußten also hinaus auf die Meierei zu ihren Pfleglingen Arthur und Mine, in die frische gesunde Landluft, welche ihren alten Gliedern noch besser thut, als das Leben bei einem geschäftig tummelnden, großen Werkhause. Arthur reitet schon stattlich über die Felder, und Mine klirrt mit dem großen Schlüsselbunde, trotz einer alten gewiegten Hausfrau. Ludolf lächelt selig und, sich abwendend, wischt er manche Thräne — die Tochter gleicht so sehr ihrer seligen Mutter!

Ruff sitzt recht behaglich an der Stelle und dem Ruheplätzchen, das Brunk früher innegehabt. Er raucht seine Pfeife, und da er in keine andere Glut so oft mehr schauen kann, schaut er meist in diese, und weiß auch noch manches hübsche Geschichtchen davon, das sich die Arbeiter oder deren Kinder gelegentlich holen.

Alexi hämmert in der Werkstätte Steady's, daß allen Nachbargesellen doppelt arg die Funken um die Nase fliegen. Keiner weiß, wie er, zur heiteren Stunde solche Possen vorzubringen, solche Witze zu reißen, Lieder zu singen, Tänze aufzuführen und die Andern zu erlustigen. Er weiß aber auch ein gut Stück Arbeit zu liefern, und er ist ein Liebling Otto's, wie Steady's.

Der kleine Toni Krimpler's ist ein prächtiger, kräftiger Jüngling und studirt wacker. Er wird Doktor werden. Sicherlich macht er es besser als die Doktoren Lakmus und Flitze, welche sich noch häufig mit grimmigen Blicken in den Wegen kreuzten.

Thusnelda Blüthebusch sitzt in ihrem Häuschen, das ihr Poll gegeben, gießt mit eigener Hand den Gemüse-

garten hinter dem netten Häuschen, stopft und näht für die nahe Stadt und die Fabriksarbeiter in der Umgegend. Poll hat Auftrag für ihre Ueberwachung und für Hilfe in Unglücksfällen gegeben.

Madame Mutzenberg ist Witwe geblieben. Der pensionirte Lieutenant, dem sie schon ihr Herz geschenkt und ein Versprechen gemacht hatte, besaß . . . gar zu viele Schulden, was sie glücklicherweise noch vor gewissen rührenden Momenten entdeckte.

Madame Bockbein mit ihrem „schwachen Herzen", und ihrem spiritistischen Geiste verfiel erst in eine schwere Nervenkrankheit, aus der sie doch genas, dann heiratete sie einen sehr dicken Schwarzbrodbäcker. Sie ißt ihr tägliches Brod, dient als Medium für Hungrige, und die sensitiven Geister sind vor dem unsensitiven Brodladen vollkommen gewichen. Das ist trotzdem der wahre Vitalismus!

Signora Casomini ist schon ganz ins Deutsche zurückübersetzt, sogar noch eine verehelichte „Müller" oder „Schmidt" geworden, deren Gemal Modestoffe nach landesüblichem Maße mißt. — Er bedauert, ihre Kunst nicht nach der Elle verkaufen zu können!

Kratzer und Plemper sind im Amte nach Verdienst vorgerückt. — Der wackere Adjunkt hat des Pfarrers Stelle eingenommen. — Bolte ward schon als Bezirksarzt erwähnt. — Fliege und seine Gattin sind schon aus der Welt geschieden, mit dem Bewußtsein in „Chokolade" und „Ehrsamkeit" beim grünen Löwen gemacht zu haben. Kein Mensch denkt mehr, daß sie je gewesen und sucht etwa die Stelle wo sie ruhen. —

Frau Lampe ist eine „Fromme", ihre Profession ist Beten an den Kirchenthüren und auf Bestellung, gleichgiltig ob für Lebende, Verstorbene oder noch nicht Geborene. — Keine vom Handwerk weis eine solche zerknirschte und himmels-selig-runzlige Miene zu machen, als sie.

Robert Käsemenger, der „Schrecken der Feinde des Vaterlandes", hat die häufigen Profosenarreste längst satt bekommen. Die theuer gekauften Pferde gingen zu erschrecklich schlechten Preisen wieder ab, und die Spielschulden hatten den hartnäckigen Eigensinn, sich nicht von selbst bezahlen zu wollen. Er quittirte. „Rouge et noir" in Badeorten, versteht er sehr gut; — wenn er so gealtert sein wird, geht er vielleicht nach Amerika, oder er wird . . . . .

Die Genies der Akademie sind theils von ihren fantastischen Ideen zurückgekommen, theils haben sie bürgerliche Beschäftigungen ergriffen. Der Mechaniker Bretzel ist Brillengestellmacher, mit einigen sehr unbedeutenden Patenten, und hat die jüngste der Steuereinnehmerischen in seine Hütte, sein Herz und seine Mechanik geführt. —

Madame Trullemaier... O wie lange schon heißt sie so nicht mehr, sondern Madame Hinze, und Poll nennt sie — sein liebes Weib! —

Die Wirthschaft „zum grünen Kranz" muß man sehen!

Da lacht und spiegelt Alles, von den Kannen, Tischen, Sesseln und Tellern, bis zu dem Geringsten hinab. Der Wirth ist weit und breit bekannt durch seine gemüthlichen

Späße, seine „Philosophie," seine Laune, seinen guten Rath, seine Ehrlichkeit und die Trefflichkeit seines Hauses. Die Bürger aus beträchtlichem Umkreise haben dort ihr abendliches Zusammentreffen, und der Wirth rennt auf und ab den Keller mit flinken Beinen, und bringt die blinkenden Gläser voll klaren kühlen Bieres, von dem der Schaum quillt — gerade so wie er es einstens ausgemalt! —

Die Gäste gucken nach der Wirthin, wenn sie, freundlich grüßend, mit ihrer schneeweißen Schürze erscheint; und schmatzend versichert mancher ehrsame Bürger: wenn er daheim die Speisen so köstlich bereitet haben könnte, wie im „grünen Kranze", so wäre er ein glücklicher, zufriedener Mann! Die „Frau Wirthin" hat schon manchen Zank und manches Lachen zwischen den Herren Bürgern und ihren Ehegesponsinen zuwege gebracht. Wäre Madame Hinze jung, so würde der Teufel ganz los und der „grüne Kranz" bei allen Weibern als Höllenpfuhl verschrien sein.

Der „grüne Kranz" ist aber, wie Poll es gewollt, das Simbol der Frische und des vergnügten Lebens. Den ganzen Sommer hindurch prangt der Kranz täglich frisch, in natürlicher Wirklichkeit, auf dem Schilde und in dem Hause. —

Die Gaststube und das Wohnzimmer haben jedes einen eigenen Lehnsessel, dazu eine eigene Tasse, ein eigenes Glas, eigene Teller und Flaschen, und auf jedem solchen spiegelblanken Dinge prangt ein H und ein S. Die beiden Buchstaben sind überall noch deutlicher sichtbar durch einen grünen Kranz um sie herum.

Der Herr, dem diese Anfangsbuchstaben gehören, hat

das erste Glas in der Gaststube getrunken, den ersten Bissen, der daselbst gegessen wurde — es war an einem „Ehrentage“ — in den Mund genommen. Er hängt auch im wohlgetroffenen großen Bilde, ober dem Sopha in der Paradestube, das Bild wird stets frisch bekränzt, und der Herr lächelt ganz gemüthlich herab, als befände er sich da sehr wohl und möchte in Ewigkeit nicht fort aus dem grünen Kranze, der Paradestube und dem Herzen der Leute, denen dies Alles gehört. —

„Herkules!“ — der Name wird häufig beim „grünen Kranz“ vernommen. Ob es wol ein Junge ist, der so heißt? —

Schwach lebte, still und vergnügt, herrliche Jahre dahin mit Krimpler und den Seinen. Achtung, Ehre, Liebe ward ihm in diesem zweiten väterlichen, in diesem brüderlichen Hause stets zum Theil.

Adele war die Haushälterin, und es war eine Seligkeit, dies Weibchen wirthschaften zu sehen, von ihren zarten Händen zu nehmen, was sie bereitet.

Ihre süßen Lippen waren frisch, ihre zarten Wangen wieder etwas belebter und üppiger; ihr Auge, hell und blau, weilte wieder so seelenklar auf Allem!

Sie durfte, als Besitzerin ihres rechtmäßigen Erbes, sich nichts mehr versagen, was ihre Wünsche für das Glück und die Bequemlichkeit der Ihren befriedigen konnte.

Schwach war glücklich im Anschauen.

Adele, mit ihren herzerquickenden Blicken, ward seine Freundin.

Sie verstanden sich Beide so gut!

Jahrelang sah sie ihm offen und unbefangen ins Auge, befanden sie sich Beide so wohl, wenn sie in edler Freundschaft beisammen saßen, miteinander ins Freie gingen und Gedanken austauschen konnten.

Später ward Adele's Wange häufiger sanft geröthet; und Schwach's ruhigen aber innigen Blick konnte sie nicht ganz ertragen, ohne ihren kleinen, runden Himmel mit dem zarten Schleier, den ihr die Natur gegeben, zu verdecken.

Zehn Jahre sind vorübergegangen, seitdem sie den Witwenschleier nehmen gemußt. Krimpler sitzt bereits in einem schwellenden Greisenstuhle und der Schnee des Erdenwinters, zugleich die weiße Blüthe eines Himmelsfrühlings, umwallt seine Schläfen. Er sieht auf das Kind seines Herzens und den Freund seiner Seele. — Er wird bald von ihnen scheiden müssen — er hat es ihnen ausgedrückt, wie er besorgt in ihre Zukunft sehe, und daß er ruhig wollte sein Haupt auf das harte und doch weiche Kissen legen — zum Sterben — wenn er von ihnen wüßte....

Adele würde allein stehen wenn ihr greiser Pflegevater das Auge schließt . . . .

In welche Thüre wird der einsame, verwandtenlose Schwach gehen?

Wird die unzarte Welt zwei Freunde, Freund und Freundin, ungeschmäht bei einander sehen? ihr Empfinden verstehen?

Wo Schutz für Adele? wo ein Heim für Schwach?

Beide sind sie einsame, gute, leidengeprüfte Menschen.

Sie lieben nicht heiß und stürmisch, sie achten sich hoch, treu und innig sind sie sich zugethan. — —

Aber vielleicht tragen die Zwei, welche so manchmal Arm in Arm die Straßen hindurch wandeln — zuweilen an einen grünen Hügel im Kirchhofe, zunächst der Mauer — zuweilen weit aus der Stadt, in die schöne herrliche Natur — vielleicht tragen die Beiden, Er so kräftig und stämmig gebaut, Sie so zart und fein, lieblich und niedlich wie eine Blume — ein recht herziges Weibchen mit weit himmlischer blauen Augen als die seinen — vielleicht tragen sie, Freund und Freundin, in nicht mehr erster Blüthe der Jahre, nur mehr . . . . Einen Namen!

Ende.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

Silberstein, August,

Herkules Schwach humoristischer Roman

Bd.: 3

München (1863)